Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 17 / Folge 37 — Hamburg 13, Parkallee 86 / 10. September 1966 — 3 J 5524 C

Der Machtkampf der Kennedys

EK. Vor einiger Zeit las man in der amerikanischen Presse eine Erklärung des Senators Robert Kennedy, er werde auf keinen Fall 1968 gegen den jetzigen Präsidenten kandidieren und vielmehr die sichere Bewerbung Lyndon Baines Johnsons mit aller Loyalität unterstützen. In den Kreisen, die dem Weißen Haus in Washington nahestehen, wird man dieser Deklaration einige Bedeutung beilegen, obwohl sie mit dem berühmten „Körnchen Salz" genossen werden will und obgleich die Fälle in der Geschichte der USA-Wahlen nicht eben selten sind, wo vorzeitige Verzichte auf eigene Präsidentschaftskandidaturen später unter dem Einfluß der großen Parteikongresse zurückgenommen wurden. Bevor in zwei Jahren die riesigen Wahlgremien der Demokraten und Republikaner zur klaren Festlegung ihrer beiden Hauptbewerber zusammentreten, ist keine endgültige Entscheidung gefallen.

Daß Johnson sich bei einigermaßen klarem weiteren Verlauf der Dinge noch einmal für vier Jahre um das höchste Staatsamt der nordamerikanischen Union bewerben wird, ist um so sicherer, als er Ende 1964 eine gewaltige Mehrheit — eine der größten in der amerikanischen Geschichte überhaupt — der Stimmen auf sich vereinte und selbst fest davon überzeugt ist, allein schon innenpolitisch einer der erfolgreichsten Staats- und Regierungschefs der USA gewesen zu sein. Er hofft bis dahin auch weltpolitisch z. B. in Südostasien und auf anderen wichtigen Schauplätzen überzeugendere Erfolge vorweisen zu können, womöglich gar als der Präsident dazustehen, der bereits dem Weltfrieden ein gutes Stück näherkam. Schließlich weiß er als alter Praktiker und Taktiker aus vielen Umfragen ganz genau, daß er gerade dann, wenn er für die Auseinandersetzung in Vietnam einen härteren Stil wählt, offenbar die große Mehrheit seiner amerikanischen Landsleute hinter sich weiß. Wenn bei Publikumsumfragen der letzten Monate ein vorübergehender Rückgang der Popularität des Präsidenten deutlich festzustellen war, so äußerte sich darin nicht etwa in erster Linie die Kritik (aus dem eigenen demokratischen Lager!) am energischen Vorgehen des Staatschefs in Asien, sondern im Gegenteil oft genug daran, daß der Herr im Weißen Haus allzu lange mit scharfen Maßnahmen gegenüber Nordvietnam und Rotchina zögerte.

Ein langes Spiel

Lyndon Johnson, heute auch offizielles Oberhaupt der einstweilen mit großer Mehrheit regierenden Demokratischen Partei, hat heute seine gefährlichsten und zähesten Gegner vor allem auf dem linken Flügel des eigenen Lagers. Die laufenden Attacken seines Fraktionskollegen Senator Fulbright, Morse usw. sind bekannt, auch die offenen und verschleierten Attacken der linksdemokratischen „ADA" („America for Democratic Action"), bei der einst noch die Familie Roosevelt Pate gestanden hat. Selten wurde hier eine Gelegenheit versäumt, dem amtierenden Präsidenten Schwierigkeiten aufzubauen. Zum eigentlichen Motor der innerparteilichen Opposition gegen Johnson aber hat sich im letzten Jahr Senator Robert Kennedy, der älteste lebende Bruder des in Dallas ermordeten Präsidenten, als Oberhaupt des wieder sehr stark agierenden „Kennedy-Clans", entwickelt. Er hat sich schon zu Lebzeiten John F. Kennedys als Wahlmanager, als höchst einflußreicher Minister und Berater des damaligen leitenden Staatsmannes als scharfer Gegner Johnsons erwiesen. Er rechnete — wie wir heute wissen — fest damit, daß der Mann aus Texas das Angebot des Vizepräsidenten, das seinem Inhaber wenig Einfluß gibt, ausschlagen werde. Warum sollte Johnson, der im Vorwahlkampf von der Kennedy-Propaganda überrollt und ausgeschaltet wurde, seine Machtstellung im Parlament als Früher der Regierungspartei gegen eine — zumal unter dem jungen Präsidenten problematische — Würde mit wenig Bedeutung aufgeben? Daß Johnson dennoch akzeptierte und daß er dann am dunklen Tage von Dallas der Staats- und Regierungschef wurde, der bald genug auch Robert Kennedy und die anderen wichtigen Berater des Clans aus ihren Ämtern entließ, hat dieser dem Präsidenten nie vergessen.

Der Ehrgeiz einer Familie

Unter erneutem Aufgebot der riesigen Finanzmittel der Familie Kennedy ließ sich Robert zum Senator in New York wählen, während der jüngste Sohn der Familie, Edward Kennedy, für Massachusetts in das gleiche erste Parlament im Kapitol einzog. Seither ist kein Zweifel daran, daß mindestens noch einer der Söhne des unsagbar reichen und ehrgeizigen Joseph F. Kennedy, der einst Roosevelts Botschafter in London war, spätestens 1972 ebenfalls Präsident der Vereinigten Staaten werden möchte. Man darf vermuten, daß auch Edward für später den Ehrgeiz hegt, den USA im zwanzigsten Jahrhundert das dritte Staatsoberhaupt aus dieser Familie zu stellen.

Der alte Kennedy, heute nach mehreren Schlaganfällen ein schwerkranker und völlig gelähmter Mann, dessen durch erfolgreiche Grundstücksspekulationen und kühne Finanzmanöver erworbenes Vermögen auf einige hundert Millionen geschätzt wird, hat nie zu der sehr angesehenen Bostoner Geldaristokratie gehört. Man kann ihn wohl eher mit Winston Churchills amerikanischen Großvater Jerome, einem bekannten New Yorker „Moneymaker", vergleichen. Aus seinem ältesten Sohn Joseph Kennedy junior einen amerikanischen Präsidenten zu machen, war sein Ehrgeiz. Dieser Sohn fiel aber im Kriege; nun galt alle Förderung des Alten John Fitzgerald Kennedy, der dann auch wirklich — wenn auch mit einer minimalen Stimmenmehrheit — ins Weiße Haus einzog. Heute sind Robert und Edward, die jüngsten Brüder, eifrig darum bemüht, dem alten Familienehrgeiz zu frönen.

Johnson wird immer mit ihnen zu rechnen haben. Sie sind bereit, jede Chance für sich zu nützen.

Politiker und Generale

Kp. *Die Krise in der Bundeswehr und um die Bundeswehr, die wir in den letzten Wochen in einer verstärkten Neuauflage mit erheblichem Getöse in der Presse und in parlamentarischen Kreisen erlebt haben, hat wohl keinen verantwortungsbewußten Deutschen unberührt gelassen. Auf militärisch so wichtigen Posten wie dem des Generalinspekteurs, der Inspekteure für Heer und Luftwaffe hat es eine jähe Umbesetzung gegeben. Der Verteidigungsminister ist erneut in schwerstes Feuer geraten und hat seinerseits jene Generale scharf getadelt und angegriffen, die in aller Öffentlichkeit schwere Bedenken gegen eine zweifellos unbefriedigende Zusammenarbeit zwischen Ministerium und militärischer Führung und andere Dinge vorbrachten. Wer in vergangenen Jahrzehnten das Schweigen mancher hohen Offiziere auch zu bedenklichen Entwicklungen scharf tadelte, kann heute dem „Bürger in Uniform" eine große Freimütigkeit gewiß nicht verargen. Über das „Wie" und die Form kann man immer noch streiten.*

Das deutsche Volk fragt sich besorgt, ob wir uns eine dauernde Bundeswehrkrise überhaupt leisten können, und es antwortet mit einem klaren Nein. In weitesten Kreisen hat man volles Verständnis für die Schwierigkeiten, die sich beim Wiederaufbau einer deutschen Verteidigungskraft ergeben haben und ergeben. Fast zwölf Jahre lang war jeder Gedanke an eine Wiederbewaffnung der Deutschen in Acht und Bann getan worden. Was durfte in jenen Jahren nach 1945 nicht alles an Schmähungen über den deutschen Frontsoldaten gesagt werden! Es kam schließlich auf einen Wiederanfang bei „Minus Null" heraus. Daß es Rückschläge und Versager gab, wen hätte das verwundern sollen? Es sollte eben dennoch nicht vergessen werden, was inzwischen geleistet wurde.

In der parlamentarischen Demokratie hat auch über die Streitkräfte die Politik das letzte Wort. Keiner unserer führenden Generale hat dieses Primat geleugnet. Daß allerdings die militärische Führung nicht ganz in den Schatten der Zivilisten (und der Bürokratie) gedrängt wird, sollte selbstverständlich sein. Nicht wenige Demokratien haben (mit Erfolg) dem zivilen einen militärischen Staatssekretär zur Seite gestellt. Zu stark eingeschränkte Vollmachten für die leitenden Generale, zuviel Dreinreden der Politiker zahlen sich nicht aus. Preußens Kriegsminister (einen Reichsverteidigungsminister gab es bis 1918 nicht) waren Generale und haben durchweg auch vor den Parlamenten ihre Sache hervorragend vertreten. Es sollte oberstes Anliegen aller Parteien sein, der Bundeswehr ihre wahrlich nicht leichte Aufgabe zu erleichtern und dem Soldaten das Gefühl zu geben, verstanden und gefördert zu werden



Tausende von Blumensträußen

wurden auch in diesem Jahr bei der Feier am Ehrenmal im Göttinger Rosengarten zu einem Sinnbild des Gedenkens an unsere Gefallenen. Auf den weißen Seidenschleifen stehen die Namen der Toten. Bis in die späten Abendstunden des 3. September richteten unermüdliche Hände die Sträuße her. Auf unserem Foto die älteste und die jüngste Helferin an der Arbeit: Elise Hill aus Tilsit, die gerade ihr 91. Lebensjahr vollendet hat, und die siebenjährige Heidi (im Hintergrund). Über die Feierstunde im Rosengarten und das Treffen mit unseren französischen und belgischen Freunden berichten wir in der nächsten Folge. Foto: PIK

„Auf Arbeiterart . . ."

Jüngste Drohungen der SED sind ernstzunehmen

Von unserem Berliner M.Pf.-Mitarbeiter

Die 21. Sitzung der „Volkskammer der DDR" am 1. September, dem kommunistischen „Weltfriedenstag", brachte einen neuen Höhepunkt in der pausenlosen hysterischen Hetzkampagne gegen West-Berlin und die Bundesrepublik. Das Etikett der Kampagne lautete — nur scheinbar weit hergeholt — „Kampf gegen die Aggression in Vietnam". In der SED-Erklärung, abgegeben von Hermann Axen, heißt es, man wolle den Kampf gegen die Aggressoren und alle ihre Helfershelfer „auf eine höhere Stufe heben" . . . .

Die „höhere Stufe" bedeutet dabei nichts anderes als die Gleichsetzung von Südvietnam mit Westdeutschland, von Nordvietnam mit der „DDR" — hier also eine „friedliebende Regierung und ein heldenmütig ringendes Volk", dort „Verbrecher und Abenteurer und ein terrorisiertes, ausblutendes Volk". Bonn, so wird deklariert, betrachte „die USA-Aggression gegen Vietnam als eine interessante Studie zur schrittweisen Vorbereitung eines Konflikts in Europa auf dem Wege zunächst des verdeckten und später eines geplanten offenen Krieges gegen die DDR".

„. . . . Getreu ihrer nationalen Mission und ihren internationalen Verpflichtungen ergreift die DDR die notwendigen Maßnahmen, um die Gefahr einer imperialistischen Aggression ähnlich der in Vietnam im Herzen Europas rechtzeitig zu bannen. Unser Kampf für Frieden und Sicherheit in Europa ist zugleich Bestandteil des Kampfes gegen die USA-Aggression in Vietnam."

Über diese Worte und darüber, wo sie herkommen, sollten westdeutsche Studenten, die mit antiamerikanischen Vietnam-Plakaten auf die Straße ziehen, und jene Leute, die vom Schreibtisch aus mitmachen, gut nachdenken. Ebenso auch über die Drohungen, die jene Volkskammersitzung über die Vietnam-Kulisse hinaus bemerkenswert machten. Den Vorwand auf diese Drohungen, die als Antworten auf bestellte Fragen kostümiert waren, bildete das am 23. Juni dieses Jahres vom Bundestag im Hinblick auf einen eventuellen Redneraustausch beschlossene Gesetz über die befristete Freistellung von der deutschen Gerichtsbarkeit, von der SED „Handschellengesetz" genannt, da es von Deutschland als einem Rechtsgebiet und dem Alleinvertretungsrecht ausgeht. Hierzu SED-Minister Dickel: „Die Regierung der DDR hält es für ihre Pflicht, darauf hinzuweisen, daß sie im Falle des Festhaltens der westdeutschen Regierung an ihrer widerrechtlichen Gesetzgebungs- und Rechtspraxis nicht umhinkommen wird, entsprechende Maßnahmen zu treffen, die im Interesse der DDR liegen. Die Herren in Bonn mögen sich dann bitte nicht beklagen, daß wir sie nicht rechtzeitig darauf aufmerksam gemacht hätten. Es wäre gut, wenn sie sich daran erinnern würden, daß bisher alle Maßnahmen gegen die DDR und ihre Bürger wie ein Bumerang auf sie zurückschlugen . . ."

Minister und Altkommunist Otto Winzer spielte mit seinen Ausführungen die altbekannte Platte von den „normalen Beziehungen zwischen beiden deutschen Staaten" ab: „Offenkundig ist es zu einer Normalisierung erforderlich, daß eine ernsthafte Wende in der westdeutschen Regierungspolitik herbeigeführt wird. Die Bonner Regierung muß bereit sein, gleichberechtigte Verhandlungen mit der Regierung der DDR zu führen. Sie muß die Ausschließlichkeitsanmaßung, die die Spaltung Deutschlands immer weiter vertieft und in den internationalen Beziehungen ständig Konfliktsituationen schafft, sowie die Politik der Diffamierung der DDR aufgeben . . ."

Das sind Thesen, die vielen Westdeutschen bekannt vorkommen, auch wenn sie niemals

(Schluß auf Seite 2)

(Schluß von Seite 1)

eine SED-Zeitung gelesen oder eine politische SED-Rundfunksendung gehört oder gesehen haben. Wenn ihnen in Zukunft dergleichen wieder begegnet, mögen sie sich erinnern, wo diese Formulierungen herkommen; zum Beispiel vom Altkommunisten Otto Winzer oder vom Genossen Ulbricht selbst — mögen auch bekannte westliche Namen dafür verantwortlich zeichnen.

Dem naiven Leser oder Hörer klingen solche Sätze ‚vernünftig'. Mindestens nimmt er an, es gäbe bei der SED neben einer gefährlichen, den Frieden bedrohenden, auch eine vernünftige „Richtung", die sofort gegenüber der anderen zum Zuge käme, wenn die Bundesrepublik nur endlich die „ausgestreckten Fühler" ergriffe. Doch mitnichten ist es so. In Pankow gibt es nur eine Stimme — und sie ist es, die in einem Atem lockt und droht. Die Drohungen aber sind ernst zu nehmen, das hat die Mauer, das haben die ersten fünf Jahre der Mauer bewiesen. Die Drohungen haben schreckliche Tatsachen geschaffen, während die Lockungen dem Ziel dienen sollen, diesen Tatsachen völkerrechtliche Anerkennung zu verschaffen.

Lassen wir eine weitere Drohung folgen, wie sie der SED-Propagandist Eisler Ende August im SED-Blatt „Berliner Zeitung" abschoß, speziell gegen West-Berlin gerichtet:

„ . . . Und wenn die Herren Brandt und Alberts aus Furcht vor Bonn sich nicht entschließen können, das Vernünftige zu tun und es bald zu tun, dann werden die West-Berliner Arbeiter im Interesse aller West-Berliner diesen Herren Vernunft beibringen müssen auf Arbeiterart! — es gibt keine bessere . . ."

Auf Arbeiterart — man weiß, was das bedeutet und wer die „Arbeiter" sind. Ernst nehmen muß man solche Drohungen heute auf alle Fälle. Denn Ulbricht hat einige Trümpfe in der Hand, die er sich — jedoch auch nur auf kurze Zeit — nur durch jenen immensen Kredit abkaufen lassen würde, den er am Tag des Mauer-„Jubiläums" von der Bundesregierung im Ton der Erpressung forderte.

Das französische Wunder

Von Eugen Legrand

Mit unüberhörbarer Schadenfreude wurde in Frankreichs NATO-treuen Nachbarländern in diesen Tagen registriert, daß der Abzug der Amerikaner rund 17 000 Franzosen die Arbeitsplätze kostet. Es handelt sich um jene Franzosen, die als Techniker, Kraftfahrer oder Putzfrauen auf amerikanischen Flugplätzen und in den Kasernen tätig waren. Aber was bedeuten 17 000 Arbeitslose gegenüber zwanzig Millionen Erwerbstätigen? In Frankreich herrschen Vollbeschäftigung und Wirtschaftsblüte, für Industrie und Verwaltung wird es leicht sein, jenen ehemaligen Hilfskräften der Amerikaner einen neuen Arbeitsplatz zu verschaffen.

Seit dem Ende des letzten Krieges, der Frankreich in wirtschaftlicher Hinsicht eher als eine Verlierer- denn als eine Siegermacht entließ, floriert das Wirtschaftsleben im Lande nicht so wie jetzt. Dies sind die respekteinflößenden jüngsten Bilanzzahlen des „französischen Wunders": Die Gold- und Devisenreserven der Bank von Frankreich haben in den letzten Tagen die Summe von 6 Milliarden US-Dollar oder 24 Milliarden DM erreicht — etwa ebensoviel wie die Gold- und Devisenreserven der Deutschen Notenbank. Aber im Unterschied zu den Tresoren in Frankfurt sind in den Pariser Schatzkammern nicht weniger als 86 Prozent dieser Währungsdeckung in Goldbarren angelegt. Der Überschuß der Zahlungsbilanz erreichte 1965 annähernd vier Milliarden DM. Er wird 1966 nur unerheblich geringer sein. Dank der Stabilisierungspolitik Charles de Gaulles sind die Preise nicht gestiegen, was sich günstig auf die Ausfuhr ausgewirkt hat. Die französische Industrie, die sich nach dem Wort „de Gaulle will Konzerne sehen" immer enger zusammenschließt, setzt ihre kräftige Ausdehnung fort. Allein die französische Automobilindustrie verzeichnete im letzten Jahr eine Zuwachsrate von mehr als 30 Prozent.

Viel von dem Vertrauen, das das ausländische Kapital in Frankreich setzt, ist mit dem Namen Charles de Gaulles und seiner Staatsführung eng verbunden. Geld sucht sichere Anlagen, und nirgends scheint ihm mehr Sicherheit geboten als da, wo mit fester Hand regiert und gewirtschaftet wird. Aber nicht alles, was heute in Frankreich glänzt, ist auf de Gaulle zurückzuführen. Schon unter Pinay, Faure, Mendès-France wurde ein Wirtschaftssystem exerziert, das den französischen Unternehmern günstige Abschreibungssätze bot und neue, rationell arbeitende Fabriken in der Provinz entstehen ließ. Charles de Gaulle ist auch nicht der Erfinder jenes „Conseil Général" von rund dreitausend Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Finanzen, Staatsführung und Syndikaten, die alljährlich die Wirtschaftslage beurteilen und der Regierung Empfehlungen für künftige Maßnahmen geben. Daß heute eine ehrgeizige Elite junger französischer Wissenschaftler und Politiker besteht, ist auch nicht auf die Bildungspläne des derzeitigen französischen Staatspräsidenten zurückzuführen. Sie, die so oft gegenüber ihren ausländischen Kollegen glänzen, kommen fast alle aus der Schule der „Inspecteurs des Finances", besonders ausgewählter und hochgeschulter Experten.

Trotzdem gebietet die Wahrheit zuzugeben, daß Frankreich sich 1958 in einer schwierigen Lage befand, als General de Gaulle zum zweitenmal die Staatsgewalt übernahm. Es war zerrissen durch eine Vielparteienherrschaft und hatte seine Vertreibung noch nicht bewältigt: aus Indochina, aus Algerien, aus den ehemaligen Kolonien in Westafrika. Rund zwei Millionen Rücksiedler — zur Hälfte Zivilisten — waren unterzubringen. Die Fünfte Republik zahlte und zahlt auch heute nicht weniger an Sozialinvestitionen als die Bundesrepublik, sondern eher mehr, und die französischen Rüstungsanstrengungen sind durch Atomwaffen und deren Trägerflugzeuge wie die Mirage IV nicht kleiner, sondern erheblich größer als die deutschen.

Wirtschaft und Politik bilden ein Ganzes. Frankreichs Atommacht, die schon in der ersten Aufbauphase rund 80 Milliarden DM kostet, wäre ohne eine blühende Wirtschaft nicht aufzubauen gewesen. Und Frankreichs Stellung in Übersee wäre nicht so angesehen, wenn Paris nicht seit Jahren die „Planification", eine milde und keineswegs unabänderliche Form der wirtschaftlichen Planung, für einen Zeitraum von vier bis fünf Jahren angewandt hätte. Auch in Bonn beginnt man sich jetzt mit dieser „mittelfristigen" Vorausschau anzufreunden — hoffentlich mit einem ähnlichen Erfolg.

„Grundlage jeder Freiheit..."

E. K. Es war das deutsche Bundesverfassungsgericht, das das Grundrecht auf eine freie Meinungsäußerung in gewissem Sinne zur Grundlage jeder Freiheit überhaupt erklärt hat. Erst dieses Grundrecht ermögliche nämlich die ständige geistige Auseinandersetzung, den Kampf der Meinungen, die das höchste deutsche Verfassungsgericht „das Lebenselement einer freiheitlich-demokratischen Staatsordnung" nennt. Daß eine Demokratie ohne gesicherte Meinungsfreiheit für alle, ohne eine recht verstandene Presse- und Informationsfreiheit, ohne die Diskussion, die aktive Mitsprache sämtlicher positiven Kräfte auf die Dauer weder denkbar noch haltbar ist, mag als eine Binsenwahrheit erscheinen. Sie wird allerdings oft übersehen. Den Ruf von der angeblich bedrohten Pressefreiheit hören wir nun seit Jahr und Tag — und zwar durchaus nicht nur in unserem Land — von den verschiedensten Seiten, zugleich in zunehmendem Maße die Warnungen vor einem Pressesterben in weitem Ausmaß, vor einer gewissen Monopolisierung im Zeitungsverlagswesen bei uns und draußen in der Welt, das offenkundig schon unheimliche Ausmaße angenommen hat. Hinzu kommt die Bedrohung so mancher Organe — etwa der Vertriebenen und sonstiger Kriegsbetroffenen — die zum großen Teil faktisch aus dem Nichts geschaffen wurden. Sie sollten der Nation die Belange der besonders hart betroffenen Mitbürger immer wieder in Erinnerung rufen, sollten mithelfen, Gerechtigkeit zu schaffen. Sie waren nie „Geschäftspresse" mit besonders lukrativen Anzeigeneinkünften und sonstigen Nebeneinnahmen und mußten scharf auf den Pfennig kalkulieren. Sie kommen durch die immer neuen Erhöhungen der Postgebühren in erhebliche Schwierigkeiten. Manch guter Mitstreiter für die große gemeinsame Sache hat in aller Stille bereits die Fahne streichen müssen und kann seine Stimme nicht mehr erheben. Andere werden die kommenden Monate kaum überleben.

Wenn sie gefehlt hätten

Wohl jeder verantwortungsbewußte Landsmann wird sich heute fragen, was wohl aus der gesamten Gesetzgebung zum Lastenausgleich, was aus der ganzen Problematik der Entschädigung der Schwerstbetroffenen geworden wäre, wenn es die landsmannschaftlichen Organe, wenn es die große Presse der Heimatvertriebenen überhaupt nicht gegeben hätte. Man braucht nur einmal so manche Blätter der allgemeinen deutschen Presse aus jenen Tagen zu studieren, um zu wissen, welcher Fülle an Aufklärung und Richtigstellung es allein bedurfte, um so manche Angaben in Reden und offiziellen Stellungnahmen — auch durchaus bedeutender Persönlichkeiten und Stellen — sachlich zurechtzurücken und klarzustellen. Wer nur daran denkt, was allein in den Spalten des Ostpreußenblattes bis in die jüngsten Tage beinahe zwei Jahrzehnte hindurch von berufenen Sachkennern zu diesen Themen klärend und unterrichtend gebracht wurde, hat eine Vorstellung davon, was es bedeuten würde, wenn es einmal an diesem Rat fehlte.

Jeder vierte bis fünfte Bewohner der Bundesrepublik ist vom Schicksal der Vertreibung und Verjagung aus der ost- und mitteldeutschen Heimat vor und nach dem Mai 1945 betroffen worden. Wir wissen, daß ein Josef Stalin fest damit rechnete, zehn bis vierzehn Millionen vertriebene, ihrer Heimat und Habe beraubte Deutsche würden Sprengstoff genug sein, das übrige Mittel- und Westeuropa reif für die Eroberungspläne des Weltkommunismus zu machen. An Versuchen, die Entwicklung in diese Richtung zu lenken, hat es auf der anderen Seite durchaus nicht gefehlt. Nehmen wir einmal an, die Amerikaner zählten 40 bis 50 Millionen, die Briten 10 bis 15 Millionen vertriebene Landsleute unter sich. Was hätten sie wohl aufgeboten, um die von ihren hart betroffenen Schicksalsgenossen freiwillig und unter erheblichen eigenen Opfern aufgebauten Einrichtungen der Hilfe und Beratung, der Pflege ihres kulturellen und geschichtlichen Erbes sorgsam zu pflegen und zu hüten? Da würde dann auch recht rasch erkannt werden, daß es ein politischer Auftrag der ganzen Nation ist, die politischen, sozialpolitischen, kulturellen und wirtschaftlichen Publikationen dieser Art so preisgünstig und rasch wie möglich an den Mann zu bringen.

Ein entscheidender Auftrag

Wir selbst sind in höchstem Maße daran interessiert, daß die in aller Welt zu spürende Krise im Zeitungswesen und bei den in jüngerer Zeit entwickelten neuen „Massenmedien" des Fernsehens und des Rundfunks weder zu einer klaren Vorherrschaft ganz bestimmter Richtungen führt. Wer sich in den Tagen des Kaiserreiches und noch in denen der Weimarer Republik über den Standpunkt und die Argumente der verschiedenen Richtungen informieren wollte, der konnte zu beinahe einem Dutzend Berliner Blätter greifen und daneben noch die meist sehr gediegenen Kommentare der größeren heimischen Presse studieren. Heute ist die Zahl der mittleren und größeren Zeitungen mit eigenem fundierten Nachrichtenteil und mit eigener Stellungnahme sehr zusammengeschrumpft, von der kleinen Presse ganz zu schweigen. Das Zeitungssterben in vielen bedeutenden Ländern der freien Welt hat erschreckende Ausmaße erreicht. In England und Amerika, aber auch in Frankreich sind selbst Blätter mit Auflagen von vielen hunderttausend Exemplaren nicht mehr zu halten, wie z. B. der Fall der „Herald-Tribune" in New York zeigte. Etwa 20 Millionen Deutsche erhalten ihre Nachrichten — und die oft gefärbten Kommentare und Untersuchungen — aus der Hand von hinreichend bekannten Fernseh-Kommentatoren. Wie diese Informationen oft ausfallen, ist unseren Lesern hinreichend bekannt.

Kommt endlich das Parteiengesetz?

Von Heinz Liebscher

np - Es liegt auf der Hand, daß den sogenannten bürgerlichen Parteien die Entscheidung der Karlsruher Verfassungsrichter, wonach die bisherige Form der Parteienfinanzierung aus öffentlichen Mitteln nicht mit dem Grundgesetz zu vereinbaren sei, mehr Sorge bereitet als der SPD. Grob vereinfacht gesagt: Wählerparteien kosten Geld, Mitgliederparteien bringen welches ein. Den 650 Mitarbeitern der CDU-Zentrale steht jährlich aus den Beiträgen der 280 000 Mitglieder ein Etat von 300 000 DM zur Verfügung. Die etwa 700 000 Mitglieder der SPD bringen für die 700 in der Partei hauptamtlich Tätigen immerhin 2,4 Millionen DM auf. So populär das Urteil des Bundesverfassungsgerichts auch ist, es wäre unsachlich, ja ungerecht, die Sorgen der Spitzengremien unserer drei Bundesparteien nur mit einem schadenfrohen Schmunzeln zu übergehen. An der Tatsache, daß der für eine intensive Parteiarbeit notwendige Aufwand aus den freiwilligen Mitgliederbeiträgen nicht mehr zu decken ist, kann nicht gerüttelt werden.

Als 1958 Karlsruhe die steuerliche Abzugsfähigkeit von Spenden für die politischen Parteien als ungesetzlich erklärte, war die Folge ein gewaltiger Schwund in der Kasse bei allen, vor allem aber naturgemäß wiederum bei den sogenannten bürgerlichen Parteien. Einige krasse Fälle von Druck, ausgeübt durch gut zahlende Interessenverbände, haben in Niedersachsen zuerst zur Finanzierung der Parteiarbeit aus Landesmitteln, also aus Steuergeldern, geführt. Schon nach wenigen Jahren hatte sich das System allgemein durchgesetzt. Zuletzt bewilligten sich die Parteien aus Bundesmitteln 38 Millionen Mark und noch einmal etwa die gleiche Summe aus den Kassen der Länder.

So anfechtbar dieses System der Finanzierung prinzipiell auch sein mag, es hatte zwei klare Vorteile: Der Einfluß privater Geldgeber, gleichgültig welche Gruppe sich hinter ihnen verbergen mochte, ging fühlbar zurück. Die Parteien und damit unser politisches Leben gewannen wenigstens etwas mehr eigenes Profil. Der zweite Vorteil lag in der Stärkung der Parteizentralen, deren Autorität mit wachsender finanzieller Unabhängigkeit von den Mitgliederbeiträgen aus dem gesamten Bundesgebiet wuchs. Die Behauptung ist sicherlich nicht allzu gewagt, daß selbst ein Mann wie Herbert Wehner nicht in der Lage gewesen wäre, sich und seine Auffassungen so konsequent durchzusetzen, wenn er vor dem Zwang gestanden hätte, einen großen Teil seiner Arbeitskraft in der Auseinandersetzung mit regionalen Parteigrößen und deren Schatzmeistern zu vergeuden.

Nun hat das Bundesverfassungsgericht augenzwinkernd kein Türchen, sondern ein weites Tor offen gelassen, als es die Berechtigung der Finanzierung von Wahlkämpfen aus Steuergeldern anerkannte. Wahrscheinlich werden wir auf diese Weise nun endlich zu dem längst überfälligen, immer wieder heiß umstrittenen und dann als nicht verabschiedbar zu den Akten gelegten Parteiengesetz kommen, das im Grundgesetz zwingend vorgeschrieben ist. Aber auch hier deuten sich die ersten herben Schönheitsfehler bereits an. Es soll geplant sein, in diesem Gesetz die „Gemeinnützigkeit" im Sinne des steuerlichen Begriffs zu verankern. Mit Worten und Begriffen kann man trefflich streiten. Das alles entbindet jedoch die Parteien nicht von der Notwendigkeit, die Frage ihrer endgültigen Finanzierung schnell und solide zu klären. Da das Thema unpopulär ist, finden intensive Verhandlungen hinter verschlossenen Türen statt.

In der Zwischenzeit ereignen sich die seltsamsten Dinge. Die Tatsache, daß der Landtagspräsident Baden-Württembergs, Gurk, die Parteien noch schnell einen Griff in die Kasse tun ließ und — wohlgemerkt: nach dem Karlsruher Urteil — ihnen 408 000 DM für August und September anwies, hat immerhin so viel Staub aufgewirbelt, daß man am Ende nur den Augustbetrag auf Sperrkonto überwies und das Geld für September nicht auszahlte. Jetzt wird mit der Möglichkeit gespielt, sich die Kosten des Bundestagswahlkampfes des Jahres 1965 noch nachträglich vom Staat erstatten zu lassen. Es handelt sich immerhin um 83 Millionen Mark.

Die Parteien sollen aus dieser Zeit noch heute schwer an einer Schuldenlast von rund drei Millionen tragen. Das wäre dann freilich ein teurer Spaß, denn aus den 38 Millionen, die zuletzt aus der Bundeskasse an die Parteien flossen, wären dann über Nacht 83 Millionen geworden. Es liegt außerdem auf der Hand, daß die Pläne des Bundesinnenministers Lücke, Wahlen zusammenzulegen, noch weniger Aussicht haben, akzeptiert zu werden, weil schließlich möglichst viele Wahlen den Zugang zu immer neuen Geldmitteln eröffnen.

Man kann die Dinge drehen, wie man will — der Fragenkomplex ist so vielschichtig, daß hier endlich reiner Tisch gemacht werden sollte. Obgleich die Parteien kaum als wirklich volkstümlich anzusprechen sind, bleiben sie notwendig, denn mit ihrer Existenz steht und fällt dieses große und für uns alle lebenswichtige Experiment der zweiten deutschen Demokratie. Es kommt jetzt alles darauf an, dem tieferen Sinn des Karlsruher Urteils möglichst lebensnah und praxisgerecht zum Durchbruch zu verhelfen, nämlich für eine wirkliche Chancengleichheit aller Teilnehmer am politischen Wettbewerb zu sorgen. Die Parteien sollten den größten Wert darauf legen, nicht auf die Dauer in den Geruch zu kommen, ein Kartell von lizenzierten Nutznießern öffentlicher Mittel zu sein, deren Höhe sie obendrein selbst bestimmen.

Von Woche zu Woche

Mit Angriffen gegen die Bundesrepublik Deutschland wurde die Leipziger Herbstmesse eröffnet. Horst Soelle, Handelsminister der Zone, beschuldigte Bonn, es wolle den innerdeutschen Handel stören und die westlichen Handelspartner der Zone bevormunden.

Der rotchinesische Messestand auf der Leipziger Buchmesse mußte zwei Stunden nach der Eröffnung geräumt werden, nachdem die Chinesen sich geweigert hatten, einige Buchtitel zu entfernen. Den größten Raum nahmen in diesem Stand die Werke Mao Tse-tungs ein.

Ein Gespräch über die Oder-Neiße-Linie und über die sogenannten „Westgebiete" sei in dem heutigen Polen nicht möglich, betonte der SPD-Bundestagsabgeordnete Helmut Schmidt in einem Reisebericht über seine Fahrt durch die Ostblockstaaten.

Operationen gegen die Bundesrepublik Deutschland sind das Übungsziel von Herbstmanövern der Truppenverbände aus mehreren Staaten des Ostblocks. Die Manöver beginnen Mitte des Monats an der tschechischen Westgrenze.

Protest gegen Vietnam-Hilfe

(mid) — In Warschau und Lodz haben polnische Arbeiter kürzlich auf Gewerkschaftsveranstaltungen gegen die von ihnen geforderte Ableistung unbezahlter Überstunden zugunsten einer Hilfsaktion für Nordvietnam energisch protestiert. Wie es in Berichten von Augenzeugen heißt, haben Sprecher der Arbeiterschaft die Gewerkschaftsführung auf diesen Veranstaltungen aufgefordert, für bessere Löhne und Arbeitsbedingungen im eigenen Lande Sorge zu tragen, statt sich mit der Organisation politischer Aktionen abzugeben, was nicht zu den Aufgaben der Gewerkschaften gehöre.

Den Veranstaltungen, auf denen diese Forderungen erhoben wurden, wohnte der Gewerkschaftsführer Loga-Sowinski bei, der Vollmitglied des Politbüros ist.

Der Forderung der Arbeiterschaft nach einem besseren Lebensstandard hat kürzlich die in Krakau erscheinende Wochenzeitschrift „Zycie Literackie" in drastischer Weise Ausdruck verliehen. „Kann man von einer proletarischen Gerechtigkeit sprechen" — schreibt das Blatt unter anderem — „wenn ein Arbeiter zu einem halben Jahr Gefängnis verurteilt wird, weil er in einem Großbetrieb Werkzeuge im Werte von 200 Zloty entwendet hat, wenn gleichzeitig ganze Maschinen unter freiem Himmel verrosten und niemand für die Veruntreuung von Staatsgut im Wert von mehreren Millionen Zloty bestraft wird?"

„Die beste Methode des Kommunismus hat darin zu bestehen, den Armen mehr Butter für das Brot und ein Paar warme Schuhe für den Winter zu geben" — heißt es weiter.

„Zycie Literackie" gibt zu, daß in Polen viele Kommunisten „ermüdet und traurig" seien, da es sich erwiesen habe, daß der Weg zum Sozialismus viel länger dauere und mit viel größeren Schwierigkeiten gespickt sei als man ursprünglich angenommen habe.

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber
Landsmannschaft Ostpreußen e. V

Chefredakteur: Eitel Kaper verantwortlich für den politischen Teil.

Stellvertreter: Ruth Maria Wagner (Kultur Unterhaltung, Frauenseite Soziales).

Hans-Ulrich Stamm (Geschichte Aktuelles. Jugend. Heimatkreise Gruppen)

Anzeigen: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen

Anmeldungen bei jedem Postamt und bei der Landsmannschaft Ostpreußen Bezugspreis monatlich 2,40 DM

Verlag. Redaktion und Anzeigenabteilung:
2 Hamburg 13 Parkallee 84/86. Telefon 45 25 41 42

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Für Rücksendung wird Porto erbeten.

Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg

Druck Gerhard Rautenberg. 295 Leer Norderstraße 29/31 Ruf Leer 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste 14



Appell an das Weltgewissen

Von Prof. Dr. Austin J. App, Philadelphia, USA

Auf dem Deutschlandtreffen der Pommerschen Landsmannschaft in Kiel hielt der Ehrenpräsident des „Verbandes amerikanischer Staatsbürger deutscher Herkunft", Prof. Dr. Austin J. App, Philadelphia, eine Rede über die Beurteilung der Massenaustreibungen und der Oder-Neiße-Frage in amerikanischer Sicht. Wir geben im folgenden die hauptsächlichen Ausführungen von Prof. App wieder.

Wir Amerikaner haben den deutschen Ostvertriebenen gegenüber eine spezielle Verantwortung übernommen; denn durch eine grausame Ironie fielen die Heimatvertriebenen Wilsons Prinzip des Selbstbestimmungsrechts zum Opfer. Ohne dies hätte Polen wohl versucht, u. a. Pommern zu annektieren; aber eine Ausweisung wäre den Polen nicht eingefallen. Ich denke an die Vorgänge in Danzig und im Korridor im Jahre 1920. Deshalb verfiel Polen 1945 in die vorchristliche Barbarei der Vertreibung. Die Vertreibung liefert aber den besten Beweis, daß diese Gebiete deutsch sind; denn eine polnische Bevölkerung hätte Warschau selbstverständlich nicht ausgewiesen!

Daß solche Massenvertreibungen ein Verbrechen sind, ist nicht nur selbstverständlich, sondern wurde auch von den Alliierten erfreulicherweise so bezeichnet. Die Umsiedlungen, die die Nationalsozialisten unternommen hatten, verurteilten die Nürnberger Völkerrechtler wie folgt:

„In gewissen Gebieten, die von Deutschland mit Vorbedacht besetzt wurden, haben die Angeklagten methodisch und nach einem vorbedachten Plane versucht, diese Gebiete politisch, kulturell, sozial und wirtschaftlich mit dem Deutschen Reich zu verschmelzen, und die Angeklagten haben sich bemüht, den angestammten nationalen Charakter dieser Gebiete zu verwischen. Im Verfolg solcher Pläne und Bestrebungen haben die Angeklagten die Bewohner solcher Gebiete deportiert, die vorwiegend nichtdeutscher Volkszugehörigkeit waren, und Tausende von deutschen Kolonisten in diese Gebiete gebracht." (Kapitel III, Abschnitt J.)

Dazu bemerkte die sozialistische Wochenschrift The Progressive (Madison, Wisconsin, May 19, 1947):

„Wenn wir hier ‚slawische Kolonisten' an Stelle von ‚deutschen Kolonisten' setzen und an Stelle von ‚Tausenden', ‚Millionen' so haben wir eine genaue Beschreibung von dem, was sich heute unter den Augen der Alliierten in Osteuropa abspielt. Es ist unvorstellbar, daß die Regierung der Vereinigten Staaten eine Politik gutheißen soll, für die die Naziführer verurteilt und gehenkt wurden."

Selbst wenn weniger als 3 Millionen Menschen, viele darunter brutal, umgekommen wären, so wäre die Vertreibung dennoch ein außerordentliches Verbrechen gewesen. Die katholischen Bischöfe der USA bezeichneten im November 1946 die **Ausweisung „von Millionen von Deutschen als etwas Beispielloses in den Annalen der Weltgeschichte"**. Mein einstiger Lehrer, Bischof Aloisius J. Muench, später Kardinal, schrieb im selben November: **„Die gewaltsame Ausweisung von Millionen von Menschen ist das größte Verbrechen unserer Zeit."**

Die Verbrechen der Deutschen wurden im Kriege begangen, während Partisanen mordeten, Brandbomben nächtlich auf wehrlose Frauen und Kinder geworfen wurden, übermächtige Armeen an allen Grenzen drohten. Aber die brutale Ausweisung der Ost- und Sudetendeutschen geschah nach der bedingungslosen Übergabe, nachdem Hitler tot und jede Nazigefahr beendet war.

Es geht nicht darum, deutsche Verbrechen zu entschuldigen, sondern die Verbrechen der Sieger und Besiegten nach gleichen Maßstäben zu beurteilen. Das Verbrechen an den Heimatvertriebenen darf mit keiner Begründung als eine Art Vergeltung für angebliche Nazi-Verbrechen gerechtfertigt werden. Dürfte man etwa die russische Bevölkerung aus Petrograd vertreiben, weil Stalin 11 000 polnische Offiziere in Katyn ermorden ließ?

Die Kompensationstheorie, nach der Polen für die an Rußland verlorenen Bug-San-Gebiete ostdeutsche Gebiete erhalten soll, muß verurteilt werden. Wenn die Bewohner der Bug-San-Länder in der Mehrzahl ukrainisch waren, dann soll Polen verurteilt werden, weil es sie 1921 geraubt hat. Lord Curzon überwies seinerzeit diese Gebiete der Bevölkerung nach an die Ukraine. Sollten sie aber in der Mehrzahl polnisch gewesen sein, dann gehören Sowjetrußlands Machtpolitiker auf eine Anklagebank.

Auch die Lebensraumtheorie ist moralisch unannehmbar und widerspricht den Tatsachen. Im Jahre 1947 hatte Polen mit nur 25 000 000 Einwohnern eine Landfläche von 119 803 Quadratmeilen; Westdeutschland im Jahre 1966 besitzt mit 58 290 000 Bewohnern nur 95 931 Quadratmeilen.

Die Rechtfertigung, die von Kommunisten und Polen am meisten herangezogen wird, ist die, daß die Oder-Neiße-Gebiete einmal geschichtlich polnisch gewesen sein sollen oder von Slawen bewohnt waren. Daß dort einmal Slawen wohnten, besagt gar nicht, daß sie Polen waren. Die Slowaken sind auch Slawen, aber keine Polen. Unsere Texas-Rothäute sind Indianer, aber keine Mexikaner. Und der einzige Maßstab muß sein: Was waren und wollten die Bewohner im Jahre 1945 sein, polnisch oder deutsch? Als Molotow in Yalta die Ostgebiete einmal geschichtlich polnisch bezeichnete, sagte Roosevelt lächelnd zu Churchill, ob er vielleicht aus geschichtlichem Grund auch wieder die Vereinigten Staaten zurückhaben möchte! Wenn alle Länder, die in der Geschichte einmal eine andere Souveränität hatten, durch Vertreibung wiedergewonnen werden dürften, dann würden die meisten Menschen in dem Ozean enden. Sicherlich wäre, wie Roosevelt einsah, ganz Amerika gefährdet.

Die einzige stichhaltige Einwendung für ehrbare Amerikaner ist die Frage: Wenn die Vertriebenen wieder in ihre Heimat zurückkehren, was wird dann mit den 7 Millionen seit 1945 angesiedelten Polen und Ukrainern geschehen? Manche behaupten, da diese nicht ohne neues Unrecht umgesiedelt werden können, soll Polen diese Gebiete endgültig zugesprochen bekommen. Es ist erstaunlich, wie dieselben Kräfte, die es für durchführbar hielten, 15 Millionen Deutsche 1945 in ein geschrumpftes Deutschland hineinzupressen, dessen Städte in Trümmern und dessen Fabriken demontiert waren, es jetzt für undurchführbar halten, nur 7 Millionen Polen wieder nach Polen umzusiedeln, **wo sie herkamen!**



Wormditt — Laubenhäuser am Markt

Wer ein gestohlenes Haus kauft...

Nein, die Rücksiedlung der polnischen Neusiedler in ihre Heimat ist genauso durchführbar wie die Rücksiedlung der Heimatvertriebenen selbst. Diese Neusiedler haben, legal betrachtet, kein Recht, dort zu bleiben. Wer ein gestohlenes Haus kauft, erwirbt kein Recht darauf. Er muß es dem Eigentümer zurückgeben und Entschädigung vom Dieb verlangen. Für die polnischen Neusiedler ist die sowjetrussische und polnische Regierung verantwortlich, die sie dort ansiedelten, nicht aber die Heimatvertriebenen oder Deutschland. Gerade daher ist es erfreulich und wünschenswert, daß die Heimatvertriebenen dennoch sich bereit erklären, die Neusiedler, die bleiben wollen, zu behalten. Die moralisch erforderliche Rückerstattung der deutschen Oder-Neiße-Länder an die Heimatvertriebenen wird also keine Zwangsumsiedlung der dort neu lebenden Polen bedingen.

So kommen wir zu dem Kern der Sache, wie man die Rückgabe der Oder-Neiße-Länder sicherstellen und beschleunigen kann.

Erstens darf kein Zweifel aufkommen, daß Ostdeutschland, wie Bonn, Washington und London klar genug, aber kaum nachdrücklich genug, bestätigen, in Potsdam nicht Polen überwiesen oder versprochen wurde, sondern nur unter polnische Verwaltung gestellt wurde, wie Mitteldeutschland unter russische und Nordwestdeutschland unter englische. Das ist nicht nur Formsache, sondern Wirklichkeit.

Keine Zustimmung zur Vertreibung

Zweitens wurde im Potsdamer Abkommen, worauf Washington erfreulicherweise immer mehr aufmerksam macht, keine Zustimmung zu den Oder-Neiße-Vertreibungen gegeben. Die Grenzen von 1937 wurden bis zu einem Friedensvertrag für gültig erklärt, und der Wortlaut der die Ausweisung betrifft, lautet wie folgt:

„Die drei Regierungen erkennen an, daß die Überführung der deutschen Bevölkerung oder Bestandteile derselben, die in Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn zurückgeblieben sind, nach Deutschland durchgeführt werden muß."

Also keine Ausweisungen aus Ostdeutschland, sondern **Ausweisungen aus Polen werden gebilligt!** Verständlicherweise verleitete dieser Wortlaut das amerikanische Volk zu dem Glauben, daß die Vertreibung nur Deutsche betraf, die Hitler nach Polen versetzt hatte! Was immer auch die Sowjets, Tschechen und Polen behaupten: **Das Potsdamer Abkommen billigt nicht die Ausweisung aus Ostdeutschland.** Noch bedeutender ist, daß das amerikanische Volk Potsdam aber so auslegte und sich deshalb nicht in einem sofortigen und mächtigen Protest empörte. Das amerikanische Volk übernimmt keine Verantwortung für die Vertreibung der Ostdeutschen — und unsere Regierung kann sich auch durch diesen Wortlaut im Potsdamer Abkommen der Verantwortung entziehen und tut es allmählich mehr und mehr.

Das Oder-Neiße-Problem belastet das amerikanische Gewissen schwer. Im Vergleich dazu sind alle anderen internationalen Angelegenheiten, sogar Vietnam, Randprobleme. Das Oder-Neiße-Problem verkündet die schauerliche Tragödie, zu der unsere Kreuzzüge in Europa geführt haben. Eine neue Ära sollten sie bringen: Freiheit, Friede, Selbstbestimmung, gerechte Grenzen. Das wurde dem amerikanischen Volke vor der bedingungslosen Übergabe Deutschlands versprochen. Das ist es, was es erhoffte. Was es bekam, sind Kriege in Korea und Vietnam, ist die Berliner Mauer, der Eiserne Vorhang durch Europa, ein geteiltes Deutschland und die **ungerechteste Grenzverschiebung, vereint mit dem größten Massenverbrechen der Vertreibung in der Geschichte.**

Es ist kaum verwunderlich, daß sich Amerika den Oder-Neiße-Stein vom Herzen rollen möchte durch einen bequemen deutschen Verzicht auf die Ostprovinzen. Wenn das deutsche Volk und alle anderen gerecht denkenden Menschen nicht bald eine energische, positivere Wiedervereinigungspolitik anstreben, dann werden die Ostprovinzen verloren — und ein Dritter Weltkrieg wird um so gewisser sein. Wenn deutsche Politiker nur einmal einen offiziellen Verzicht unterschreiben oder aussprechen, dann hat Deutschland in den Augen der Welt seinen Anspruch auf den Osten verwirkt. Nur ein unzweideutiger, entschlossener Appell an das Weltgewissen, besonders an das amerikanische Volk, kann die Oder-Neiße-Gebiete retten. Eine Verschwörung des Schweigens verhindert immer noch das Wissen des amerikanischen Volkes über die Ungeheuerlichkeit des Verbrechens an den Vertriebenen. Wenn dies den Amerikanern klar bewußt wird, dann werden sie einem Gebietsraub Polens nie zustimmen.

Es genügt nicht mehr, wenn deutsche Staatsmänner und verantwortungsvolle Persönlichkeiten bei Anfragen dem Problem ausweichen mit der Antwort, daß die Grenzfrage erst in einem Friedensvertrag zu regeln ist. Sie müssen vielmehr antworten, daß man von einem Friedensvertrag selbstverständlich Gerechtigkeit erwartet, so die ehrliche Beachtung des Selbstbestimmungsrechtes der Atlantik-Charta, daß die Sanktionierung der Massenvertreibung durch die Abtretung der Ostgebiete unvorstellbar ist und daß eine Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze zu verurteilen ist. Nur eine solche Sprache kann die Lage jetzt ändern.

Seit der unglückseligen Verzichtserklärung der Evangelischen Kirche Deutschlands im Oktober 1965 entwickeln auch unsere Deutschlandgegner eine listige, verhängnisvolle Propaganda, die das amerikanische Volk darauf vorbereiten soll, eine baldige Verzichtserklärung von der deutschen Regierung zu erwarten, wozu die deutschen Hauptparteien dazu verführt werden sollen. In diesem Sinne haben sich bereits verschiedene, sonst ernst zu nehmende amerikanische Zeitungen und Politiker geäußert, sogar mit der verleumderischen Anspielung, daß die unter polnischer Verwaltung stehenden deutschen Ostgebiete erst von Hitler erworben worden seien und daß Bonn den Rechtsanspruch auf die Oder-Neiße-Gebiete nur noch pro forma aufrechterhalte, um sie als Gegenleistung für die Wiedervereinigung mit der Sowjetzone anzubieten.

Daß die Oder-Neiße-Gebiete nicht Bonn gehören, sondern den Pommern, Ostpreußen und Schlesiern, wird verschwiegen. Die Welt schwärmt immer für Demokratie und Volk, aber wenn es um das Volk Ostdeutschlands geht, dann redet man nicht von Demokratie — sondern fordert einfach, daß Bonn — und auch Washington — entscheidet, was der zehn Millionen Vertriebenen, ohne auf deren Wunsch zu hören, weghandelt!

Da, nun hören Sie, wie verhängnisvoll der Wind seit der evangelischen Verzichtserklärung bläst. **Wenn das deutsche Volk nicht sofort energisch das Selbstbestimmungsrecht für sich und die Vertriebenen entsprechend der Atlantik-Charta verlangt, dann sind die Oder-Neiße-Gebiete verloren** und das größte Verbrechen der Geschichte ist ratifiziert und zum Präzedenzfall erhoben.

Liegt hier nicht auch ein Versagen der deutschen Meinungsbildung vor?

Das deutsche Heimatrecht und der deutsche Osten können nur gerettet werden durch die Anwendung aller wirtschaftlichen und diplomatischen Mittel, gestützt durch einen dauernden, eindringlichen und unzweideutigen Appell an das Weltgewissen.

Selbst amerikapolnische Beobachter bestätigen:

Deutschfeindliche Agitation gescheitert

hvp - Selbst die polnische Presse in den Vereinigten Staaten, die in der Oder-Neiße-Frage voll die Annexionspolitik Warschaus und Moskaus unterstützt, gibt nun auf Grund der ihr aus der polnischen Hauptstadt zugegangenen Informationen zu, daß die deutschfeindliche Agitation des Gomulka-Regimes gescheitert ist. Der „Dziennik Zwiazkowy" meldete wörtlich: „Im allgemeinen ist die Reaktion der polnischen Bevölkerung auf die antideutsche Kampagne (Warschaus) zu ungunsten der Partei ausgefallen." Das Gomulka-Regime habe in dieser Hinsicht im Zusammenhange mit der kirchenfeindlichen Propaganda „eine unstrittige Niederlage" hinnehmen müssen. Dabei sei es besonders charakteristisch, daß auch die polnische Intelligenz gegen die „deutschfeindliche Hetze" sei und einen „europäischen Dialog" auf nationaler Basis, im Gegensatz zu Kontakten auf der Grundlage der Partei-Ideologie, fordere.

Nur Amerika-Polen protestierten

(hvp) - Das Mitführen von Plakaten mit den Namen der polnisch und sowjetisch verwalteten deutschen Ostgebiete jenseits von Oder und Neiße in einem Umzuge anläßlich der „Woche der versklavten europäischen Nationen" in Chicago wurde von amerikapolnischer Seite als „eine entsetzliche Provokation" bezeichnet. Die polnischen Teilnehmer beschlossen angesichts dieser Aufschriften, die Schlußkundgebung unter Protest zu verlassen, die im Grand Park stattfand.

Die übrigen Gruppen — darunter Amerikaner deutscher, ungarischer, tschechischer, slowakischer, serbischer, kroatischer, ukrainischer, albanischer, weißrussischer, lettischer, litauischer und estnischer Herkunft — nahmen an den mitgeführten Spruchbändern, die auf die völkerrechtswidrig von Polen und der Sowjetunion annektierten deutschen Ostprovinzen hinwiesen, keinerlei Anstoß. Die amerikanische Presse überging den von den Polen hervorgerufenen Zwischenfall mit Stillschweigen.

Zur „Erklärung" der Kirchenkanzlei Hannover:

„Schulbeispiel haltlosen Dementierens"

Kritik an der Ost-Denkschrift der EKD wird nicht verstummen

hvp - Als „Schulbeispiel eines haltlosen Dementierversuchs" wurde in den politischen Kreisen der Heimatvertriebenen die von der Kanzlei der Evangelischen Kirche in Deutschland herausgegebene Erklärung bezeichnet, in der in Abrede gestellt wurde, die Ost-Denkschrift sei „in großer Zahl" im Auslande verbreitet worden. Auf diese Verbreitung der EKD-Denkschrift insbesondere in den Vereinigten Staaten war unter Bezugnahme auf entsprechende Äußerungen von maßgeblicher Seite öffentlich hingewiesen worden, wobei hervorgehoben wurde, daß also ein Versuch vorliege, die mit dem Memorandum verfolgte verzichtpolitische Tendenz in der Oder-Neiße-Frage in den USA zu kolportieren. Außerdem war die Frage gestellt worden, wie sich denn diese Verbreitung der Denkschrift im Auslande damit zusammenreime, daß das Memorandum als „seelsorgerlicher Dienst an den deutschen Heimatvertriebenen" bezeichnet worden sei.

In der von der Kirchenkanzlei Hannover herausgegebenen „Erklärung" wurde es als „frei erfunden" bezeichnet, daß „die Denkschrift in fremde Sprachen übersetzt worden" sei und „in großer Zahl im Ausland verbreitet" werde. Dazu heißt es in der „Erklärung" — in der außerdem versichert wird, daß seit einiger Zeit nicht nur die Ost-Denkschrift, sondern mit dieser auch jeweils die einschlägige Synodalerklärung versandt werde — wörtlich: „Für eine Verbreitung im Ausland hat die EKD lediglich eine englische Übersetzung der Denkschrift und der Synodalerklärung anfertigen lassen. Von beiden Dokumenten liegt nur eine Bürovervielfältigung vor, die auf Anforderung interessierter ökumenischer Stellen zur Verfügung gestellt wird." Ein Druck der Denkschrift für eine allgemeine Verbreitung im Auslande sei bisher von der EKD nicht veranlaßt worden.

Hier ist also von der Kirchenkanzlei genau das bestätigt worden, was gemeldet worden war: Man h a t eine englische Übersetzung herstellen lassen, h a t diese hektographiert und verbreitet.

Zu der in der „Erklärung" der Kirchenkanzlei eingangs enthaltenen Bemerkung, die Kritik an der Ost-Denkschrift könne „weder als politisch nützlich noch als sachlich zutreffend angesehen" werden, wurde von den Vertriebenen geäußert, daß „es durchaus verständlich ist, wenn die EKD die ihr unangenehme öffentliche Auseinandersetzung mit den fragwürdigen Thesen jenes Elaborats beendet haben möchte, zumal in der Denkschrift die nazistische Lebensraum-Ideologie gegen die deutschen Rechtsansprüche und zugunsten der Austreibungs- und Annexionspolitik Warschaus ins Feld geführt worden ist". Die Vertriebenen würden, so wurde hierzu betont, „sich nicht von der Kirchenkanzlei von einer weiteren sachlichen Erörterung des politischen Inhalts jenes Memorandums abhalten lassen, genauso, wie es ihr Anliegen ist, die Kirchenleitung darauf hinzuweisen, daß die christliche Verkündigung die hauptsächliche Aufgabe der EKD ist".

Entwicklungshilfe und Lastenausgleich

Von unserem Bonner OB-Mitarbeiter

Nach veröffentlichten neuen Zahlen hat die Bundesrepublik bisher, das heißt in den letzten 15 Jahren, 28,5 Milliarden DM für die Entwicklungshilfe aufgewendet. Das ist fast der gleiche Betrag, der in den letzten 15 Jahren im Rahmen des Lastenausgleichs an Vertriebene ausgezahlt wurde. Die deutschen Kriegssachgeschädigten erhielten in der gleichen Zeit aus dem Lastenausgleich weniger, als Asiaten, Afrikaner und Südamerikaner Entwicklungshilfe von uns bekamen.

Von den 28,5 Milliarden DM sind 16,7 Milliarden DM Bundeshaushaltsmittel und 11,8 Milliarden DM Kredite und Investitionen der deutschen Privatwirtschaft. Abgesehen von Israel, das unter dem anderen Namen „Wiedergutmachung" 3,7 Milliarden DM erhielt, steht in der Entwicklungshilfe Indien mit 2,5 Milliarden DM an der Spitze der Empfängerländer. Die undankbare Haltung dieses Landes gegenüber nationalen deutschen Fragen muß um so mehr enttäuschen. Mit 0,8 Milliarden DM steht die Türkei auf dem zweiten Platz der Empfängerländer. Den dritten Platz belegt Pakistan.

Die Bundesrepublik ist nach den USA das gebefreudigste Land der Welt. Es leistete im Durchschnitt der letzten fünf Jahre etwa 2,7 Millionen DM. Nominell stehen Frankreich und Großbritannien noch höher. Aber das kommt daher, daß gewisse Kolonial-Abwicklungszahlungen über die Entwicklungshilfekonten geführt werden (Frankreich borgt zum Beispiel Tunis im Rahmen der Entwicklungshilfe Geld, mit dem dann Tunis die früheren französischen Kolonisten entschädigen muß; tatsächlich geht das Geld überhaupt nicht nach Tunis, sondern wird direkt von der französischen Staatskasse zu Lasten des tunesischen Staates an den in Frankreich lebenden Aussiedler gezahlt).

Die deutschen Vertriebenen haben für die Entwicklungshilfe im Grundsatz Verständnis. Sie haben aber kein Verständnis dafür, daß ein Land, das seinen eigenen Vertriebenen noch so viel schuldig ist, derart große Beträge für die Entwicklungshilfe aufwendet. Sie haben schon gar kein Verständnis dafür, daß ein derart undankbarer Staat wie Indien zum Beispiel allein im letzten Jahr 340 Millionen DM erhielt. Man möge sich vor Augen halten, daß nicht viel mehr als 340 Millionen DM 1966 für die Barauszahlung der Hauptentschädigung zur Verfügung stehen. Für die Eingliederung der vertriebenen Bauern wurden 1966 noch weniger als 340 Millionen DM zur Verfügung gestellt.

Bundesverwaltungsgericht für gerechten Lastenausgleich

Eines der bemerkenswertesten Urteile des Bundesverwaltungsgerichts ist jenes vom 3. 5. 1963, IV C 224.61. Es ist weniger bedeutsam wegen des entschiedenen Falles und des dahinter stehenden speziellen Problems. Es verdient vor allem Beachtung wegen seiner Begründung. In ihr heißt es:

„Grundsätzlich richtig ist zwar, daß der Begriff des Betriebsvermögens im Rahmen des Lastenausgleichsrechts in der Regel im Sinne des (seinerzeitigen steuerlichen) Bewertungsrechts auszulegen ist, womit also die Feststellung in aller Regel dort ihre Grenzen findet, wo nach Bewertungsrecht eine Bewertung nicht erfolgt ist und nicht erfolgen kann. **Indessen haben sich beide Senate des Bundesverwaltungsgerichts, die mit Lastenausgleichsstreitigkeiten befaßt sind, in nunmehr feststehender Rechtssprechung dazu bekannt, daß dies nur insoweit gelten kann, als die Zielsetzung eines gerechten Lastenausgleichs dem nicht entgegensteht; insbesondere soll eine vom Gesetzgeber gewollte Rechtswohltat zugunsten von Steuerzahlern sich im Lastenausgleich nicht zuungunsten von Betroffenen auswirken."**

Unter der gewollten Rechtswohltat des seinerzeitigen Steuergesetzgebers war die Befreiung der Erzeugnisse bildender Künstler, zum Beispiel von Bildberichterstattern, von der Erfassung als Vermögen im Sinne des Bewertungsgesetzes gemeint. Das Reichsbewertungsgesetz enthält eine Reihe von bewußten Nichtberücksichtigungen und Unterbewertungen. In der Regel sind die Betroffenen im Rahmen ihrer Schadensfeststellungen heute die Benachteiligten.

Vielleicht gelingt es dem einen oder anderen Vertriebenen, unter Berufung auf dieses Urteil durch das Verwaltungsgericht eine günstigere Behandlung im Lastenausgleich zu erreichen, als nach den seinerzeitigen Vorschriften des Bewertungsgesetzes zulässig wäre. Die Vertriebenen werden allerdings damit rechnen müssen, daß gegen manche so entstehenden günstigen Urteile von Verwaltungsgerichten die Vertreter der Interessen des Ausgleichsfonds (Bundesausgleichsamt) versuchen werden, Revision einzulegen.

H. N.

Große Nebenerwerbssiedlung entsteht am Hamburger Stadtrand

Eine der größten geschlossenen Nebenerwerbssiedlungen im Lande Schleswig-Holstein wird auf dem Gelände der Wohnungsbaugenossenschaft „Stiftung Adlershorst" in der Hamburger Stadtrandgemeinde Friedrichsgabe entstehen. Vorgesehen ist der Bau von vierhundert Wohnungen für Familien heimatvertriebener Landwirte. Die Friedrichsgabener Gemeindevertretung hat dem Siedlungsprojekt bereits zugestimmt.

Unmittelbar nach Bekanntwerden der Bauaktion „Nebenerwerbssiedlung" haben sich bereits 22 heimatvertriebene Familien, die in Friedrichsgabe wohnen, als Interessenten gemeldet.

Vertriebene in der Statistik

Von unserem Bonner OB-Mitarbeiter

Das Statistische Bundesamt veröffentlichte die Ergebnisse des sogenannten Mikrozensus 1965. In dieser Erhebung wurde ein Prozent der westdeutschen Bevölkerung befragt. Nach statistischen Regeln kann das Ergebnis als für das Ganze repräsentativ angesehen werden.

Die Gesamtzahl der Vertriebenen im Bundesgebiet einschließlich Berlin im Mai 1965 wird mit 9,3 Millionen angegeben. Gezählt als Vertriebene wurden nur die Inhaber von Bundesvertriebenenausweisen. Da etwa 12 Prozent der Vertriebenen keinen Ausweis besitzen, beträgt die tatsächliche Zahl der Vertriebenen in Westdeutschland etwa 10,5 Millionen. Bei 9,3 Millionen Vertriebenen würde ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung 15,9 Prozent betragen.

Von den Vertriebenen waren 4,34 Millionen männlichen und 4,96 Millionen weiblichen Geschlechts; in der Differenz spiegeln sich die großen Kriegsverluste wider. Von den 9,3 Millionen waren 3,6 Millionen ledig, 4,7 Millionen verheiratet und eine Million verwitwet und geschieden; die hohe Quote der Vertriebenen zeigt wiederum an, daß die Vertriebenen ein viel ärgeres Schicksal als die Westdeutschen erlitten haben.

Bemerkenswert ist die **Altersstruktur** der Vertriebenen. Wesentlich niedriger als bei den Einheimischen ist die Gruppe der 15- bis 25jährigen besetzt; sie sind als Kleinkinder großenteils bei der Flucht umgekommen oder infolge der Vertreibungsumstände in der Zahl unter dem Durchschnitt geblieben. Das gleiche trifft auf die über 65jährigen zu; das läßt auf eine kürzere Lebenserwartung der Vertriebenen schließen (das Bundesausgleichsamt ist bei seiner Reservenberechnung des Ausgleichsfonds bekanntlich von einer längeren Lebenserwartung ausgegangen, was durch die neue Statistik nun widerlegt wird).

Unter den Erwerbstätigen machten die Vertriebenen nur 15,3 Prozent aus gegenüber 15,9 Prozent unter der einheimischen Bevölkerung. Der niedrigere Prozentsatz ist durch die fehlende bäuerliche Bevölkerung und damit das Fehlen der sogenannten mithelfenden Familienangehörigen bedingt. Aus der geringen Differenz muß sogar geschlossen werden, daß tatsächlich bei den Vertriebenen viel mehr Personen arbeiten als bei den Eingesessenen. Bemerkenswert ist, daß unter den Vertriebenen prozentual sehr viel weniger Personen über 65 Jahre noch arbeiten als unter den Einheimischen; dies dürfte wesentlich auf die Zahlung der Unterhaltshilfe zurückzuführen sein.

Unter den Vertriebenen waren 6,3 Prozent **Selbständige**, unter den Einheimischen 11,6 Prozent. Der Anteil der mithelfenden Familienangehörigen belief sich bei den Vertriebenen auf 2,9 Prozent, bei den Einheimischen auf 8,4 Prozent. Beamte waren unter den Vertriebenen 6,0 Prozent, unter den Einheimischen 5,0 Prozent, 23,7 Prozent der Vertriebenen waren als Angestellte tätig, 24,0 Prozent ist die entsprechende Ziffer bei den Einheimischen. Mit einer Tätigkeit als Arbeiter mußten sich 55,1 Prozent der Vertriebenen, aber nur 45,6 Prozent der Einheimischen abfinden. 6,0 Prozent der Vertriebenen, aber nur 5,4 Prozent der Einheimischen standen in Lehrlingsausbildung.

Die Statistik über die Stellung im Beruf zeigt deutlich, daß die Vertriebenen noch keineswegs als eingegliedert angesehen werden können.

Noch deutlicher zeigt sich das bei einer Betrachtung der einzelnen Wirtschaftsbereiche. 3,7 Prozent der **selbständigen Landwirte** Westdeutschlands sind nur Vertriebene; ihre Zahl wird mit 36 000 angegeben. In der Heimat gab es etwa 400 000 selbständige Landwirte. 9,1 Prozent der Selbständigen in Handwerk und Industrie waren Vertriebene; im Bereich von Handel und Verkehr waren es 10,6 Prozent und im Bereich der Dienstleistungen (zum Beispiel Beherbergungsbetriebe) 12,0 Prozent.

Im Bereich der gewerblichen Wirtschaft insgesamt ist die Eingliederung demnach zu etwa zwei Dritteln gelungen.

Unterschiedliche Behandlung der Privatpensionen

Von unserem Bonner OB-Mitarbeiter

Die Empörung über die Behandlung der Zusagen für Betriebspensionen im Lastenausgleich verstummt nicht. Das ist angesichts der in diesen Regelungen enthaltenen Ungerechtigkeiten verständlich.

Bekanntlich hat der Bundestag nachträglich in einer Novelle die Feststellung der Anwartschaft auf Privatpensionen gestrichen. Die Bundesregierung behauptet zwar, in der Novelle sei nur eine Klarstellung schon bisher gültigen Rechts erfolgt. Doch die Urteile des Bundesverwaltungsgerichts aus der Zeit vor der Novellierung bestätigen diese Auffassung nicht. Die danach ergangenen Urteile sind zwar in typischen Fällen einheitlich ablehnend; in Sonderfällen bejaht das Bundesverwaltungsgericht jedoch weiterhin die Feststellungsfähigkeit. Vom Grundsatz der Gerechtigkeit her gesehen ist der Zustand unerträglich. Bundesverfassungsgericht und Parlament müssen sich mit dieser Frage befassen, ob die Anerkennung der Feststellungsfähigkeit mit dem Grundgesetz vereinbar war.

Das Problem der Antwartschaften auf Privatpensionen hat zwar für Ostpreußen nicht die gleiche Bedeutung wie für Oberschlesien mit seinen Bergwerkspensionen. Aber auch auf ostpreußischen Gütern hatten viele Inspektoren, Rendanten und Förster Privatpensionsverträge.

Anwartschaften auf Betriebspensionen sind solche Fälle, in denen im Zeitpunkt der Vertreibung der Pensionsfall noch nicht eingetreten war.

In einem typischen Fall entschied das Bundesverwaltungsgericht im Urteil III C 30.64 am 23. 9. 1965 folgendermaßen: „Ein Versorgungsversprechen begründet keinen Anspruch auf Feststellung eines Vertreibungsschadens, wenn das Vertragsverhältnis des Arbeitnehmers zu seinem Arbeitgeber vor dem Zeitpunkt, in dem der Versorgungsanspruch entstehen sollte, durch Vertreibungsmaßnahmen erloschen ist." In dem Urteilsfall handelte es sich um einen Werkmeister, der am 31. 10. 1945 pensionsberechtigt geworden wäre.

Am 11. 5. 1965 hingegen entschied das Bundesverwaltungsgericht in einem Urteil III C 135.63, daß ein Vertriebener einen Anspruch auf Schadensfeststellung hat, „wenn ihm rechtsverbindlich zugesagt worden ist, daß er im Fall seines Ausscheidens lebenslänglich eine monatliche Rente erhalte, und wenn er mit seiner Vertreibung aus der Gesellschaft ausgeschieden ist. Wer infolge der durch die Kriegsumstände eingetretenen besonderen Verhältnisse als deutscher Staatsangehöriger oder deutscher Volkszugehöriger seinen Arbeitsplatz als Arbeitnehmer in einem im Vertreibungsgebiet belegenen Betrieb hat aufgeben müssen, ist aus dem Betrieb nicht nur tatsächlich ausgeschieden. Mit dem vertreibungsbedingten Verlassen des Arbeitsplatzes ist vielmehr auch — jedenfalls für den Bereich des Lastenausgleichsrechts — das Arbeitsverhältnis rechtlich beendet worden."

In diesem positiv beschiedenen Falle war der Pensionsanwärter keineswegs bereits bei der Vertreibung 64 Jahre, wie in dem zuvor geschilderten, negativ entschiedenen Fall. Vom allgemeinen Rechtsempfinden her ist eine solche unterschiedliche Behandlung nicht gutzuheißen.

Schonzeit und Urlaub

Bei den kaufmännischen Angestellten ist nach der Rechtsprechung die Verordnung einer Kur als unverschuldetes Unglück im Sinne des § 63 HGB anzusehen und deshalb das Gehalt bis zu 6 Wochen weiterzuzahlen, soweit es nicht bereits für eine voraufgegangene Krankheit gezahlt worden ist. Hat jedoch der Angestellte zwischen Krankheit und Kur wieder mehr als 6 Monate gearbeitet, dann entsteht der Anspruch auf Gehaltsfortzahlung bis zu 6 Wochen von neuem. Dies hat das Bundesarbeitsgericht in zwei Entscheidungen vom 2. 6. 1966 (2 AZR 325/65, 490/65) erneut festgestellt. Auch für die anschließende Schonzeit ist das Gehalt zu zahlen, und zwar in Verbindung mit der Kur bis zu 6 Wochen. Hier besteht aber die Möglichkeit, die Schonzeit auf den Urlaub anzurechnen, und zwar dann, wenn die Schonzeit in einem urlaubsähnlichen Zuschnitt verbracht werden kann. Die Prüfung dieser Frage kann im Einzelfall schwierig sein. Allerdings trifft den Arbeitnehmer die Beweislast, d. h. der Arbeitnehmer muß darlegen und im Streitfall beweisen, warum er die Anrechnung der Schonzeit auf den Urlaub nicht hinnehmen will. Eine Anrechnung auf den Urlaub entfällt bei Arbeitsunfähigkeit. Wichtig ist, daß der Arbeitgeber die Erklärung einer Anrechnung der Schonzeit auf den Urlaub vor Antritt der Kur oder der Schonzeit abgeben muß. Die gleichen Grundsätze gelten auch bei den gewerblichen Arbeitnehmern, jedoch ist hier der Krankengeldzuschuß während einer verordneten Kur dann zu zahlen, wenn der Arbeiter arbeitsunfähig krank geschrieben worden ist. Die Arbeitsunfähigkeit ist grundsätzlich Voraussetzung für das Krankengeld und damit auch für den Krankengeldzuschuß.

Höhere Ausgaben für Kriegsopferfürsorge

Im Jahre 1965 wurden im Bundesgebiet insgesamt 378 Millionen DM für Leistungen der Kriegsopferfürsorge an Beschädigte und Hinterbliebene aufgewendet. Das sind 14,3 Prozent mehr als im Vorjahr. An diesen Ausgaben ist der Bund mit 80 Prozent und mehr beteiligt. Wie hierzu das Statistische Bundesamt mitteilte, kamen die Hilfsmaßnahmen der Kriegsopferfürsorge etwa 160 000 Personen in Form von laufenden Leistungen zugute. Außerdem wurden sie in rund 270 000 Fällen als einmalige Leistungen der verschiedenen Hilfearten benötigt.

Aufschlußreich ist, daß 45 Prozent der Gesamtausgaben auf **Erziehungsbeihilfen**, insbesondere für Waisen, je 18 Prozent auf **ergänzende Hilfe zum Lebensunterhalt** sowie auf die sogenannten sonstigen Hilfen gemäß Paragraph 27 des Bundesversorgungsgesetzes entfielen. Weiter wurden je 9 Prozent des Gesamtaufwandes für Berufsfürsorge, vor allem zur Unterhaltung von Kraftfahrzeugen, sowie für Erholungsfürsorge, der Rest von 3 Prozent für Wohnungsfürsorge ausgegeben. Die Leistungen der Kriegsopferfürsorge wurden auch 1965 zu 90 Prozent als Beihilfen und nur zu 10 Prozent als Darlehen gewährt.

Die Einnahmen der Träger der Kriegsopferfürsorge aus Ansprüchen der Hilfeempfänger, insbesondere gegenüber Rentenversicherungsträgern und Krankenkassen, sowie aus Tilgung und Verzinsung der Darlehen erhöhten sich in stärkerem Maße als die Ausgaben.

GP



Die Wallfahrtskirche in Glottau im Keis Heilsberg wird 1312 zum erstenmal in einer Urkunde erwähnt. Seit 1347 ist das Gotteshaus Wallfahrtskirche. Der jetzige kräftige Backsteinbau wurde 1722/26 von Maurermeister Christoph Reimers aus Wormditt errichtet.

Das Glück des Zweifels

„Als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind." 1 Kor. 13, 11

Du bist doch nicht etwa unglücklich, wenn du Glaubenszweifel hast? Das wäre sehr naiv und unreif. Wer kann unglücklich sein, wenn er wächst! Die Glaubenssubstanz baut sich um, wenn kindische Wirklichkeitsbilder unwahrscheinlich werden. Hart wird es erst, wenn jemand das kleine Lämpchen seines Verstandes für die große Weltlaterne hält. Weil es mancherlei Denkarbeit kostet, darum drückt sich mancher daran vorbei. Gottesglauben, mit der vollen Öffnung des Herzens nach der Unendlichkeit hin und ihrem Geheimnis, ist ein ständiger krisenhafter Weg der Reifung. Der ganze Mensch muß hier JA sagen.

Wer an die Ewigkeit glaubt, darf sich eben nicht an einem Beerdigungszug vorbeidrücken, weil der ihn unsympathisch berührt. Hier geht es nicht mehr um Zweifel, sondern um Feigheit; und darum ist das wirksame Heilmittel gegen den Zweifel nur der Mut, weil das ganze Selbst eingesetzt werden muß. Zunächst einmal soll man sich zugeben, daß man „altmodisch" sei, da man nicht mehr auf der Höhe der Wissenschaft stehe. Die hat zum mindesten festgestellt, daß die letzten Wirklichkeitsgründe nicht mehr mit unserem Vorstellungsmodell von Ursache und Wirkung im Sinne der Mechanik gedeutet werden können. Deswegen haben sich doch die Besten seit den Tagen des Coppernicus gequält, daß unser Weltall und der Mensch irgendwie eine Maschine sei; und den Schöpfergott haben sie dann zum Chefingenieur dieser Maschinerie gemacht. „Auf den Stand des Tages" bringen, ist zuerst notwendig; was den Glauben angehend bedeutet, daß der Maschinengott Glaube geändert werden muß. Die Anthropologen, jene Leute, die den Menschen und sein Verhalten studieren, könnten schon viel bessere Ansätze bringen. Wer den Menschen noch mit reiner Chemie erklären will, für den ist eine liebende Frau viel zu schade, denn er wird das Geheimnis echter Zuneigung nie ahnen können.

Das Leben hat andere Gesetzmäßigkeiten.

So wenig wie er eine aufblühende Hyazinthe erklären kann, so wenig kann er sagen, was es heißt: Gott ist die Liebe und der leichteste Weg zu ihm der über die Schönheit. Glauben heißt: sich für den lebendigen Gott engagieren. Leben bleibt immer ein wunderbares Mysterium. Man kann den Ort dieses Rätsels ermitteln, doch alles Einkreisen wird zuletzt auf eine Grenze stoßen, an der das Erkennen haltmachen muß.

Stets bleibt Leben und Loben und Lieben und Leben schenken und nehmen von einem Schleier des ehrfürchtigen Staunens und Abstandhaltens umhüllt. Dann ist das Wort richtig, daß alles Lebendige an das Wunder grenzt. Und Wunder sind Fakten, die nicht den Verstand, sondern das Herz angehen.

Darum meinen wir, daß diejenigen glücklich seien, die noch staunen können und die in ihrem Nichtwissen gelehrt sind, wie Nicolaus von Cues es ausdrückt. Wer darin seine Rechenmaschine gefährdet sieht, hat sich übernommen.

Konsistorialrat Geo Grimme

Härteausgleich für Verlobte von Gefallenen und Verschollenen

Das Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung hat in einem jetzt veröffentlichten Rundschreiben an die für die Durchführung der Kriegsopferversorgung in den Ländern zuständigen Arbeitsminister und Senatoren allgemein zugestimmt, daß die unverheiratete Mutter eines Kindes, dessen Vater als Soldat an den Folgen einer im Zweiten Weltkrieg erlittenen Schädigung gestorben oder verschollen ist, für die Dauer des Bedürfnisses Versorgung im Wege des Härteausgleichs erhält.

Eine Frau, die nach dieser allgemeinen Zustimmung jetzt einen Anspruch auf Hinterbliebenenrente erheben will, muß nachweisen, daß sie und der Vater des Kindes bis zum Tode oder bis zum Beginn der Verschollenheit die ernste Absicht gehabt haben, alsbald die Ehe einzugehen, daß der Verwirklichung dieser Absicht allein Kriegsereignisse im Wege gestanden haben und daß sie für das Kind gesorgt hat oder bis zu seinem Tod gesorgt hat.

Die Zustimmung erstreckt sich auch auf die Gewährung von Bestattungsgeld.

GP

Georgine

gegründet Königsberg/Pr. im Jahre 1824

SEIT DER VERTREIBUNG BEILAGE DES OSTPREUSSENBLATTES

JÄHRLICH FAST EINE MILLIARDE MARK NUR FÜR SCHULDZINSEN

Der Schuldenberg der Landwirtschaft wächst und wächst und wächst

Eine schwerwiegende Last, die auf der Landwirtschaft ruht, ist der Schuldenberg. Die Vergrößerung der Schulden der Landwirtschaft hat eine gewisse Kontinuität aufzuweisen. Schon 1939 bestanden Verpflichtungen von über 6 Milliarden Mark. Im Jahre 1948, also an der Schwelle des deutschen Wirtschaftswunders, betrug die Schuldenlast etwa 2,4 Milliarden DM. In den 18 Jahren deutschen Wirtschaftswunders mußte die deutsche Landwirtschaft eine Vergrößerung ihrer Schuldenlast von jährlich durchschnittlich einer Milliarde DM hinnehmen. 1958 wurde die 10-Milliarden-Grenze überschritten und 1965 wurden fast 19 Milliarden DM erreicht. Die jährlichen Schuldzinsen betragen fast eine Milliarde DM

Welches sind aber die Ursachen dieser Wirtschaftslage? Der Präsident des Deutschen Bauernverbandes, Edmund Rehwinkel, hat versucht, die Gründe aufzuzeigen. Einer der Hauptgründe liege darin, daß die deutsche Nachkriegsregierung an der Z--angswirtschaft für landwirtschaftliche Produkte solange festgehalten hat, bis die Preise des Weltmarktes wieder rückläufig wurden und ein Druck auf die deutschen landwirtschaftlichen Erzeugerpreise erneut wirksam werden konnte. Nur um des Industrie-Exportes willen sind die Agrarpreise und die Agrarproduktion durch überhöhte Einfuhren gedrosselt worden.

Einen weiteren Grund für die Verschuldung der Landwirtschaft ist der, daß alle Wirtschaftszweige unserer Republik ihre steigenden Kosten über Preiserhöhungen auf die Abnehmer und Verbraucher abwälzen konnten, nur der Landwirtschaft wurde solches nicht zugestanden.

So verschlechterte sich, trotz allen technischen Fortschritts und aller Rationalisierungserfolge, trotz enormer Steigerung der Produktion und ganz besonders der Arbeitsproduktivität und trotz Beibehaltung der längsten Arbeitszeiten die wirtschaftliche Lage der Landwirtschaft immer mehr.

Das Mißverhältnis zwischen Verkaufserlösen und Betriebsausgaben ist schon 1948/49 in den Berichten des Bundesernährungsministeriums nachgewiesen. Trotz dieser ungünstigen wirtschaftlichen Situation mußte aber die Landwirtschaft Investitionen machen, weichende Erben abfinden, Altenteilslasten tragen und für den eigenen Lebensunterhalt sorgen. Das Geld dafür kam aus Substanzverkäufen der westdeutschen Landwirtschaft an Grund und Boden (etwa 25 Milliarden DM), aus Holzverkäufen (etwa 14 Milliarden DM) und aus Ausbeutung an Bodenschätzen (etwa vier Milliarden DM). Zu diesen Summen kommen noch die 18 Milliarden DM Neukreditaufnahmen seit der Währungsreform und die Einkäufe der Neben- und Zuerwerbslandwirte aus nichtlandwirtschaftlicher Tätigkeit von etwa 35 bis 40 Milliarden DM. Das ergibt ungefähr zusammen 90 Milliarden DM, die eben für Maschinen, Neubauten, Umbauten, Abfindungen und Altenteilszahlungen gebraucht wurden.

Mit diesen Sondereinnahmen, mit der Steigerung der Produktivität und der Produktion und mit den langen Arbeitszeiten hat die Landwirtschaft bisher die revolutionären Umwälzungen der Nachkriegszeit zu überstehen versucht. Aber wie die Kreditaufnahmen nicht bis ins Unendliche fortgesetzt werden können, sind auch die Substanzverkäufe und das Gesundschrumpfen keine sinnvolle Dauereinrichtung.

SPRICHWORTE UND DAS PFERD

He fahrt, as wenn e Perd e Grosche kost't on de Wage garnuscht (gar nichts).

Dat ös fer dem so, als wenn söck e Hemske (Ameise) an e Perdsfoot hängt.

Fisk, driw! (Fisk, treibe! Anspornender Zuruf, wenn etwas schnell gemacht werden soll. Fisk, ein englischer Trainer war Stallmeister bei George William v. Simpson in Georgenburg und gewann bei den Insterburger Rennen häufig Preise. Der ihn anspornende Zuruf des Publikums fand bald sprichwörtliche Anwendung. — (Die früheren königlichen Domänengüter Georgenburg und Zwion, seit Anfang des 19. Jahrhunderts im Besitz der Familie Simpson, lagen dicht bei Insterburg.)

De Huppke (Wiedehopf) helpt de ole Kobbels (Stuten) ut em Groawe (Grab). — (Wenn er sich im Frühling hören läßt, kräftigt das frische Gras die alten Pferde.)

Dr. H. Strunz



Auf einem Vollmontage-Aussiedlerhof unterhält ein Heimatvertriebener, der erst eine andere Zuchtrichtung des Warmblutpferdes betrieb, eine Trakehner Zucht. Unser Bild zeigt H. A. Zorn mit seinem Sohn und einer Trakehner Stute mit Fohlen (siehe Seite 6).

50 THEMEN BEIM MILCHWIRTSCHAFTSKONGRESS ...

Etwa 4000 milchwirtschaftliche Experten aus fast 60 Ländern nahmen am 17. Internationalen Milchwirtschaftskongreß in München teil. „Fortschritt durch Zusammenarbeit" war das Leitmotiv der Zusammenkunft, welche Bundespräsident Dr. h. c. Lübke eröffnete.

Zusammenarbeit bedeutet einmal Verständigung zwischen verschiedenen Ländern mit gleichen milchwirtschaftlichen Interessen, zum anderen auch eine „Kooperation" zwischen Wissenschaft und Praxis, Technik und Wirtschaft, Produktion und Absatz, Herstellern und Verbrauchern.

Der Kongreß war mit einer internationalen Fachausstellung für Molkereitechnik in fünf Hallen verbunden, an der 317 Firmen aus 13 Ländern beteiligt waren. Sie wurde von der DLG (Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft) organisiert.

In einer zweiten Kongreß-Ausstellung waren milchwirtschaftliche Lehr- und Fachbücher und Fachzeitschriften aus der ganzen Welt zu sehen. Eine dritte Ausstellung enthielt Werbemittel für Milch und Milchprodukte in Form von Plakaten, Rezepten und Broschüren.

Ein Kongreßfilmtheater zeigte täglich Dokumentar-, Lehr- und Werbefilme, darunter auch den AID-Film „Milch — die Qualität hängt vom Landwirt ab", sowie Fernsehspots aus 17 Ländern.

Zu den auf dem Kongreß behandelten Problemen gehörten vor allem die technischen Entwicklungen in der Milchgewinnung und dem Milchtransport, die Automation in der Verarbeitungstechnik, die kontinuierliche Butter- und Käsefertigung und die vollautomatische Verpackung. Auf den Tagesordnungen der neun wissenschaftlichen Kommissionen standen rund 50 Themen, die eingehend diskutiert wurden.

Ist die Menschheit dem Hunger preisgegeben?

Ständige Fortschritte in der Erzeugung von Ernährungsmitteln

Müssen Menschen hungern? Diese immer wieder gestellte Frage beschäftigte die Ernährungs- und Landwirtschaftswissenschaftler sowie Nationalökonomen auf dem Ernährungskongreß in Hamburg. Es gilt nicht nur, den Hunger in den „unterentwickelten" Ländern wirksam und dauerhaft zu beheben, sondern seit Malthus sein Bevölkerungsgesetz formuliert hat, scheint der Hunger auch uns eines Tages heimsuchen zu wollen.

Hat Malthus recht, wächst die Bevölkerung über die mögliche Nahrungsmittelerzeugung hinaus? Es gibt genug Anzeichen dafür. Andererseits ist es der Landwirtschaft bisher gelungen, getreu dem Ausspruch ihres berühmten Wissenschaftlers Aereboe, „das Neuland ist in den Köpfen der Menschheit". Malthus' Gesetz des abnehmenden Bodenertragszuwachses zu widerlegen. Es sei nur an die Neulandgewinnung, die Ertragssteigerung durch Düngung, an die Erfolge der Saatzucht, der Schädlingsbekämpfung, an die Fortschritte in der Tierzucht und an die ständig verbesserte Fütterung gedacht.

Auf dem Gebiet der Fütterung haben sich in wenigen Jahren immer neue Aspekte aufgetan, die eine höhere Erzeugung bei gleichem Futteraufwand und eine Verbesserung der Rentabilität bewirkt haben.

Die Forschung vermittelt immer tiefere Erkenntnisse in die Physiologie der Tiere. Nicht nur Bedarf an Nähr- und Mineralstoffen ist bekannt, sondern auch der annähernd notwendige Bedarf an Spurenelementen, Wirkstoffen und Aminosäuren. Die praktische Fütterung erfährt dementsprechend eine laufende Verbesserung. Heute geht es nicht mehr ohne Zukauffutter, das dem speziellen Bedarf der Tierarten in den verschiedenen Leistungsstadien gerecht wird. So hat die DLG (Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft) Kraftfutter-Standards erarbeitet, die all diesen Forschungsergebnissen entsprechen und laufend weiterentwickelt werden.

Die Wissenschaft hat es auch ermöglicht, Futterkomponenten, die in der Menge nicht ausreichen, durch andere vollwertig zu ersetzen. Heute stellt die ausreichende Versorgung mit gutem Fischmehl in der Schweinefütterung keinen Minimumfaktor mehr dar, da es durch Sojaschrot, das mit Mineralstoffen und Vitaminen aufgewertet ist, ersetzt werden kann. Es liegen auch schon erfolgreiche Versuche vor, in denen tierisches Eiweiß durch pflanzliches Eiweiß mit Hilfe eines Zusatzes der essentiellen Aminosäuren Lysin und Methionin vollwertig ersetzt wurde.

Die Anstrengungen der Wissenschaft, der landwirtschaftlichen Beratung und der Praxis haben die düstere Prognose von Malthus gebremst und werden versuchen in Zusammenarbeit mit anderen Zweigen ihr die Grundlage zu entziehen.

Haftung des Halters bei mangelnder Aufsicht von Pferden

Wenn eine belebte Straße in der Nähe ist, muß eine Pferdekoppel durch eine Kette mit Schloß gesichert werden, damit nicht Unbefugte diese öffnen und die Pferde auf die Straße gelangen können (Urteil des Bundesgerichtshofes).

Die Aufsichtspflicht eines Tierhalters umfaßt auch die Erteilung der erforderlichen Anweisungen zur Unfallverhütung an die mit der Führung und Wartung herangezogenen Personen (Urteil des Landgerichts Göttingen).

In der Dämmerung stieß ein Motorradfahrer mit einem von zwei Pferden zusammen, die von der Weide kamen und auf der Dorfstraße entlangliefen.

Der Halter des Pferdes ist verurteilt worden, den gesamten Schaden des verletzten Motorradfahrers zu ersetzen. — Im Herbst ist es keine Seltenheit, daß auf Autobahnen und Bundesstraßen Jungpferde angetroffen werden. Ich kann es mir ersparen, auf die Gefahren hinzuweisen. Der Tierhalter ist verpflichtet, den Zaun zu überprüfen.

Ein Kraftfahrer kann zwar im allgemeinen damit rechnen, daß Zugtiere, die im Verkehr auf öffentlichen Straßen benutzt werden, an den Kraftverkehr und die damit verbundenen Geräusche gewöhnt sind. Das gilt aber nicht für uneingeschirrte Tiere, die erfahrungsgemäß in höherem Maße zur Unruhe neigen und gegen laute und nahe Geräusche empfindlicher sind, erst recht nicht, wenn ein neun Monate altes Fohlen am Halfter geführt wird (Urteil des Bundesgerichtshofes).

Alfred Funk, Neumünster

FÜR SIE NOTIERT ...

Das Trakehner Hengstbuch soll mit einem weiteren Band noch in diesem Jahr erscheinen, da der jetzige Band seit einiger Zeit vergriffen ist.

Der 10. Internationale Tierzuchtkongreß wird auf französische Einladung hin 1971 in Paris stattfinden.

Für die deutsche Ernährungswirtschaft wird 1967 in folgenden Ländern und Städten des Auslandes geworben: Polen, Rumänien, Syrien, Türkei, in den EWG-Ländern, Großbritannien (London, Manchester, Birmingham, Glasgow), Österreich, USA (Chicago, San Franzisko), Japan, Mexiko, Hongkong und in den nordischen Ländern.

Der Fleischverzehr in der Sowjetzone beträgt pro Kopf der Bevölkerung jährlich 58 kg. — 60 Prozent werden durch Schweinefleisch gedeckt.

Ein neues Wollforschungszentrum wird in Ilkley in Yorkshire errichtet, dem die Aufgabe zufällt, moderne Wollaufrüstungsverfahren praxisreif zu machen und auf dem kürzesten Weg der Industrie zuzuführen.

5000 landwirtschaftliche Betriebe werden jährlich in Hessen aufgegeben. Um rund 20 Prozent liegt dieser Satz höher als der Bundesdurchschnitt.

Die Eiereinfuhr der Bundesrepublik Deutschland betrug im Wirtschaftsjahr 1965/66 1,57 Milliarden Stück. Damit ist die Bundesrepublik trotz des Rückgangs von 2,055 Milliarden auf 1,57 Milliarden Stück der größte Eier-Importeur der Welt.

Die französische landwirtschaftliche Produktion im Jahre 1965 hatte einen Wert von rund 39 Milliarden DM, was einen Zuwachs von 5. v. H. gegenüber 1964 darstellt.

27 v. H. der landwirtschaftlichen Erzeugnisse der USA werden exportiert, während bei der Industrieproduktion der Export sich auf nur 4 v. H. stellt.



MEINE FRAU HAT IHN HEUTE MORGEN IN DER WÄSCHE GEHABT, UND DABEI IST ER EINGELAUFEN.

106 000 Bauern mit 2 oder mehr ha landwirtschaftlicher Nutzfläche gaben in den Jahren 1960 bis 1965 ihre Tätigkeit als vollbeschäftigter landwirtschaftlicher Betriebsinhaber auf. Im gleichen Zeitabschnitt stieg die Zahl der teilbeschäftigten Betriebsinhaber um etwa 18 000.

186 Eier war 1965 die Durchschnittsleistung je Henne in der Bundesrepublik.

Die deutsche Eiererzeugung in der Bundesrepublik betrug 1965 insgesamt 11,9 Milliarden Stück, was einer Zunahme von 6,6 v. H. entspricht.

Die Zahl der Apfelsorten im Ostbau des Raumes Weser-Ems ist in wenigen Jahren von 106 auf 6 reduziert worden.

Neben der H-Milch hat das Hamburger Alstermilchwerk jetzt auch eine H-Schlagsahne entwickelt, die bei Beibehaltung der Eigenschaften ohne Kühlung über Wochen haltbar ist.

Die Waldpilz-Ernte des Jahres 1965 in der Bundesrepublik weist einen Wert von 44,5 Millionen DM auf.

Jeder US-Farmer hat die Nahrungsmittel für 33 Menschen zu erzeugen.

Der Selbstversorgungsgrad in Österreich ist von 84 v. H. im Jahre 1964 auf 77 v. H. im Jahre 1965 zurückgegangen.

Die ausländischen Arbeitnehmer in der Bundesrepublik sind auf 1 234 000 angestiegen.

Die Zahl der Rinderhalter in der Bundesrepublik stellt sich auf 1,03 Millionen, die der Schweinehalter auf 1,23 Millionen und die der Schafhalter auf 42 200.

Acht Landwirtschaftsschulen müssen im Landwirtschaftsbezirk Weser-Ems vorwiegend wegen Fehlens an landwirtschaftlichen Lehrkräften geschlossen werden.

Die Gesamtverschuldung der deutschen Landwirtschaft beträgt fast 19 Milliarden DM und erfordert eine jährliche Zinslast von 1 Milliarde DM.

In eine akute Notlage sind Landwirte in Baden-Württemberg geraten, die im Vertrauen auf die zugesagte Beihilfe von Land und Bund ihre Aussiedlung in Angriff genommen haben, weil diese Beihilfe jetzt ausfällt.

Die Mehrwert-Steuer wird nach Meinung berufsständischer Fachleute gegenüber der bisherigen Umsatzsteuer eine erhebliche Mehrbelastung der Landwirtschaft mit sich bringen.

Für die holländische Milchwerbung stehen 1966 für Werbemaßnahmen fast 18,6 Millionen DM zur Verfügung, das sind rund 0,3 Pfennig je kg angelieferter Milch. Nur 5,7 Millionen DM sind für die Inlandwerbung, der andere Betrag aber für die Auslandwerbung bestimmt.

HOCHWERTIGES VIEHFUTTER AUS HOLZ?

Nach Informationen aus Finnland soll es dem finnischen Naturwissenschaftler Prof. Virtanen, der schon 1945 den Nobelpreis für seine bahnbrechenden Forschungen auf dem Gebiet der tierischen Ernährung erhielt, gelungen sein, eine Substanz, die bei der Herstellung von Zellulose nebenbei abfällt, für die Viehfütterung zu verwerten.

Danach kann an Rinder eine stärkereiche Zellulosesubstanz verfüttert werden, die bisher als Abfallprodukt keine Verwendung fand.

Außerdem wurde der Harnstoff, der als lästiges Nebenprodukt bei der Papierherstellung anfiel, zu einem hochwertigen Eiweißprodukt veredelt.

Auf einem Versuchsgut erhielten Test-Kühe vier Jahre lang ein Futter aus den beiden Substanzen Zellulose und Harnstoff. Es hat sich erwiesen, daß die Kühe bei diesem Futter ebenso Milch produzierten wie bei Weide- und Heufutter. Die Jahresleistung der besten Milchkuh lag bei 4217 Liter Milch mit einem durchschnittlichen Fettgehalt von 4 Prozent.

Die neue Futtermittelherstellung könnte — so heißt es in dem Bericht — die Milchwirtschaft auch in Gebieten ermöglichen, die kein Grünland aufzuweisen haben und daher besonders in waldreichen Entwicklungsländern für die Landwirtschaft von großem Wert sein. Aber auch in Mitteleuropa kann diese Futterherstellung Anklang finden und hier nicht nur für die Landwirtschaft, sondern auch für die Zellstoffindustrie von Bedeutung sein. Durch die Verwertung der Abfallprodukte entfällt einmal das Problem der Wasserverschmutzung, und zum anderen gewinnt der Rohstoff „Holz" an Bedeutung, wenn er mittelbar der menschlichen Ernährung zu dienen vermag.

Leider gibt diese Information keinen Aufschluß darüber, wie hoch die Leistung einer vergleichbaren Milchkuh in Finnland ist, die auf finnische bekömmliche Weise gefüttert wird. Die angegebene Leistung läßt also keinen Vergleich zu. Außerdem werden die finnischen Bauern abwarten müssen, wie hoch sich die Kosten für den aufbereiteten Harnstoff stellen. Bis dahin ist alles nur ein Experiment.



Mit einem zweiten Gebrauchtschlepper wird auf der Weide die Melkmaschinen-Vakuumpumpe in Betrieb gesetzt und so das Melken der Kühe auf der Weide bewerkstelligt.

Möglichkeit zur Arbeitserleichterung und zur Maschinenkostensenkung

Die Rationalisierung der landwirtschaftlichen Betriebe hängt auch von einer universellen und zweckmäßigen Anwendung des Schleppers und der Austauschbarkeit seiner Geräte ab. Hier hilft die Normung. Durch sie werden nicht nur Abmessungen, Werkstoffgüte und technische Begriffe festgelegt, sie kann auch dem Landwirt den Austausch von Ersatzteilen, den Wechsel verschiedener Geräte und Maschinen und den überbetrieblichen Maschineneinsatz erleichtern, wenn er auf folgende Normen achtet, die insbesondere der Verbindung zwischen Schlepper und Gerät/Maschine dienen:

Für den Anbau von Geräten am Heck sind genormt:

1. Dreipunktanbau
2. Anhängeschiene für Dreipunktanbau
3. Feste Anhängeschiene und ihre Lage
4. Anhängerkupplung
5. Zugpendel

Die Einhaltung dieser Normen — vor allem für den Dreipunktanbau — bedeutet, daß die entsprechenden Geräte verschiedener Hersteller an jeden Schlepper passen. Das erleichtert die Arbeit beim Geräteumbau und den überbetrieblichen Maschineneinsatz.

Für die Zwischenachsgeräte sind genormt:

1. Zwischenachsanbau
2. Mähwerksanbau

Die Norm für den Zwischenachsanbau von Geräten bei Tragschleppern legt einen Freiraum fest, der es ermöglicht, bei Arbeiten mit Saat- und Pflegegeräten das Mähwerk in Transportstellung am Tragschlepper zu behalten. Ferner sollen die Teile für den Anbau des Frontladers so ausgebildet sein, daß Schleppermähwerk und Hubgestänge für die Zwischenachsgeräte nicht abgebaut zu werden brauchen. Die Punkte für den Anbau des Mähwerksgestänges und der Freiraum für das Heben und Senken des Mähwerks sind genau festgelegt. An solchen Schleppern können alle entsprechenden Mähwerke verwendet werden

Für die Zapfwellen-Maschinen und -Geräte sind genormt:

1. Zapfwellen-Drehzahl, -Drehrichtung und -Profil
2. Zapfwellenschutz
3. Lage der Zapfwelle
4. Freiraum um das Zapfwellenende

Die Einhaltung dieser Normen ist besonders wichtig für die Funktion der zapfwellenangetriebenen Maschinen. Die Zapfwelle soll eine Drehzahl von 540 U/min. bei Motor-Nenndrehzahl haben. Die Normung der Zapfwelle mit 1000 U/min. wird vorbereitet. Diese Zapfwellendrehzahl soll die höheren Anforderungen an die zu übertragende Leistung erfüllen. Auf die Gefahr der Verwechslung der beiden genormten Zapfwellen und auf die Verschiedenheit der beiden Drehzahlen 540 und 1000 U/min. muß der Landwirt besonders achten.

Ferner sind genormt:

1. Reifen und Felgen
2. Spurweiten
3. Radfreiheit für Treibräder (am Kotflügel)
4. Angabe des Kraftstoff-Normverbrauches

Die Austauschbarkeit von Schlepperrädern, von Reifen und Felgen, ist — je nach Verwendungszweck des Schleppers — auf Grund der Normung in gewissen Grenzen möglich. Außerdem ist die zulässige Belastung der Reifen festgelegt. Zur Zeit bestehen drei Normen für die Spurweiten des Schleppers: 1,25 m, 1,36 m und 1,50 m. Sie müssen sich nach den landwirtschaftlichen Betriebsverhältnissen (z. B.: Reihenweiten, Gebäudemaßen usw.) richten.

Der Kraftstoff-Normverbrauch ermöglicht dem Landwirt einen objektiven Vergleich des Kraftstoffverbrauches verschiedener Schleppertypen.

Deshalb muß der Landwirt beim Schlepperkauf besonders auch auf die Normung achten, denn diese kann helfen die Maschinenkosten zu senken und den Einsatz von Schlepper und Maschinen/Geräten zu erleichtern. Dr. M.

DAS MELKEN AUF DER WEIDE

Die Weiden des Bauern liegen weit weg vom Hof und so wäre es unvernünftig, die Kühe zum Melken täglich zweimal in den Stall zu treiben. Die Kühe auf der Weide zu melken, ist da schon das richtige. Und so macht es dieser Bauer auch. Dabei wird die Melkmaschinen-Vakuum-Pumpe vom Schlepper aus betrieben.

Das ging soweit ganz gut. Dennoch wollte sich der Besitzer der Kühe einen preiswerten Gebrauchtschlepper kaufen. Der drängende Grund war: den einzigen Schlepper täglich zum Weidemelken freizustellen, machte ihm vor allem bei den Schlepperarbeitsspitzen stets einen Strich durch sein angestrebtes „Arbeitssoll". Besonders an den Nachmittagsstunden mußte er dann den Schlepper für etwa 1,5 bis 2 Stunden entbehren. Und gerade dann, wenn er so richtig in der Arbeit drin war und noch ein gutes Stück Feldarbeit leisten wollte.

Der Kauf des Gebrauchtschleppers wurde nicht bereut. Die Vakuumpumpe der Melkmaschine wird vom Ansaugstutzen des Schleppermotors angetrieben. Ein Keilriemenantrieb macht außerdem den Gebrauchtschlepper zur vielseitigen Arbeitsmaschine. Zum Antreiben der Kreissäge und auch der Beregnungspumpe tut er noch zusätzliche Dienste; und für viele Aushilfsarbeiten ist er dann stets zur Stelle. Nun braucht man an Tagen, wo eilige Arbeit drängt, nicht mehr ans Melken zu denken. Das besorgen die Mitarbeiter am Hof. Die Zugkraftreserve macht sich auf die Dauer bezahlt.

NEUES — NEUES — NEUES

Förderung der ländlichen Hauswirtschaft

Aus Mitteln des „Grünen Plans" sind im Bundeshaushalt 1966 30 Millionen DM zur Gewährung von Zuschüssen für die Verbesserungen der arbeitswirtschaftlichen und hygienischen Bedingungen in Wohnhäusern landwirtschaftlicher Betriebe vorgesehen. Die jetzt vorliegenden Richtlinien besagen, daß in diesem Jahre bezuschußt werden können:

1. Einrichtung von Warmwasserversorgungs- und zentralen Heizungsanlagen
2. Einrichtung und Verbesserung von sanitären Anlagen
3. Neuzeitliche Gestaltung der Wirtschaftsräume
4. Schaffung von Hausanschlüssen an Versorgungsleitungen und Kanalisationen
5. Umbauten zur Schaffung geschlossener Wohnungen
6. Bauliche Veränderungen, die im Rahmen der Maßnahmen zu 1. bis 4. notwendig sind
7. Schaffung geeigneter Fußböden in Wirtschafts- und sanitären Räumen

Der Zuschuß beträgt im Einzelfalle bis zu 30 Prozent der tatsächlichen Kosten, höchstens jedoch 1600 D-Mark; in von Natur benachteiligten Gebieten bis zu 40 Prozent, höchstens jedoch 2000 DM.

TEURER DIESELKRAFTSTOFF

Nach den belgischen Landwirten zahlen die westdeutschen die höchsten Preise für Dieselkraftstoff. Mit 22,30 DM/100 l ist der Gasölpreis einschließlich der Verbilligung, die im Bundeshaushalt als „Subvention" ausgewiesen wird, um etwa 2,30 DM höher als in Frankreich, um 4,70 DM höher als in den Niederlanden und sogar 5,30 DM höher als in Italien. Dies geht aus einer Übersicht hervor, die der Deutsche Bauernverband unter anderem auf Grund von Unterlagen der „Esso" zusammengestellt hat.

ES WIRD WENIGER GEARBEITET

Die Arbeitszeit in der westdeutschen Industrie wird immer kürzer. Hatte die durchschnittliche Wochenarbeitszeit 1960 noch 42 Stunden betragen, so waren es 1965 nur noch 40,2 Stunden. Bezahlt wurden 1965 aber 44,3 Wochenstunden. Die Differenz erklärt sich aus den gesetzlichen Feiertagen, die auf einen Werktag fallen, und auf die Urlaubszeiten, die von den Unternehmern ebenfalls bezahlt werden müssen.

SOWJETISCHE SCHAFHERDEN VERGRÖSSERT

Nach amtlichen Angaben der UdSSR hat das Jahr 1965 eine Verbesserung der Tierhaltung sowohl in den Kolchosen als auch im Privateigentum der Landarbeiter mit sich gebracht. Die Zahl der Schafe und Ziegen lag Ende 1965 um 3,5 Prozent über dem Wert von 1964. Anfang 1966 gab es insgesamt 135,3 Millio- Schafe und Ziegen, von denen sich 103,1 Millionen in Kollektiv- und 32,3 Millionen in Privatbesitz befanden.

WENIGER ARBEITSZEIT ZUR LEBENSERHALTUNG

Der Industriearbeiter in der Bundesrepublik Deutschland benötigt nur noch 56 Minuten Arbeitszeit, um sich ein Pfund Markenbutter zu kaufen. 1960 mußte er noch eine Stunde und 13 Minuten dafür arbeiten. Für ein Brathähnchen braucht er nur noch eine Stunde und 14 Minuten Arbeitszeit gegenüber zwei Stunden und drei Minuten im Jahre 1960. Wil er ein Kilogramm Mischbrot erstehen, so muß er 16 Minuten Arbeitszeit dafür opfern. 1960 benötigte er noch 19 Minuten dazu.

NEUSEELÄNDER DIE GRÖSSTEN BUTTERESSER

In Neuseeland wird die Butter am dicksten gestrichen. Mit einem Pro-Kopf-Verbrauch von 19,6 kg im Jahre 1964 lagen die Neuseeländer noch vor den Finnen mit 17,9 kg. An zweiter Stelle in Europa liegt Irland mit 16,2 kg. Es folgen Dänemark mit 10,5 und Schweden mit 10,4 kg. In der Bundesrepublik betrug der Pro-Kopf-Verbrauch 1964 8,6 kg.

Trakehner Zucht auf dem Vollmontage-Aussiedlerhof

Die Trakehnerzucht des Landwirts und Pferdezüchters Hans Albert Zorn aus Afftholderbach im Loreley-Kreis umfaßt 10 Fohlen, 5 Stuten und einen Hengst. Kürzlich zog er mit seinen Tieren — neben den Pferden auch noch 20 Stück Milchvieh — in den neuerrichteten Aussiedlerhof. Zorn wählte den Beton-Vollmontagehof „Europahof 02" von der Deutschen Gesellschaft für Landentwicklung GmbH.

Die Aussiedlung erfolgte auf einem Standort, der vom Kulturamt im Zuge der Flurbereinigung festgelegt wurde. Durch diese Aussiedlung wird eine wesentliche agrarstrukturelle Verbesserung erreicht. Das neue, in Fertigbauweise errichtete Gehöft bringt für H. A. Zorn in der Betriebswirtschaft wesentliche Erleichterungen, da die unter modernsten Gesichtspunkten errichteten Wirtschaftsgebäude die Möglichkeit zur weiteren Mechanisierung des Betriebes bieten. Dadurch werden Arbeitserleichterungen und Arbeitszeiteinsparungen erreicht, die wieder zur Intensivierung des Betriebes verwendet werden können. Der Betrieb ist in die Höferolle eingetragen.

H. A. Zorn ist glücklich, weil es ihm gelungen ist, seine Trakehner Pferdezucht auszuweiten. Er sieht es als seine Verpflichtung an, mitzuarbeiten, daß die Trakehner Rasse erhalten bleibt. Aufgebaut hat er seine Zucht mit einer Stute, die noch im großen Ost-West-Treck von Ostpreußen die Habseligkeiten eines masurischen Bauern in den Westen zog.

Heute sind die Anfangsschwierigkeiten der Zucht und auch die Rückschläge weitgehend überwunden.

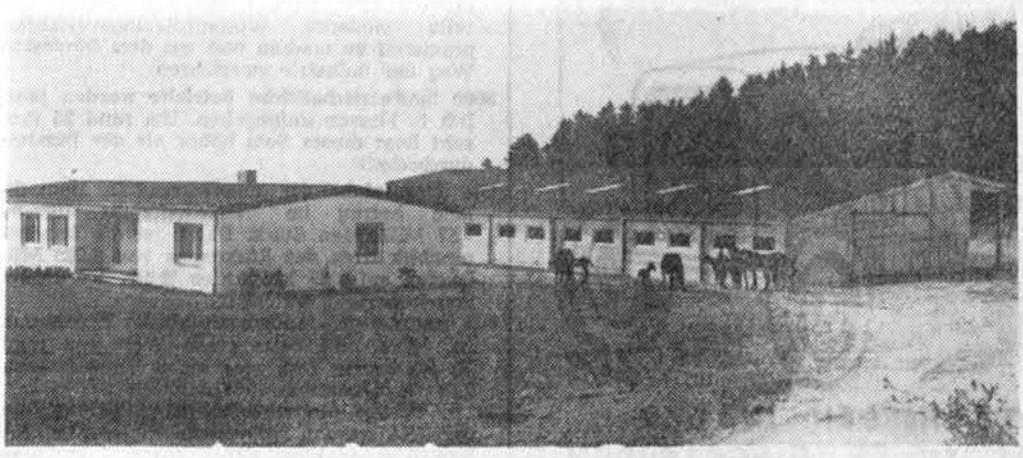
Familie Zorn hat vier Kinder. Die Eltern leben ebenfalls mit in dem ansprechenden Bungalow-Wohnhaus des Europahofes.

Wie die Landentwicklung GmbH. auf einer Pressekonferenz bekanntgab, gliedern sich die Kosten dieser Aussiedlung wie folgt:

Wohnhaus	90 000 DM
Wirtschaftsgebäude	100 000 DM
Jauchegrube	9 000 DM
Siloanlage	6 000 DM
Gerätehalle	15 400 DM
Erschließungskosten	40 000 DM
Hofbefestigung und Nebenkosten	29 000 DM

Neben den Eigenmitteln wurden zinsverbilligte Darlehen, Mittel aus dem Grünen Plan und aus dem Landeshaushalt in Anspruch genommen. Der jährliche Kapitaldienst betrug rund 8000 DM. Gewiß werden die Pferde des Züchters Zorn einen großen Teil dieser festen Abgaben mit aufbringen helfen.

F. Friedhoff, Bad Homburg



Das ist der Vollmontage-Aussiedlerhof von H. A. Zorn, auf dem er in Afftholderbach auch eine Trakehner Zucht mit fünf Stuten, einem Hengst und zehn Fohlen unterhält.

Ein Huhn trinkt täglich durchschnittlich ein viertel Liter Wasser

Bei den Veröffentlichungen über die Geflügelhaltung stellt man fest, daß die Bedeutung einer dem Bedarf der Tiere entsprechenden Fütterung immer wieder hervorgehoben wird. Auch Fragen des Stallbaues, der Stalleinrichtung, der Krankheitsvorbeuge und Hygiene sind oft Gegenstand ausführlicher Erörterungen. Ein Faktor aber, der in seiner Bedeutung für das Geflügel nicht weniger wichtig ist, aber vielfach unterschätzt wird, ist die Wasserversorgung. Das Wasser ist ein ebenso wichtiger Nährstoff wie das Futter, und nur bei ausreichender Versorgung auch mit frischem Wasser ist das Tier zu voller Leistung fähig. Das geht schon daraus hervor, daß etwa 60 Prozent des Körpergewichts beim Huhn aus Wasser bestehen.

Bei einer Einschränkung der Wasserzufuhr reagiert der Hennenbestand sofort mit einem Absinken der Legeleistung. Folgen einer Drosselung der Wasserversorgung sind das Einsetzen der Mauser und nach kurzer Zeit der Tod. Aus diesem Grunde sollte jeder Geflügelhalter bei Einrichtung einer automatischen Wasserversorgung nicht nur auf ein technisch einwandfreies Funktionieren besonderen Wert legen, sondern auch mindestens einmal täglich prüfen, ob seinen Tieren genügend Wasser zur Verfügung steht.

Bewährt hat sich das Zwischenschalten eines Vormischgefäßes größerer Abmessung, das bei erhöhter Anbringung im Stalle für einen Druckausgleich sorgt und im Falle einer unterbrochenen Wasserversorgung eine Reservequelle bildet. Der gleichmäßige Wasserdruck ermöglicht eine genaue Regulierung der Ventile und damit genaue Einstellung des Wasserstandes in den Tränken. Außerdem läßt sich das Vormischgefäß sehr gut zur Verabreichung von Medikamenten, Impfstoffen und Vitaminkonzentraten verwenden.

Das Verhältnis der Wasseraufnahme zum Futterverzehr beträgt etwa 2:1 und ist abhängig von Temperatur, Luftfeuchtigkeit, Leistung und anderen Faktoren. Bei Zugrundelegung eines Futterverbrauchs von 125 g hat das Huhn also einen Wasserbedarf von 1/4 Liter täglich. Die Aufnahme dieser Menge setzt wegen der bestehenden Rangordnung der Tiere voraus, daß genügend über die gesamte Stallfläche verteilte Tränkmöglichkeiten vorhanden sind. Für Junghennen rechnet man in Abhängigkeit vom Alter bei Rinnentränken mit einem Seitenlängenbedarf zwischen 1 und 2,5 cm; Legehennen muß 3 cm Tränkenlänge einseitig zur Verfügung stehen. Der Bedarf der Tiere an Rundtränken richtet sich nach dereni Durchmesser; hierbei sind die Angaben der Hersteller zu berücksichtigen. Der Anfall vieler kleiner Eier kann auch in der Wasserversorgung seine Ursache haben. Säuberung der Tränken in Abständen von mindestens zwei bis drei Tagen ist eine Selbstverständlichkeit.

ENDE DER BEILAGE „GEORGINE"

Verantwortlich für den Inhalt der „Georgine": Mirko Altgayer, 314 Lüneburg, Wedekindstraße 10

Hirschtalg und Hasenfett

Volksheilkunde und alte Hausmittel sind schroff abzulehnen, mögen sie auch oft mit etwas Aberglauben verbunden sein. Erfreulicherweise tauchen sie an dieser und jener Stelle noch bisweilen auf. Wahrlich, sie sind es wert, der Nachwelt erhalten zu bleiben.

Wer abgelegene Ortschaften im Samland, im Stablack, in der Elchniederung oder in Masuren kennt, wo es vor 50 Jahren oft noch recht schwierig war, in die nächste Apotheke zu kommen, wenn sich ein Wehwehchen einstellte, hat wohl schon wiederholt mit diesem oder jenem Hausmittel Bekanntschaft gemacht. Seltener hatte man Gelegenheit, eine alte Bäuerin oder Förstersfrau bei der Zubereitung von Hirschtalg, Hasenfett oder ähnlichen Mixturen zu beobachten. Solche Hausmittel waren in Ostpreußen seit Jahrhunderten erprobt. Hasenfett beseitigte beispielsweise schneller als andere Mittel einen steifen Hals. Hirschtalg ist ein medizinisch anerkanntes Heilmittel gegen Wundlaufen der Zehen und Fußsehnen und wird heute in jeder Apotheke geführt.

Ein Wund- und namentlich Furunkelheilmittel wurde in der Umgebung von Lötzen aus Hasenfett, Honig und ängstlich geheim gehaltenen Wildkräutern in großen Tiegeln gekocht und in kleinen, vasenähnlichen Steintöpfen aufbewahrt. Es war hellgelb, je nach Farbe des verwendeten Honigs. Fragte man nach verblüffender Wirkung dieses Hausmittels freundlichst: „Tantchen, was nimmst Du da alles rein, daß das so hilft", so antwortete Tantchen prompt: „Sag ich dir das, so hilft's nicht mehr", und brach das Gespräch mit dem zum „Paulus" bekehrten Großneffen jäh ab. Noch heute gibt es ältere Jahrgänge zwischen 80 und 90 Jahren, die sich auf die Zubereitung solcher Hausmittel verstehen, aber eher 20,— DM verschenken als die Zusammensetzung ihrer so gehüteten Wundersalbe auszuplaudern. Offenbar ist der eingeimpfte Aberglauben überstark, das Mittel helfe nicht mehr, wenn es preisgegeben werde. gn.



Mein Kind kommt in die Schule

Bald beginnt für viele Kinder der Ernst des Lebens. Sie müssen in die Schule gehen. Ungewohntes ist plötzlich in ihr Leben getreten. Der Vormittag kann nicht mehr verspielt werden, Pflichten tauchen auf.

Auch für die Mütter verändert sich der Tagesrhythmus. Es muß vielfach früher aufgestanden und dafür gesorgt werden, daß die Kinder fröhlich und voller Energie in den Schultag hineinspringen. Gerade die ersten Schuljahre stellen vor allem körperlich große neue Anforderungen an unsere Kleinen. Welche Mutter hat noch nicht erlebt, daß ihr Kind erschöpft und müde aus der Schule kam.

Um dem abzuhelfen, muß ein gutes ‚Sprungbrett' für den ganzen Tag geschaffen werden. Der Tag beginnt nun einmal mit dem Frühstück. Viele Kinder können morgens, weil der Magen noch schläft oder aus Nervosität vor der Schule, wenig essen. Deshalb sollte das Frühstück mit viel Phantasie zubereitet sein und möglichst oft abgewandelt werden.

Apfelsinenmilch: 2 Apfelsinen werden ausgepreßt und der Saft mit 1/8 Liter Milch gut verquirlt. Mit einem Teelöffel Honig süßen. Gut geeignet für Knirpse, die sonst nicht so gern Milch trinken!

Joghurt-Müsli: Den Inhalt eines Glases Joghurt in einen Suppenteller gießen. 2 Eßlöffel Weizenflokken, Puffreis oder dergleichen dazugeben, einen halben Apfel mit Schale hineinraspeln, durchrühren und kurz durchziehen lassen. Mit Zitronensaft und Honig abschmecken.



Das REZEPT der Woche

Lungenhaschee

Es kann sein, daß die liebe Familie nicht restlos begeistert ist, wenn es Lungenhaschee gibt. In Westdeutschland ist die Abneigung gegen Innereien weit verbreitet. Und doch sind zum Beispiel Lunge und Herz für die menschliche Ernährung bedeutsam: sie sind fettarm, reich an Eiweiß, enthalten seltene Vitamine und sind dazu preiswert. Diese Innereien werden in Norddeutschland als „Herzschlag" verkauft, eine groteske Bezeichnung.

Bekommt man ein Kalbsgeschlinge, reicht es für vier Personen. Schweinegeschlinge ist größer, man nimmt dann nur das Herz und eine halbe Lunge. Das Fleisch in Stücke schneiden und in etwa zwei Stunden weich kochen. Reichlich Suppengrün und sechs bis acht Gewürzkörner zusetzen. Das Fleisch wird fein gewiegt. Ich finde das appetitlicher als wenn es durch den Wolf gedreht wird, wie man es oft in Lokalen vorgesetzt bekommt. Eine Schwitze von einem Eßlöffel Mehl wird mit ganz wenig Brühe abgelöscht, das gewiegte Fleisch hineingegeben und kräftig mit Salz, Pfeffer, Essig und Suppenwürze abgeschmeckt. Kapern gehören auch dazu, sie dürfen aber nicht mitkochen. Auf den Tisch kommt das Gericht belegt mit Setzei oder gebratenen Leberscheiben. Süße oder saure Gurken oder frischer Salat als Beilage.

Aus der Brühe entsteht die wohlschmeckende Lungensuppe. Entweder kocht man einige Nudeln darin gar oder bindet mit Mehl und Ei. War die Fleischportion besonders reichlich, zweigt man vorher ein Stückchen davon ab, schneidet es in feine Streifen und läßt sie in der Suppe heiß werden. Selbstverständlich als Krönung grüne Petersilie. M. H.



Wohin mit dem Pflaumensegen?

Dieser nasse Sommer hat uns eine Riesenernte an Pflaumen aller Sorten beschert, angefangen von den Mirabellen, den dicken roten und gelben Pflaumen über die Reineclauden bis zu den späten Zwetschen. Wohl und wehe dem, der einen Garten mit Pflaumenbäumen hat! Er weiß oft nicht, wohin mit dem Segen, und wenn noch so viele nachbarliche und befreundete Hände helfen, ihn zu bergen und zu verwerten. Im Gebiet der frühen Bühler Zwetschen hat in diesem Jahr sogar die Bundeswehr bei der überreichen Ernte geholfen. Denn schnell muß es gehen, lange haltbar ist keine Pflaume.

Wir wollen deshalb heute einmal einen Reigen aus der Auswahl der vielen, vielen Pflaumenrezepte an uns vorüberziehen lassen. Für den Rohgenuß sind der menschlichen Natur schließlich Grenzen gesetzt; das haben wir als Kinder wohl alle mal schmerzhaft gespürt.

Da wäre zuerst die Pflaumensuppe zu nennen, die jeder von uns kennt, mit und ohne Mehlklöße, mit Suppenmakronen oder gerösteten Semmelbröckchen. Zu den Pflaumengerichten rechnen wir weiter Pflaumeneierkuchen und Charlotte, Knödel und Michel, Zchwetschenküchlein und Pflaumenreis.

Dann folgen die guten Kuchen, voran unser bewährter Pflaumenkuchen und eine Pflaumentorte, die beide so gut sind, daß sie auch von den Wespen besonders geschätzt werden.

Vor allem geht es nun ans Einmachen. So viele Weckgläser haben wir jetzt im Spätsommer und Herbst gar nicht mehr, aber auch in Steintöpfen lassen sich Pflaumen gut einmachen. Wohl dem, der ein Tiefkühlgerät hat — gefrostete Pflaumen sind eine herrliche Angelegenheit, sie schmecken im Januar genauso gut wie frisch im August. Und wenn der Überfluß immer noch kein Ende nimmt, dann kochen wir Pflaumenkreide wie unsere Großmütter und trocknen die letzten Zwetschen. Gerade diese Nachschrabsel, die um den Stiel herum schrumplig werden, sind am süßesten. Sie haben nicht mehr so viel Saft und trocknen deshalb besonders schnell.

Sollte der Hausherr sich auch bei der Konservierung betätigen wollen, empfehle ich ihm Pflaumengeist. Zu dem berühmten Zwetschengeist, wie er im Schwarzwald und als Slibowitz in Jugoslawien hergestellt wird, fehlen ihm allerdings sowohl Brennerlaubnis als auch passende Geräte. Es geht aber auch anders.

Hier nun die Rezepte:

Pflaumeneierkuchen — Aus 6 Eßlöffeln Mehl, 1/4 Liter Milch, 4 Eiern einen Teig herstellen. 1 Kilo Pfaumen aussteinen. Fett in einer Pfanne erhitzen, Teig hineingeben und mit Pflaumen, die Schnittseite nach unten, belegen. Auf beiden Seiten goldgelb backen und so auf den Teller legen, daß die Obstseite nach oben kommt.

Pflaumencharlotte — Eine feuerfeste Form ausfetten und mit dünnen Weißbrotscheiben belegen. Ein Kilo Pflaumen aussteinen, ohne Wasser mit 150 Gramm Zucker gar dämpfen und abtropfen lassen. Mit in Würfel geschnittenem Kastenbrot und grob gewiegten Mandeln vermengen und in die Form füllen. Mit Brotscheiben bedecken. 50 Gramm zerlassene Margarine darüberträufeln und in etwa 45 Minuten zu goldgelber Farbe überbacken. Den Pflaumensaft dazu reichen.

Zwetschenknödel aus Quarkteig — 250 Gramm trocknen Quark durch ein Sieb streichen, mit 2 Eiern und 50 Gramm Butter schaumig rühren, Salz und 100 Gramm Mehl dazukneten. Es wird ein ziemlich fester Teig, der eine Stunde rasten sollte. Dann formt man eine armdicke Rolle, die man in fingerdicke Scheiben schneidet. In jede Scheibe wickelt man eine entkernte Zwetsche, die man mit einem Stück Zucker gefüllt hat. Zu Klößen formen, in kochendes Salzwasser einlegen und 10 Minuten im offenen Topf leise sieden lassen. Mit Zucker, Zimt und geröstetem Semmelmehl bestreuen und mit Pflaumenkompott zusammen zu Tisch geben.

Pflaumenmichel — Altes Weißbrot wird über Nacht mit Milch eingeweicht. 150 Gramm Margarine mit 200 Gramm Zucker und 2 bis 3 Eiern schaumig rühren, 50 Gramm gehackte Mandeln und das Brot dazugeben. Zuletzt ausgesteinte Pflaumen. 45 Minuten goldbraun backen. Man kann jede Pflaumensorte dazu verwenden, mehr oder weniger Eier und Zucker nehmen, kann auch den Boden der Form vorher mit Pflaumen auslegen.

Kirschenmichel aus Quark verlangt folgende Zutaten: 4 Eigelb mit 80 Gramm Butter und 125 Gramm Zucker schaumig rühren, 500 Gramm Quark, 150 Gramm Grieß, 1/2 Päckchen Backpulver, 500 Gramm entsteinte Pflaumen, zuletzt den Eischnee, backen. Eignet sich auch für Kirschen und Äpfel.

Für Zwetschenküchlein steint man Pflaumen aus, füllt sie mit einem Stück Zucker, drückt sie zusammen, taucht sie in Ausbackteig und backt schwimmend in Fett. Ausbackteig: 150 Gramm Mehl mit einem knappen Viertelliter Milch oder Bier verrühren, 1 Prise Öl, 1 Eßlöffel Rum, Salz, 2 Eigelb und zuletzt, kurz vor dem Backen, den Eischnee hinzufügen.

Pflaumenkuchen — Wir kennen alle den üblichen Hefeteig, den wir auf dem Blech verteilen. Nach dem Gehen belegen wir ihn dicht mit Pflaumen. In manchen Rezepten wird empfohlen, die Pflaumen kurz vorher anzuschmoren. Dann den Kuchen backen, kurz vor dem Garsein mit Zucker bestreuen und mit Butter beträufeln.

Pflaumentorte. — Knetteig aus 125 Gramm Margarine, 250 Gramm Mehl, 65 Gramm Zucker und einem Ei herstellen. Tortenform damit auslegen. Halbgar backen, mit fertigem Pflaumenkompott belegen und darüber einen Makronenguß streichen, bestehend aus 6 steif geschlagenen Eiweiß, 200 Gramm Zucker und 250 Gramm geriebenen Mandeln. Eiweiß werden sehr steif geschlagen, mit Zucker und Mandeln gemischt, über die Torte gestrichen, bei 125 Grad fertiggebacken.

Und nun zum Einmachen. Die Pflaumen möglichst abziehen. Immer nur 10 bis 15 Stück in heißes Wasser legen, sie lassen sich dann leicht abziehen, aussteinen, gleich in Gläser mit vorbereitetem Zuckerwasser füllen, damit sie nicht braun werden, sterilisieren.

Pflaumen in Essig. — 3 Kilo Pflaumen, 1 1/4 Liter Weinessig, 1 1/2 Kilo Zucker, 1 Stange Zimt, 8 Nelken. Die Pflaumen werden mit einem Holzspan einige Male durchstochen und in einen Steintopf gelegt. Essig, Zucker und Gewürze werden aufgekocht und nach dem Erkalten über die Pflaumen gegossen. Nach 8 bis 14 Tagen auf einen Durchschlag schütten, abtropfen lassen, den Essigsaft aufkochen, die Pflaumen hineinschütten, einige Minuten kochen, bis sie leichte Risse bekommen, in den Steintopf zurücklegen, den Essig dicklich einkochen, nach dem Erkalten über die Früchte gießen, zubinden.

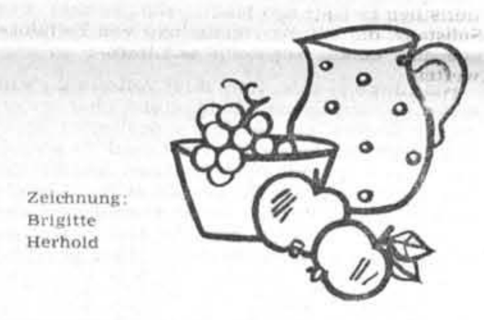
Pflaumen in Rotwein und Essig. — Die Zutaten sind die gleichen, nur statt Essig allein nimmt man 3/4 Liter Essig und 3/4 Liter Rotwein. Die Pflaumen werden gleich beim erstenmal gekocht, bis sie leichte Risse bekommen. Sonst ist der Hergang der gleiche wie bei Essigpflaumen.

Pflaumenkreide einzukochen ist keine Arbeit mehr, die die ganze Familie tagelang in Atem hält. Die anstrengende Rührerei fällt ganz fort, wenn wir die entsteinten Pflaumen einmal kurz aufkochen, auf die Tropfpfanne im Bratofen schütten, die kleinste Flamme anstellen, die Tür einen Spalt offen lassen und nun das entstehende Mus stundenlang vor sich hinschmurgeln lassen. Nicht umrühren, keinen Zucker dazugeben, nur — wenn möglich — ein paar frische Walnüsse, sogar mit der grünen Schale. Ist die Pflaumenkreide dick genug, in einen Steintopf oder in Gläser schütten und noch eine halbe Stunde in den warmen Ofen stellen, damit sich oben eine trockene Haut bildet.

Zum Trocknen legen wir die entsteinten Pflaumen auf den Gitterrost im Ofen, schalten auch hierbei die kleinste Flamme ein, lassen die Tür ein wenig offen und überlassen die Früchte der dörrenden Wärme.

Nun zum Pflaumengeist des Hausherrn: Man füllt eine Flasche zur Hälfte mit Pflaumenkernen, von denen man vielleicht 10 Stück aufknackt. Die Flasche wird jetzt mit 96prozentigem Weingeist gefüllt. Zugekorkt bleibt sie 14 Tage stehen. Dann gießt man den Weingeist ab, mißt ihn und rechnet auf 1/2 Liter dieses Extraktes eine Zuckerlösung, die man aus 250 Gramm Zucker mit 1/2 Liter Wasser herstellt und 10 Minuten durchkocht. Nach dem Abkühlen werden beide Flüssigkeiten zusammengeschüttet. Ein paar Tropfen Smaragdgrün geben dem Geist eine grünliche Farbe, ich weiß nur nicht, ob es heute noch eine grüne Farbe gibt, die nach dem Lebensmittelgesetz erlaubt ist.

Margarete Haslinger



Zeichnung: Brigitte Herhold

Ella Kloster-Moderegger

Der Spruch

In meiner Geburtsstadt Stallupönen hing im Raum der Stadtkasse in der Rathausstraße in einem schmalen, schwarzen Holzrahmen ein Spruch, dessen sich gewiß auch noch andere Stallupöner erinnern werden. Es kann etwa um die Jahre 1930/31 gewesen sein, als ich ihn dort entdeckte und zum erstenmal las.

Obwohl ich zu der Zeit noch ein sehr junges Mädchen war, beeindruckten mich doch diese Worte sehr. Vielleicht ahnte ich damals schon unbewußt, daß sie für mich einmal zu einer späteren Zeit noch mehr bedeuten könnten. Noch heute, nach etwa fünfunddreißig Jahren, kann ich mich genau der Gedanken entsinnen, die mich beim Lesen dieses Spruches bewegten. Er gefiel mir so sehr, daß ich ihn am liebsten sofort abgeschrieben hätte, denn er war recht lang. Doch ich tat es nicht, weil ich einfach glaubte, daß der damalige Kassenbeamte oder die jüngeren Angestellten möglicherweise darüber gelächelt hätten.

So merkte ich mir dann ganz fest die ersten drei oder vier Sätze und schrieb sie, als ich wieder draußen war, rasch auf. Beim nächsten Gang zur Stadtkasse (ich hatte an jedem Monatsersten dort etwas zu erledigen) merkte ich mir den nächsten Abschnitt, und dieses Merkspiel setzte ich einige Monate fort, immer mit der geheimen Furcht, der Spruch könnte eines Tages entfernt worden sein, bevor ich ihn brockenweise vollständig beisammen hatte. Ein bißchen aufregend und spannend war es jedes Mal, bis ich nach dem Eintritt in den Kassenraum mit Erleichterung wahrnahm: Er hängt ja noch!

So war es mir denn gelungen, wenn auch auf etwas umständliche Art, mir den Wandspruch in seiner ganzen Länge in einem Zeitraum von etwa fünf bis sechs Monaten anzueignen. Ohne bange Befürchtung suchte ich von nun an die Stadtkasse auf, denn nun hatte ich ja ‚meinen Spruch', hatte ihn nicht nur aufgeschrieben — ich konnte ihn längst Wort für Wort auswendig, und das bis heute.

Mit Bestürzung stellte ich eines Tages fest, daß der Rahmen mit dem Wandspruch verschwunden war. Die Wand war leer. So war ich doppelt froh, daß es mir geglückt war, wenn auch in mühevoller Kleinarbeit, dieses Gedankengut vom ersten bis zum letzten Satz für mich zu bewahren. Ich wäre im anderen Falle recht unglücklich gewesen. Aber wieviel einfacher hätte ich es haben können, bei ein bißchen mehr Courage! Ja, so sagt man heute und begreift kaum, wie schüchtern man damals war.

Der Spruch lautet:

Stark sein im Schmerz! Nicht wünschen, was unerreichbar oder wertlos ist. Zufrieden sein mit dem Tag, wie er kommt. In allem das Gute suchen und Freude an der Natur und an den Menschen haben, wie sie nun einmal sind. Für tausend bittere Stunden sich mit einer einzigen trösten, welche schön war und aus Herz und Können immer sein Bestes geben, auch wenn es keinen Dank erfährt. Wer das lernt und kann, der ist ein Glücklicher. Freier und stolzer und immer schön wird sein Leben sein.

Wer mißtrauisch ist, begeht ein Unrecht gegen andere und schädigt sich selbst. Wir haben die Pflicht, jeden Menschen für gut zu halten, solange er uns nicht das Gegenteil beweist. Wenn uns was schadet, das habe tut, wer weiß, ob es nicht notwendig ist. In jedem Ding der Welt, ob es tot ist oder atmet, lebt der große, weise Wille des allmächtigen und allwissenden Schöpfers, uns kleinen Menschen fehlt nur der Verstand, um ihn zu begreifen. Wie alles ist, so muß es wohl sein in der Welt und wie es auch sein mag, immer ist es gut im Sinne des Schöpfers.

Von wem diese schönen Gedanken einmal niedergeschrieben oder zusammengestellt wurden, das weiß ich nicht, denn ein Name hat nicht darunter gestanden. Für mich waren und sind es bis heute immer die goldenen Worte von zu Hause, die nicht nur in jenen unseligen Tagen, die über uns hereinbrachen, ihre tröstende Wirkung nicht verfehlt hatten, sondern auch heute noch ihre Gültigkeit besitzen. Sie bergen gewiß für jeden von uns ein goldenes Körnchen.

KURZ UND BUNT

Kartoffeln aus der Dose

Es sind immerhin 62 Prozent aller Hausfrauen, die das Kartoffelschälen und Gemüseputzen als die unangenehmste Hausarbeit bezeichnen. Gemüse aus der Dose oder Tiefkühltruhe gibt es schon lange. Jetzt ist aber auch die „Kartoffel aus der Dose" auf den Markt gekommen. Es handelt sich um besonders ausgewählte Kartoffeln aus der Lüneburger Heide, die in reinem Wasserdampf geschält und anschließend vorsichtig gekocht und konserviert werden. Die Hausfrau kann den gesamten Doseninhalt in einem Topf kurz fertig kochen. Da es sich um eine festkochende und gelbfleischige Kartoffelsorte handelt, kann diese Dosenkartoffel auch zu Salaten oder für Bratkartoffeln verwendet werden. Die küchenfertige Kartoffel kommt in einer 1-kg-Dose auf den Markt. (Bei Nachfragen: Hersteller Kartoffelhalle Schwarmstedt.)

Geflügel — neu serviert

Mit neuen Geflügelprodukten will Dänemark auf den deutschen Markt kommen. Ganze Puter und Enten gibt es gebraten und tischfertig in Dosen. Geflügelteile werden sortiert angeboten. Es gibt Pakkungen, die nur Schenkel oder nur Brustfleisch enthalten. Für den Schnellverzehr eignen sich besonders gut die „Hamburgers" aus Hähnchen und die Hähnchenschnitzel. FD

Aller Technik zum Trotz:

Antik verkauft sich immer

Eine erstaunliche Meldung kommt vom Haushaltsmaschinenmarkt: Die Nachfrage nach handbetriebenen Haushaltsgeräten hat sich in letzter Zeit erstaunlich belebt.

Nun, daß die Damen bald wieder spitzere Absätze tragen werden, obwohl die breiteren doch bequemer sind, wundert uns kaum. Mit den engen Herrenhosen verhält es sich ähnlich. Man wundert sich nicht, weil man weiß daß das Liedchen, das die Mode auf schon bekannter Tastatur herunterklimpert, mit verstandesmäßigen Argumenten nicht zu fassen ist. Aber daß der in den letzten Jahren nach allen Regeln der Kunst technisierte und rationalisierte deutsche Haushalt nun wieder Großmütterchens unpraktische Stilelemente aufnimmt, ist doch etwas außergewöhnlich.

Der EBM-Verband (Wirtschaftsverband der eisen-, blech- und metallverarbeitenden Industrie) bestätigte uns, daß beispielsweise die handbetriebenen Kaffeemühlen eine Umsatzsteigerung von nicht weniger als 44 Prozent zu verzeichnen haben. Das Geheimnis des Verkaufserfolges liegt hier nicht in der Technik, sondern in der Aufmachung. Kunstgewerbliche oder antike Aufmachung heißt das Verkaufsrezept für manche Kleinküchengeräte. Wobei anzumerken wäre, daß wir mit unserem Geschmack nicht alleine stehen: Auch im Export weisen diese Kaffeemühlen mit weit über 93 000 Stück ein Rekordergebnis auf. Franzosen, Italiener und Amerikaner erfreuen sich ebenso an jenen Dingen, die in wohltuendem Gegensatz zum Zweckmäßigkeitsdenken unseres Jahrhunderts stehen.

Inga Wolff

Jettchen im Brennesselbeet

Wie ein blauer Dom wölbte sich der masurische Sommerhimmel über Seen, Fluren und Wälder. Die Sonnenstrahlen spiegelten sich in unzähligen Tautröpfchen. Zwischen dem Spirdingsee und dem Kesslersee, die wie polierte Spiegel in der Sonne blitzten, lag der Hof des Bauern Hermann.

Es war Frühsommer, die Zeit der ersten Heuernte. Zärtlich strich der Wind durch die Zweige der Bäume und Sträucher und ein betäubender Duft von geschnittenem Gras lag in der Luft. Der Bauer, die Familie und das Gesinde waren auf den Wiesen.

Nur die Oma hielt eisern Wache, wie das die Omas ja meistens zu tun pflegen. Sie sorgte für den Nachwuchs, womit allerdings der Nachwuchs in der Enten- und Gänsefamilie gemeint ist. Oma Jette hatte, sehr zu aller Leidwesen, für diese Sprößlinge extra ein Stück des Gartens in einen herrlichen Urwald von Brennesseln verwandelt. Diese aggressiven Gewächse bildeten dann auch bei ihrer großen Fürsorge einen undurchdringlichen Dschungel. Oma konnte meist ein schadenfrohes Lächeln nicht verbergen, wenn einer von uns diesem gepflegten Durcheinander unvorsichtig nahe kam. Jeder von uns machte einen großen Bogen um dieses Naturschutzgebiet.

Es war ein herrlicher Tag. Oma blinzelte vergnügt in die Sonne, schaute noch einmal über den Hof und brummelte etwas vor sich hin. Es schien eine eigene Komposition zu sein, allerdings in Anlehnung an das herzzerreißende Volksliedchen ‚Mariechen saß weinend im Garten'. Oma war damals schon modern, denn sie sang in einer Zwölftonart. Die Spatzen allerdings nahmen Omas Octavsprünge krumm und rissen aus. Nur Oma war restlos mit sich und der Welt zufrieden.

Das kommende Unheil schritt derweil gemessen und seiner selbst bewußt über den Hof. Respektvoll verzogen sich sogar die Fohlen, die gewöhnlich überaus neugierig und zu allerhand Albernheiten aufgelegt waren. Wenn jedoch Max, der Große, kam, drehten sie ihm ihr reizendes kleines Hinterteil zu und stoben davon, daß der Dreck nur so flog. Selbst unser Ganter, der die Frechheit in Person war, watschelte zischend davon. Mit so einem Raufbold wollte nicht einmal er es anlegen. Max schielte verächtlich zur Seite. Er fühlte sich als Herr des Hofes und leider war er es auch. Der Stolz des Bauern war er und der Schrecken des Hofes — Max der Große, der ostfriesische Schafbock. Er war groß und kräftig gebaut und hatte einen achtunggebietenden Schädel. Boshaft blinzelten seine Augen über den Hof.

Wie es schien, langweilte sich Max.

Oma Jette machte, trotz ihrer Autorität, einen angemessenen Bogen um Max und ging in den großen Garten, um aus ihrem gepflegten Brennesselbeet das Futter für die Gissel zu schneiden. Max äugte mit einer gewissen Angriffslust in den Augen hinter ihr her. Zu seiner Schande muß es gesagt werden — die Oma Jette hatte er noch nie so richtig erwischt, bisher war sie immer noch eine Idee schlauer als Max gewesen.

Doch dieses Mal machte Oma einen entscheidenden Fehler. Sie vergaß nämlich, die große Gartenpforte hinter sich zu schließen. Max spazierte hinterher. Er streckte den mächtigen Schädel durch die offene Tür und betrat den Garten wie ein Eroberer.

Oma war an dem geheiligten Stück Garten angekommen und begann vorsichtig die Brennesseln zu schneiden. Da unser Jettchen, wie sie genannt wurde, aber nun durchaus nicht die Maße einer Schönheitskönigin hatte, machte es ihr einige Mühe, sich über ihr Bäuchlein hinwegzubücken.

Max der Große war am Ende des Gartens angelangt und besah sich verdutzt eine gewisse runde Sache in den Brennesseln. Je mehr er sich dieses Ding besah, um so mehr fühlte er sich herausgefordert. Das runde Etwas bewegte sich aufreizend langsam hin und her und Max sah rot. Langsam aber sicher begann er vor Wut zu kochen. Er bewegte sich vorsichtig rückwärts, nahm Anlauf — und mit einem Bums hatte er dieses runde Etwas im hohen Bogen in die Brennesseln befördert.

Befriedigt besah er sich die Sache. Oma glaubte, die Welt ginge unter. Ehe sie wußte, was los war, lag sie zwischen ihren so gehegten und gepflegten Lieblingen. Sie war restlos empört. Für solche Scherze war sie nun wirklich nicht zu haben, auch wenn sie uns sonst gerne einen Schabernack spielte. Mühsam rappelte sie sich auf.

Max, der die Aufstehversuche in Ruhe beobachtet hatte, wurde nun wild. Der Feind war anscheinend noch nicht am Boden zerstört. Er stolzierte ein paar Schritte zurück, nahm erneut Anlauf und bumste mit seiner mächtigen Stirn gegen Oma Jettes gutgepolstertes, verlängertes Rückgrat. Sie flog erneut in das nun schon zerwühlte Brennesselbeet.

Bevor sie sich aufrichtete, schaute sie sich erst einmal vorsichtig um, und dann fing sie an zu schreien. Sie schrie noch und sehr schön laut, wie sie in ihrem ganzen Leben noch nicht geschrien hatte. Jetzt erkannte sie den Angreifer, der zwei Schritte von ihr entfernt darauf lauerte, daß sie wieder hochkrabbelte. Max besah sich Omas Hinterfront. Sie mißfiel ihm sehr, aber noch mehr mißfiel ihm das Schreien — und ehe Oma wußte, wie ihr geschah, lag sie wieder in den Brennesseln. Ihre Mantelschürze, die sie bei der Wärme gerne trug, war aufgegangen, und sie hatte das Gefühl, regelrecht in den Brennesseln zu baden.

Wie lange dieses Spielchen gedauert hatte, wußte sie selbst nicht. Max der Große war nicht ansprechbar, weder auf zärtliche noch auf strenge Worte reagierte er. Oma schimpfte wie ein Droschkenkutscher. Selbst Josef, der Knecht, wurde rot und behauptete später, daß auch Max der Große direkt verlegen geworden sei. Nur aus diesem Grunde wäre er auch Josefs unmißverständlicher Aufforderung mit der Mistgabel schließlich nachgekommen und habe das Feld geräumt. Schließlich war er, Max, der Sieger geblieben und hatte seine Stellung als Herr des Hofes behauptet. Nachdem Oma ihre Kleidung wieder in Ordnung gebracht hatte, meinte sie tapfer, sie jedenfalls würde in ihrem ganzen Leben keinen Rheumatismus bekommen. Und damit hat die Oma Jette dann auch wirklich recht behalten.



Schönes Sensburg: Am See — Foto: Curt Brache

E. v. Olfers-Batocki

De Poarketopp

Marieke, wo jaist met dem Poarketopp, wohen?
„Wo de Hoaber jäl äwrem Acker ruscht,
wo de Sense haue, datt man so fluscht,
doa go ek hen!"

Marieke, on wenn ek dem Hoaber hau, jaist met?
„Denn go ek on bind di dem Hoaber no.
Mien Hand dee is flietig, mien Herz dat is froh.
Jo, ek go met!"

Marieke, on foahr ek dem Hoaber en, sägg an?
„Denn load ek on stoah mangkem Hoaber mang.
Mien Schatz stoakt dat Foder on foahrt veerelang.
Schatzke, kick an!"

Marieke, on dresch ek dem Hoaber ut, wat denn?
„Denn nehm ek dem Schuffel jedriest enne Hand
on fliej em im Schepel bet äwere Rand.
Schatzke, ei denn!"

Marieke, on wenn du dem Hoaber kokst, wie dat?
„Denn rehr ek dem klunkrige Hoaber to Brie
on sing mi e luthalsjet Leedke dobi.
Schatzke, ei wat!"

Marieke, wo schöppst denn dem Hoaberbrie en, sägg woahr!
„Na, kickste? Mien Poartopp dee luert all dropp,
on wi eete metsamm' ut dem nämliche Topp.
Schatzke, na kloar,
wi beidkes, wi ware e Poar!

Hedwig von Olfers besaß in Tharau einen Poarketopp, vom Kreuzburger Töpfer Barrakling sen. gearbeitet. Die beiden einzelnen, bauchigen Töpfe waren nur durch zwei Tonstränge in der Mitte und den Bügel oben zusammengehalten. Hinter die seitlichen Tonstränge konnte man Löffel und Messer stecken. Die Töpfe waren braun, mit hellgrüner und weißer Spritzglasur verziert.

Aloys Sommerfeld

Rund um den Paartopf

Im Ostheim in Bad Pyrmont habe ich kürzlich die Nachbildung dieses alten ostdeutschen Haushaltsgegenstandes gesehen, der noch vor 65 Jahren in jedem ostpreußischen Landhaushalt verwendet wurde: einen Paartopf. Heute dürfte es kaum noch ein Original jenes eigenartigen Doppeltopfes geben; zu viel ist 1945 vernichtet worden. (Die Nachbildung ist übrigens eine gutgelungene Arbeit eines Pyrmonter Künstlers.)

Beim Anblick jenes Zeugen der Vergangenheit erstand in meiner Erinnerung ein Erlebnis aus der Zeit glücklicher Kindheit. In den dreißiger Jahren hatte der Rektor unserer Schule ein Heimatmuseum eröffnet. Darin sollten alte Kulturstücke des bürgerlichen Lebens gesammelt und erhalten werden. Und es lag ja soviel altmodisches Zeug auf den Söllern umher.

Eines Tages nun rief mich unsere alte Nachbarin zu sich in den Hausflur, um mir einiges für unser junges Museum mitzugeben. Da stand nun vor mir eine alte geflochtene Lischke mit zwei Klappdeckeln, daneben ein großes Keilchensieb aus Ton und, ebenfalls aus Ton hergestellt, ein seltsamer Doppeltopf, an seinem bauchigen Teil und am oberen Rand vereinigt und darauf ein irdener Traggriff. Das Gefäß war schmucklos, außen und innen leicht glasiert, und es mochte der einzelne Topf bei seiner Höhe von 18 cm etwa einen halben Liter gefaßt haben.

Und während ich so dastand und etwas skeptisch auf den eigenartigen Zwillingstopf blickte, begann die alte Bäuerin zu erzählen. Noch vor etwa dreißig Jahren, so erklärte sie, habe man in solchen Töpfen den Arbeitern das Essen auf das Feld gebracht. In dem einen Topf wäre dann die Suppe gewesen und in dem anderen die Kartoffeln, das Gemüse oder das Sauerkraut und darauf habe dann noch ein Stückchen Pökelfleisch gelegen. An kalten Tagen habe man den Topf noch vorsorglich in ein Wolltuch geschlagen. So habe man den Leuten auf dem Felde ein warmes Essen bringen können. Die Wald- und Ziegelarbeiter hätten sich ihren gefüllten Paartopf selbst mitgenommen und ihn zur Mittagszeit auf offenem Feuer angewärmt.

Die alte Frau verstand es, mit einfachen Worten mein Interesse zu wecken. Mit kindlichem Stolz habe ich damals dem Rektor den Paartopf auf den Tisch gestellt, das Interesse aber an dem eigenartigen Topf hat sich bis heute erhalten.

Die ursprüngliche Herkunft des Paartopfes ist ungeklärt. Sein Verbreitungsgebiet erstreckt sich auf ganz Ostpreußen, Westpreußen, das Gebiet von Danzig und die Nachbargebiete, das nördliche Polen. Obwohl also sein eigentliches Verbreitungsgebiet das ehemalige Ordensland war, so wäre es dennoch verfehlt, den Ursprung dieses Hausgerätes in der Urbevölkerung Ostpreußens, bei den Prußen, suchen zu wollen. Bürgerliche Gebrauchsgüter verdanken ihre Entstehung den Bedürfnissen, die das tägliche Leben stellt. Der Lebenserwerb der Prußen, der im wesentlichen durch Jagd, Fischfang und bescheidene Landwirtschaft bestritten wurde, machte ein solches Hausgerät nicht erforderlich. Auch deuten weder die spärlichen Berichte über die Lebensweise der Prußen noch Bodenfunde auf das Vorhandensein eines solchen Doppeltopfes hin. Erst die in deutscher Zeit groß angelegte Boden- und Forstbewirtschaftung ließ ein solches Transport- und Eßgefäß notwendig werden. Es wurde von den ländlichen Töpfern hergestellt und ist somit ein echtes Kulturprodukt ostdeutschen Bürgertums, ein echter Zeuge seiner Zeit.

Die Paartöpfe waren aus Ton hergestellt, gelegentlich auch aus Holz oder aus Blech. Sie waren außen und innen glasiert und durch Blatt- oder Rankenornamente verziert. Zur Abdeckung diente ein Holzdeckel, der häufig durch einfache Schnitzereien verschönt war. Im allgemeinen wurden nur zwei Größenordnungen unterschieden: der Einmannsche und der Zweimannsche. Der letztere war also so groß, daß er das Essen für zwei Personen faßte.

Die rege Verwendung des Paartopfes sicherte den Töpfern einen guten Broterwerb. 1903 zahlte man für einen solchen Topf 65 Pfennig. Ein gutes Stück Geld für damalige Verhältnisse. Seine Popularität ging sogar soweit, daß er auf Jahrmärkten im Kleinformat als beliebtes Kinderspielzeug feilgeboten wurde. Selbst das Herz höchster Kreise hat sich die eigenwillige Form dieses Doppeltopfes erobert; als Kaiser Wilhelm II. einmal durch Ostpreußen reiste, erregte der Zwillingstopf seine Aufmerksamkeit. Er kaufte sich damals einen Paartopf für seine Sammlungen. Ob dieser Topf, der berühmteste seiner Art, wohl heute noch existiert?

Allgemeine Neuerungen im Zuge der Zeit die namentlich nach dem Kriege 1870/71 einsetzten, haben auch in Ost- und Westpreußen ihren Einfluß ausgeübt, zumal die Eisenbahnverbindung beide Provinzen mit dem Reich verband und sie somit aus der die Entwicklung hemmenden Isolation befreite. Das konnte natürlich nicht ohne Folgen für die häusliche Umwelt, die Gebrauchsgegenstände und die althergebrachten Gewohnheiten bleiben. An die Stelle der warmen Feldbeköstigung traten die belegten Brotschnitten, die schnell zuzubereiten, einfacher zu transportieren und ohne besonderen Aufwand eßbereit waren. Als Transportmittel diente die Lischke, aus Zweigen geflochten, später aus Leinwand gefertigt. Damit wurde der Paartopf überflüssig.

Natürlich war dieser erfolgte Wandel kein plötzlicher Vorgang, Änderungen menschlicher Gewohnheiten bedürfen der Zeit. Um die Jahrhundertwende aber war der Gebrauch des Paartopfes soweit zurückgegangen, daß verschiedene Töpfer schon keine mehr herstellten. Vereinzelt wurde der Paartopf noch bis in die Zeit des Ersten Weltkrieges hinein verwendet. Dann war seine Zeit endgültig abgelaufen; es sei denn, einzelne Exemplare führten in Museen oder auf Wandbrettern in Guts- und Bauernhäusern ein beschauliches Dasein. Töpfereien, wie zum Beispiel die in Lasdehnen, begannen, solche Töpfe in verkleinerter und vereinfachter Form nachzubilden. Als kunsthandwerkliche Geschenkartikel dienten sie verschiedenen Zwecken, oft dem Einstellen von Blumen. Auch heute noch werden in hiesigen, früher ostpreußischen Töpfereien solche Töpfe hergestellt.



Ein heimatlicher Paartopf - aus dem Museum Marienwerder — Foto: Archiv

Frieda Magnus-Unzer:

Hans und Hanna

Die letzte Fortsetzung schloß:

Sie wollte die Puppe, die ein grünes Röckchen und ein gesticktes Jäckchen anhatte, hinüberreichen, als Biela rief:

„Ich kenne sie, ich kenne die Puppe Klara!"

Hanna sagte: „Die Puppe ist für mich. Du bist doch schon viel zu groß zum Puppenspielen."

Biela griff entgeistert und wie schwindlig nach Evas Hand. „Hilf mir", sagte sie, „ich weiß nicht, was das ist!"

18. Fortsetzung

Frau Dornau hatte die Zusammenhänge verstanden und schlug die Hände vor's Gesicht. Aber der Meister sah Biela freundlich an und sagte:

„Nun hör mal zu, mein Marjellchen, ich will dir alles erklären. Du bist meine liebe kleine Nichte, ich habe deinen Vater und deine Mutter gekannt, auch deinen Bruder Martin. Dein Vater war mein Bruder. Du heißt Brigitte Wagner, und morgen fahre ich nach Tapiau und sage dem Herrn Bürgermeister, daß wir dich ganz zu uns nehmen wollen, und daß du dann immer hierbleiben darfst."

Eva hatte Biela währenddessen in den Arm genommen. Alle warteten still und ergriffen, bis das Schluchzen des glücklichen Kindes sanfter geworden war.

Hanna zog sich befangen in ihr Häuschen zurück. Biela weinte? Dabei war sie doch gar nicht ungezogen gewesen — das konnte sich die Kleine nicht erklären. Die Puppe Klara lag auf dem Tisch. Keiner spielte mit ihr, und sie hätte sie doch so gerne gehabt. Sie pflückte ein grünes Blatt nach dem anderen, legte einen Kranz um ihren Tisch und hatte eine Scheu, das Schweigen zu unterbrechen.

Hans und Martin kamen von ihrem Samariterdienst an dem Storch ganz befriedigt zurück. Martin hatte eine lange Leiter auf das Scheunendach gelegt und ihn ins Nest zurückgesetzt. Nun würden die Eltern ihn schon gesund pflegen.

„Martin", sagte der Vater fröhlich zu ihm, „der Storch hat dir ein Schwesterchen gebracht, und gleich ein ganz großes!"

Martin kannte seinen Vater nur ernst und nachdenklich. Er sah ihn erstaunt an.

„Nein, es ist kein schlechter Scherz, Martin, es ist lauter Wahrheit. Brigitte ist uns als Gottesgeschenk ins Haus gekommen. Meines lieben Bruders Kind, das aus der russischen Verbannung gerettet ist."

„Ich besinne mich", rief Martin, „das kleine Brigittchen durfte damals bei dir Huckepack reiten, als sie hier waren, und ich durfte nicht mehr. Du sagtest, ich wäre schon zu groß. Da war ich so böse auf sie, das habe ich nicht vergessen."

„Ja, auf das Reiten auf Onkels Rücken besinne ich mich auch noch", sagte Brigitte und lächelte glückselig.

Die Sonne sah schon schräg in die Lindenlaube, doch niemand hatte es gemerkt. Biela sprach zum ersten Mal von ihren Erinnerungen an Rußland. Hans und Hanna schauerten leicht bei den ernsten Gesichtern der Erwachsenen, und sie gingen leise auf Entdeckungsreisen.

Auf der anderen Seite des Weges lag die Schmiede. In einem überdachten Platz vor dem Eingang hingen die Ketten zum Festbinden der Pferde.

„Hanna, du bist Pferd, und ich bin der Schmied", sagte Hans und legte ihr ein Kettenende um den Hals.



Zeichnung: Erich Behrendt

„Das ist zu schwer", stöhnte sie.

„Du hältst auch gar nichts aus."

Da nahm sie sich zusammen, prustete und scharrte mit dem Fuß wie ein wilder Gaul.

„Ich möchte gern ein wirkliches Hufeisen und einen wirklichen Hammer."

Die Tür zur Schmiede war verschlossen, aber nebenbei stand ein kleines Fenster offen.

„Da kann ich durch", sagte Hans, kletterte auf und zwängte sich hinein.

„Bist du unten?" fragte Hanna.

„Ja", rief Hans, „hier ist es fein!"

„Ich komme auch", meinte Hanna, machte sich von der Kette los und zwängte ihre schmalen Glieder durch die enge Fensteröffnung.

Was gab es da nicht alles! Hammer und Zangen und Nägel und Hufeisen. Die schwarze Herdplatte mit dem daraufliegenden Kohlenhäufchen unter dem Herdmantel sah etwas grausig aus, ebenso der Blasebalg, der an der Decke hing und seine Schnauze auf die Herdplatte richtete. Sie betrachteten zuerst alles andere, schlugen mit Hämmern auf den Amboß und freuten sich an dem hellen Klang. Schließlich faßte sich aber Hans ein Herz und zog an dem Strick des Blasebalges. Puh . . . machte der Blasebalg. Hans zog wieder. Puh, huh, huh, huh zischte es länger . . .

Das Feuer wird rot", rief Hanna. Und wirklich fing die Glut an, sich in dem zusammengescharrten Kohlenhaufen Bahn zu brechen.

„Wie fein!" rief Hans, „hilf ziehen, Hanna!"

So zogen sie und freuten sich an dem Schnaufen des Blasebalges und an den prasselnden Funken und merkten nicht, daß der Raum sich mit Dunst füllte, denn die Abzugsklappe war zugemacht.

In der Lindenlaube sollte jetzt der Tisch abgedeckt werden, und Biela sah nach dem Kindertisch in der Hecke. Er war leer.

„Wo sind Hans und Hanna?"

Meister Wagner zog die Luft prüfend durch die Nase.

„Mir ist doch so, als ob es nach der Schmiede riecht", sagte er. „Aber ich habe doch alles abgeschlossen. Ich will mal rübergehen."

Als er näher kam, hörte er das Fauchen des Blasebalges und sah Rauch aus dem Fenster dringen. Schnell nahm er den Schlüssel aus der Tasche, und als er das Tor aufmachte, standen da Hans und Hanna schwarz berußt in einer Rauchwolke und ließen erschreckt das Seil fahren. Das Feuer wollte eben den Vorrat an Spänen, der im Hintergrund der Herdplatte lagerte, erreichen. Schnell nahm der Meister die Stange mit dem Wasserpinsel, tauchte ihn in den Eimer und begrenzte das Element auf die Herdplatte.

„Ihr seid richtige Sonntagsschmiede, dafür habe ich euch in Schornsteinfeger verwandelt." Mit diesen Worten nahm er jeden an eine Hand und führte sie zu seiner Frau.

„Sieh mal, hier bringe ich dir zwei Schornsteinfegergesellen. Was wirst du mit ihnen machen?"

Das allgemeine Gelächter ärgerte Hans und Hanna am meisten. Martin brachte einen kleinen Spiegel und ließ sie hineinsehen. Da mußten sie auch lachen, aber ihr Äußeres wurde davon nicht sauberer.

„Was machen wir?" fragte Biela ratlos.

„Ich weiß nichts anderes", sagte Frau Wagner, „als daß ich zu Frau Krauses nebenbei gehe. Sie haben zwei Jungens, und heute morgen sah ich noch vier Waschhosen auf der Leine hängen. Da wird gewiß noch was Sauberes da sein. Wasch du sie in der Zeit ab, Biela."

Mäuschenstill ließen sich die beiden Sünder seifen und reiben. Dreimal mußte das Wasser erneuert werden, bis aus den verschmierten Rußflocken die rosige Kinderhaut wieder aufleuchtete. Dann fuhren sie in die geliehenen dunkelblauen Waschhosen. Hanna mußte auch ein Jungenhemd und Hosenträger bekommen, und als nun beide als Jungens herumsprangen, waren sie auch wieder lustig und stürmten den Leiterwagen, die um sechs Uhr angeklappert kamen, entgegen. Sie hatten ganz vergessen, wie sie aussahen. Von weitem wurden sie nicht erkannt, und der Lehrer sagte leise zu seiner Frau:

„Diese ungezogenen Rangen von Krauses, die schreien hier so die Wagen an, das sollen sie morgen zu hören bekommen."

Da rief Frau Lamprecht: „Das sind ja Hans und Hanna!" Mit großem Jubel wurden sie umringt und mußten erzählen. So wäre aus der Ungezogenheit beinahe eine Heldentat geworden, wenn die Mutter nicht gesagt hätte: „Nun kommt mal mit und bittet Wagners um Entschuldigung für all die Mühe, die ihr ihnen am Sonntag gemacht habt."

„Ach, Frau Doktor", sagte der Meister, „an diesen Sonntag werden wir immer als an einen Festtag denken. Es ist wirklich wahr, Brigittchen ist unser verlorenes Nichtchen, und das haben wir Ihnen zu verdanken."

„Nein, Meister Wagner, das müssen Sie einem Höheren danken, der alles so wunderbar gefügt hat. Brigitte Wagner, mein gutes Kind, sollen wir dich gleich heute hier lassen?"

Biela wurde rot und kämpfte mit sich.

„Ach nein, ich will lieber erst noch mitkommen, ich möchte auch der Auguste noch danken."

Frau Dornau, die dabei stand, lächelte dankbar. „Gute Art geht nicht verloren", sagte sie. „Ich habe auch einen großen Wunsch. Singen Sie mir mit den Kindern doch heute ‚Nun danket alle Gott', dann werde ich in der Nacht so schlafen, als ob ich schon im Himmel bin. Sie wissen ja gar nicht, wofür ich noch zu danken habe."

Fortsetzung folgt

Gardians, Pferde und Stiere

Konrad Ruprecht erzählt von Ferien in der Camargue

Gemächlich fließt das undurchsichtige gelbbraune Wasser der Rhône dem Mittelmeer zu. Zwischen ihren beiden Mündungsarmen, unweit von Marseille, liegt die Camargue, eine weite, von Überschwemmungen und dem Gemisch von Salz- und Süßwasser unfruchtbare Ebene unter einem fast immer blauen Himmel. Unbarmherzig brennt die Sonne auf Mensch und Tier, und nur der Mistral bringt etwas Kühlung. Hier, im Süden Frankreichs, leben die einzigen Cowboys Europas, die Gardians, die Pferde und Stiere züchten.

In der nördlichen Spitze des Camargue-Dreiecks liegt Arles. Im Zentrum der Stadt befindet sich die große römische Arena, in der am Nachmittag ein Stierkampf stattfindet. Prächtig anzusehen sind die wilden schwarzen Stiere (taureaux), die auch von den Spaniern für ihre Stierkämpfe gekauft werden, weil sie besonders zäh und ausdauernd sind.

Mit südländischem Temperament verfolgen die Zuschauer die Geschicklichkeit der Toreros. Auch wir sind von den großartigen Ausweichmanövern dieser Männer begeistert. Im Gegensatz zu Spanien wird bei diesen „courses des taureaux" der Stier nicht getötet.

In der Abendsonne schlendern wir durch die schattigen Straßen von Arles. In einer engen Gasse entdecken wir einen Sa' lerladen. Wir schieben den Kettenvorhang zur Seite und betreten den düsteren Laden. Hier kaufen die „Cowboys der Camargue", was sie für ihren harten Beruf benötigen. Vom Sattel bis zu den Sporen ist alles zu haben. Neugierig betrachten wir die Gegenstände ringsum, die malerisch verteilt an den Wänden hängen, auf den Tischen und dem Boden liegen. Wir erstehen ein kleines Andenken und verlassen wieder den Laden. Am Rande der Stadt, in der weiten Ebene, schlagen wir unser Zelt auf. Gleich in der ersten Nacht machen wir die Bekanntschaft einer aufdringlichen Moskito-Art, die es in Europa nur hier gibt. Später gaben uns die Gardians den Rat, uns mit Essig einzureiben, was dann auch half.



Gardian mit weißen Camargue-Pferden

Am frühen Morgen brechen wir nach Les-Saintes-Maries-de-la-Mer auf, wo sich jeden Frühling die Zigeuner aus ganz Europa zur Prozession zur Schwarzen Madonna treffen. Um uns ist Stille. Der Wind berührt uns wie ein heißer Hauch aus dem Backofen und zerzaust unsere blonden Haare. Vor uns dehnt sich die Camargue mit ihren Seen und unfruchtbaren Steppen, den „sousourires", die weiß von unzähligen Salzkörnern schimmern. Unweit unseres Zeltplatzes stehen Silberreiher, kaum weißer als der bleierne Himmel. Das Land ist von unzähligen Flußarmen durchzogen und mit Sümpfen, Pfützen und Teichen durchsetzt. Fast kein Baum ist zu sehen, der Schatten spenden könnte.

Am Spätnachmittag entdecken wir eine Herde der berühmten, fast wilden Pferde der Camargue. Sie stammen von einigen Pferden ab, die die Sarazenen hier zurückgelassen haben. Sie sind sehr scheu und argwöhnisch und lassen niemanden an sich herankommen. Mit Tele-Objektiv und Fernglas bewaffnet, pirschen wir uns langsam, bis an die Knie im sumpfigen Wasser watend, heran. Trotz der großen Entfernung machen wir einige schöne Aufnahmen. Als uns die Pferde wittern, galoppieren sie mit wehenden Mähnen in einer sonnenüberglänzten Staubwolke davon.

Rhone
Avignon
Nîmes
Montpellier
Arles
Sète
Marseille
Mittelmeer

Abends werden wir in einer der schilfgedeckten Cabanes (so nennt man die Hütten der Gardians) gastfreundlich aufgenommen. Die Gardians verbringen den größten Teil des Tages auf dem Pferderücken und führen die Herden zu neuen Weideplätzen. Dort überlassen sie die Tiere sich selbst und schauen nur ab und zu nach ihnen. Pferde und Stiere werden niemals gefüttert und die Kühe niemals gemolken. Das ganze Jahr über sind die Tiere im Freien, denn Ställe gibt es nicht.

Das Brennen der Pferde und Jungstiere bereitet den Gardians viel Arbeit. Zu diesem Zweck werden die Herden in den Korral getrieben. Die Stiere werden, nachdem man sie von der übrigen Herde getrennt hat, einzeln eingefangen. Kurz vor dem Feuer, in dem die Brandeisen glühen, werden sie zu Fall gebracht und blitzschnell mit dem Brandeisen versehen.

Lange sitzen wir im kühlen Abendwind vor der Cabane und unterhalten uns, das heißt wir radebrechen auf französisch und spanisch. Zu provenzialischem Wein reicht man uns Fischspezialitäten der Camargue.

Am Sonntagmorgen fahren wir mit einem Kutschwagen zur Kirche der Schwarzen Madonna in Les-Saintes-Maries-de-la-Mer, wo wir den ganzen Tag verbringen. Hier findet ein „course à la cocarde" statt, ein im Gegensatz zum spanischen fairer und unblutiger Stierkampf. Dabei gilt es, dem Stier eine zwischen den Hörnern angebrachte Kokarde zu entreißen. Während das Schauspiel für den Stier ohne jedes Risiko ist, geraten die Kokardenjäger oft in gefährliche Situationen. Oft können sie sich nur durch einen Sprung über die Bretterwand der Arena retten. Der gehörnte Akteur wird nach dem Kampf wieder zu seiner Herde zurückgebracht. Nach dem Stierkampf veranstalten die Gardians noch ein kleines Rodeo, bei dem Lassowerfen, Pferde im Galopp wechseln und das Zähmen der weißen Camargue-Pferde gezeigt werden.

Abends verabschieden wir uns von unseren Gastgebern und schlagen unser Zelt an einem See auf. Langsam wird es dunkel. Über d… blasser werdenden Himmel fliegt ein Zug Flamingos — eine rosarote Wolke, die sich am Abendhimmel in der Ferne verliert. Nur die Schreie der Wasservögel durchbrechen die Stille. Ein frischer Wind fährt durch das Schilf. Vor uns liegt die Weite der Camargue in nächtlicher Schönheit.

Mittagshitze in der Weite der Camargue

Am Arber und im Elsaß

Sommerlager der DJO in Bayern und Rheinland-Pfalz

Zum sechsten Male hielt die DJO-Bayern ihr Sommerlager im Bayerischen Wald und zum dritten Male in der Rübezahlhütte ab. Es hatten sich so viele Jungen und Mädchen angemeldet, daß Nachzüglern wegen Überfüllung abgesagt werden mußte.

Das Wetter meinte es gut. Bei Sport und Spiel, Singen und Wandern vergingen die ersten Tage wie im Fluge. Der angekündigte Besuch von Landesvorsitzendem Walter Baasner und Landesschatzmeister Kurt Weinert wurde nicht gerade begeistert aufgenommen. „Ausgerechnet am Sonnabend müssen sie kommen, wo das Endspiel um die Fußballweltmeisterschaft stattfindet!" Doch dann hellten sich die Gesichter auf, als sich Herr Baasner und Herr Weinert nach der nächstbesten Fernsehgelegenheit erkundigten und versprachen, Interessenten dazu mitzunehmen. Alle wollten das Spiel sehen und nahmen den einstündigen Fußmarsch nach Prackenbach und zurück gern in Kauf.

Auch in diesem Jahre stand, wie in den Vorjahren, eine Fahrt nach Bayerisch-Eisenstein und zum Arber auf dem Programm. Alle freuten sich, da es eine Fahrt bei herrlichem Wetter zu werden schien. Aber natürlich machte uns der Wettergott einen dicken Strich durch die Rechnung, und wir mußten mit Regenhaut und -schirm bewaffnet zum Omnibus.

In Bayerisch-Eisenstein standen wir stumm und nachdenklich an der deutsch-tschechoslowakischen Grenze und fragten uns nach dem Sinn des geteilten Bahnhofes, der demontierten Schienen, des elektrisch geladenen Zaunes und des verminten Todesstreifens dahinter. Es folgte ein Rundgang um den herrlich gelegenen Arbersee. Anschließend fuhren wir mit dem Lift zum Arberschutzhaus auf. Einige Unentwegte ließen es sich trotz Nebels nicht nehmen, zum 1457 Meter hohen Gipfel aufzusteigen.

Die Referate von Oberstudienrat Frank Joachim Miltenberg, über die Ostbesiedlung als gesamtabendländische Kulturleistung, das Verhältnis der Deutschen zu ihren östlichen Nachbarn und das Verhältnis der Vertriebenen zur einheimischen Bevölkerung wurde mit regem Interesse aufgenommen und lebhaft diskutiert. Einer der Höhepunkte des Sommerlagers war eine Nachtwanderung. Von der 975 Meter hohen Käseplatte erlebten wir den Tagesanbruch. j.

Auch die **DJO Rheinland-Pfalz** veranstaltete ein Sommerlager in Ludwigswinkel, über das Edwin und Reiner Macher berichten:

Auf der Anreise zum Zeltlager hatten wir beim Umsteigen in Kaiserslautern Glück, denn eine Dame der Landsmannschaft begleitete uns bis Pirmasens. So konnten wir das Endspiel der Fußballweltmeisterschaft noch miterleben. Schließlich gelangten wir um 20.30 Uhr in Ludwigswinkel im Zeltlager an. Der „Kohldampf", den wir hatten, wurde mit einer guten Gemüsesuppe gestillt. Die Kohten waren noch nicht aufgebaut, denn Regenfälle am Vormittag verhinderten die Arbeiten. Trotzdem reichten die Schlafplätze aus. Am nächsten Tag ernannte Lagerleiter „Didi" vier Kohtenführer, unter denen auch wir uns befanden. Meine Koktenkameraden waren Landauer Jungen im Alter von 9 bis 11 Jahren. Unserer Kohte gaben wir den Namen der Stadt Königsberg. Den Namen schnitzte ich in eine Tafel aus Kiefernrinde. Didi erklärte uns den Ablauf des Lagers, wobei er auch bekanntgab, daß jeder, der ihn mit „Sie" anrede, 50 Pfennig zahlen müsse.

In den ersten Tagen der Woche beschäftigten wir uns vorwiegend mit Aufbauarbeiten des Lagers. Für eine gemeinsame Unterkunft an Regentagen errichteten wir ein großes Zelt, stellten noch eine Kohte für Geräte auf und bauten den bekannten „Donnerbalken". Zum bequemeren Essen schufen wir Tische und Stühle von dem Holz, das eine andere Kohtengruppe aus dem Wald herbeigeschleppt hatte.

Bei schönem Wetter gingen wir in den nahegelegenen See baden. Abends standen zwei Stunden Sport auf dem Programm, wobei meistens Fußball gespielt wurde. Schließlich wagten wir ein kleines Spiel gegen die Jugend von „Flohwinkel" (Ludwigswinkel), das wir 3:1 gewannen. Eine Woche später trat unsere Mannschaft, diesmal durch unsere beiden Lagerleiter gestärkt, gegen das Zeltlager des Erziehungsheims Karlsruhe an. Es war ein sehr schweres Spiel, da uns der Gegner körperlich weit überlegen war. Trotzdem gewannen wir 2:1.

Kleine Tageswanderungen und eine Nachtwanderung führten uns in die nähere Umgebung. Den Höhepunkt dieser Ausflüge bildete die Elsaßwanderung, die uns über die französische Grenze auf den Maimont führte. Von hier ging es zu den Ruinen Blumenstein und Wasigenstein bis zu dem hübschen Dörfchen Obersteinbach, wo wir uns ausruhten und erfrischten. Diesen Marsch von über 30 Kilometern spürten wir abends ganz gehörig. Ziemlich abgekämpft saßen wir um das Lagerfeuer.

Die Nacht verlief manchmal ein wenig unruhig, denn mehrere fremde Jungen versuchten des öfteren, die DJO-Fahne zu stehlen. Wir stellten in der letzten Nacht eine verstärkte Nachtwache auf, die auch einen Angreifer ertappte, aber nicht stellen konnte.

Am Tag der Abreise wurden wir von Didi nach dem Frühstück, das auch am letzten Tag wie immer sehr gut mundete, nach „Flohwinkel" zum Bus gefahren.

14. Stiftungsfest der Akademischen Vereinigung Albertina

Die Akademische Vereinigung Albertina (AVA) im Studentenbund Ostpreußen (BOSt) feierte in Göttingen ihr 14jähriges Bestehen. Die Gruppe, 1952 an der Patenuniversität der Universität Königsberg gegründet, vertritt die Belange Ostpreußens unter der Studentenschaft und pflegt den Geist und die Traditionen der Heirrat.

In seiner Eröffnungsansprache begrüßte Vorsitzender Arvid Göttlicher die Vertreter der verschiedenen Verbände, die mit der AVA zusammenarbeiten. Grußworte überbrachten Prof. Eberts von der Gemeinnützigen Gesellschaft Albertinum, Amtsgerichtsrat Paetzold für den Freundeskreis ostpreußischer Studierender, Regierungsrat Berg für die Ehemaligen, Frau Kurator Hoffmann, Herr Fromme (BdV Göttingen) und Vorsitzender Krikcziokat für den BOSt.

Die Hochschulgruppe Göttingen des Ostpolitischen Deutschen Studentenverbandes (ODS) hatte das Stiftungsfest der AVA zum Anlaß genommen, Freiherrn von Braun, Geschäftsführendes Vorstandsmitglied des Göttinger Arbeitskreises und stellvertretender Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, und Herrn Parplies, Chefredakteur der Studentenzeitschrift „actio", durch Verleihung seiner Ehrenmitgliedschaft zu ehren. Regierungsrat Appelius (Bad Godesberg) würdigte die Verdienste der neuen Ehrenmitglieder, Tilmann Schmidt, Vorsitzender des ODS-Göttingen, überreichte die Urkunden.

Dem offiziellen Teil, der von musikalischen Darbietungen umrahmt war, folgte ein Ball. Erst in den frühen Morgenstunden endete das Fest.



Junge Ostpreußen aus allen Teilen der Bundesrepublik kamen bei unserem Bundestreffen in Düsseldorf in froher Gemeinschaft zusammen und erfreuten die Menschen in der Stadt und im Messegelände mit Tänzen und Liedern. Wart Ihr auch dabei?

Foto: Krämer

Unsere Leser erzählen

AUS DER HEIMAT

Kreis Stallupönen

Auf dem Leiterwagen durch die Rominter Heide

Erinnerungen an einen Schulausflug vor über vierzig Jahren

In stillen Stunden gehen meine Gedanken oft in die Heimat zurück. Die Schulzeit taucht wieder auf, unsere Ausflüge, bei denen wir, sachkundig geführt von unseren Lehrern, unsere engere Heimat kennen und lieben lernten. Unvergeßlich ist mir meine erste Fahrt in die Rominter Heide geblieben, ein Erlebnis, das später entscheidend für die Wahl meines Wohnsitzes werden sollte.

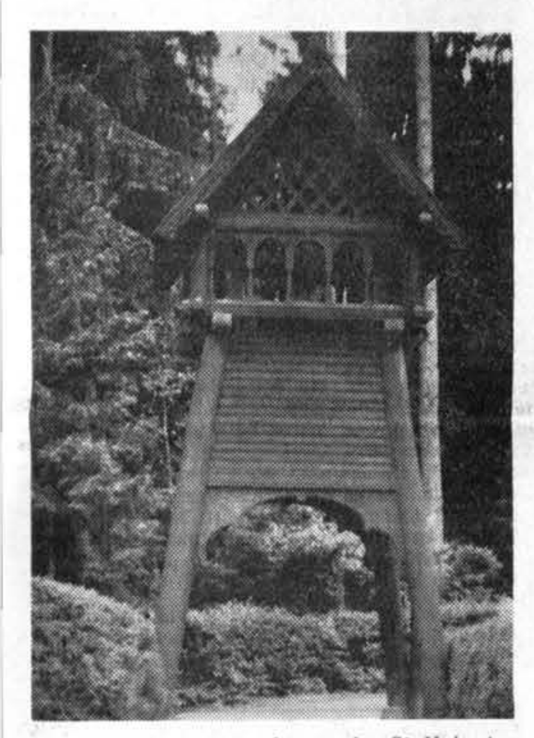
Mein Vater war Zimmermann und Besitzer einer kleinen Landwirtschaft in Bisdohnen im Kreis Stallupönen. Dort besuchte ich bis 1926 die zweiklassige Volksschule, in die auch Kinder aus den Gemeinden Gudellen und Schuskehmen gingen. Wir wurden von den Lehrern Emil Schmidt und Gustav Bialbusch unterrichtet. Den Stundenplan und den gesamten Tagesablauf in unserer Dorfschule habe ich noch gut in Erinnerung.

Wir Kinder haben alle gern gelernt, und unsere Lehrer waren wohl mit uns zufrieden. Gewiß gab es auch hin und wieder kleine Ungezogenheiten bei den Jungens, auch mitunter bei den Marjellens.

Im Jahr einmal, meistens kurz vor den Sommerferien, ließ Lehrer Schmidt abstimmen, wohin jeweils unser Ausflug gehen sollte. Wir haben uns immer für Ausflüge in die nähere Umgebung entschieden. So fuhren wir mit der Bahn bis Gr.-Trakischen und wanderten dann zum Kurhaus Schillinnen am Goldaper See oder nach Kallweitschen und Wyszupönen an den Wystiter See.



Der Gebäudekomplex des Jagdhauses mit dem architektonisch schönen Verbindungsgang. Das Holz für diese Bauten kam per Schiff, Bahn und Pferdefuhrwerk fertig abgebunden aus Norwegen.



Dieser Glockenturm steht vor der St.-Hubertus-Kapelle, die 1893 von den norwegischen Architekten Munthe und Swerre als norwegische Stabkirche erbaut wurde. Das Holz zu Kapelle und Glockenturm lieferten Kiefern aus der Rominter Heide. Fotos: S. Lehmann, Schöning (2)

Dieses Mal sollte es nach Jagdhaus Rominten gehen, früher Kaiserlich Rominten. Schon einige Tage vor unserer Fahrt bemühten sich die beiden Lehrer bei den Großbauern unseres Dorfes um lange Leiterwagen, die dann auch mit Kutscher gestellt wurden. Diese Wagen wurden mit Sitzgelegenheiten gut ausgerüstet und mit frischem Birkenreisig geschmückt. Bei herrlichem Sommerwetter ging es dann am Ausflugstag in der Frühe los.

Mit guten Butterbroten von den Eltern versehen, hatten wir Schüler keine Verpflegungssorgen. Es gab auch noch etliche Dittchen für rote und grüne Limonade und Kuckel mit auf die Reise. Zu unseren Wanderliedern klapperten die Wagen über Mehlkehmen am Pfaffenberg vorbei nach Nassawen. Dort wurde kurz gerastet. Am Südausgang von Nassawen, wo die Chaussee nach Szittkehmen abzweigt, bogen wir in die Rominter Straße ein, und schon empfing uns der herrliche Wald. Die Straße nach Jagdhaus Rominten war gut ausgebaut. Die Fahrt durch den frischen Wald war für uns ein Erlebnis besonderer Art. Wer die Rominter Heide kennt, der weiß, daß sie eine Perle unserer Heimat ist. Wir konnten den würzigen Duft der Fichten mit dem Harzgeruch in vollen Zügen einatmen.

Damals störte uns noch kein Autoverkehr mit seinen Auspuffgasen. Es waren nur wenige Kraftfahrzeuge, die uns begegneten. Für die ungefähr 8 bis 9 Kilometer lange Strecke von Nassawen bis Rominten brauchten wir etwas über eine Stunde mit unseren Pferdefuhrwerken. Der strahlend blaue Himmel mit den leicht dahinschwebenden weißen Wölkchen und der Sonnenschein versetzten uns in eine glückliche Stimmung. Links und rechts der Straße führten Wege in die Jagen. Überall herrlicher Fichtenwald, an verschiedenen Stellen von Laubbäumen, Eichen, Birken und Buchen unterbrochen. Weite Lichtungen und saftige Wiesen verschönten das Bild.

Nach gemächlicher Fahrt hatten wir die Waldgemeinde Jagdhaus Rominten vor uns. Man muß schon sagen, daß es ein Schmuckkästchen war, unser liebes Jagdhaus Rominten mitten in der Rominter Heide. Die hübschen Waldarbeiterhäuser, das Kinderheim, die Post und das Posterholungsheim, das Hotel und der Gasthof von Rominten machten auf den Besucher einen guten, sauberen Eindruck. Vor allem gefiel uns die Bauart der meisten Häuser. Die rotbraune Farbe der Holzbauten aus Stämmen mit den Dachverzierungen paßte gut in das Landschaftsbild.

Im Gasthof von Rominten wurden die Wagen auf dem Hof abgestellt. Wir stärkten uns mit Butterbrot und erfrischten uns mit Limonade. Dann führte uns der Lehrer über die Hirschbrücke zum Jagdhaus und zur St.-Hubertus-Kapelle. Sehenswert war ein vom Jagdhaus ausgehender Verbindungsgang, der den Hof überbrückte.

Diese Bauten mit ihrem rotbraunen Anstrich lagen inmitten sauber gepflegter Anlagen. Später wanderten wir bis zur Revierförsterei Hirschthal. Ganz in der Nähe, lieblich vom Wald umgeben, lag verträumt der kleine Hirschfelder See. Nach einer geruhsamen Pause kehrten wir nach Rominten zurück, besichtigten die Gemeinde und kamen auch an der Försterei Reiff vorbei. Zum Forstamt Rominten gehörten unter anderem die Revierförstereien Theerbude, Reiff und Hirschthal.

Die Rückfahrt traten wir in etwas wehmütiger Stimmung an, weil uns dieser herrliche Flecken so sehr gefallen hatte. Aber bald waren wir wieder vergnügt und munter. Die Fahrt ging dann in Richtung Jagdbude weiter. Da aber die Zeit knapp wurde, nahmen wir den Weg direkt zum Marinowo-See. Nach kurzer Rast ging es mit Gesang und fröhlichem Geplauder über Klein-Schwentischken, Groß-Schwentischken, über den Schanzenberg wieder nach Mehlkehmen und dem Heimatdorf zu. Müde, aber frohen Herzens kamen wir zu Hause an.

In späteren Jahren hatte ich die Möglichkeit, noch oft in die Rominter Heide zu kommen. Beim Holzeinschlag für gelieferte Futterrüben, bei uns Runkeln genannt, half ich meinem Vater und den Nachbarn am Rodohnengestell. Für die Zellstoff-Fabrik Tilsit arbeitete ich längere Zeit als Papierholzschäler in den Jagen 122, 123, 124 der Revierförsterei Nassawen. Einmal war es mir vergönnt, im Herbst die Hirschbrunft im Jagen 122 zu erleben. Wir jungen Leute von damals trafen uns an Sonntagen oft auf dem Katharinenberg bei Nassawen und machten gemeinsame Wanderungen über einsame Waldwege.

Nach meiner Militärzeit 1936/1937 beim Inf.-Regiment 22 in Gumbinnen kam ich zur Eisenbahn nach Tollmingkehmen zur Ausbildung. Später war ich auf den Bahnhöfen Pillupönen und Kuiken beschäftigt.

Kuiken lag am Nordostrand der Rominter Heide. Immer wieder hatte ich Gelegenheit, die Schönheiten der Umgebung auszukosten. Doch lange dauerte das Glück nicht mehr in der geliebten Heimat. Immer drohender rückte die Front von Osten heran. Am 18. Oktober 1944, gegen 17 Uhr, mußten wir auf Anordnung der Wehrmacht dieses so dicht an der Grenze gelegene Gebiet räumen. Frauen und Kinder waren schon vor Wochen evakuiert worden. An diesem Tage machte ich mit meinen Eisenbahnerkameraden die letzte Fahrradtour durch die Rominter Heide. Wir fuhren von Kuiken über Damerau und Nassawen den „Weißen Weg" entlang bis Tollmingen. Es war ein recht trauriger Abschied an diesem dunklen, stürmischen Oktoberabend. Tage später mußten wir Eisenbahner von Tollmingen über Goldap nach Angerburg. Wir hatten immer noch Hoffnung auf eine Heimkehr, aber es war uns nicht mehr vergönnt, in dieses uns so lieb gewordene Gebiet zurückzukehren.

Werner Kahrau

Kreis Fischhausen

Es geht auch ohne…

Zu dem in einem Dorf im Samland neu zugezogenen Lehrer kommt eines Abends ein älterer Mann vom Gut, um mit ihm über die Bestellung des Schullandes zu sprechen. Die Lehrerfamilie sitzt gerade beim Abendessen, und so wird der Besucher aufgefordert, im Korbstuhl am Ofen Platz zu nehmen, bis die Familie das Essen beendet hat. Danach besprechen die Männer die Ackerarbeiten.

Wenig später geht die Lehrersfrau in den Garten und wird, versteckt durch die Hecke, unfreiwillige Zuhörerin folgenden Gesprächs:

„N' Oawend, Koarl."

„N' Oawend, Friedrich."

„Ek wär biem niege Lehrer wegen dat Scholland. Dä huckde geroads biem Oawendbrot. Oawer wat eck doa gesehne hebb, dat glowst du nich!"

„Na, wat denn? Wat gäw et to äte?"

„Nuscht besonders, man ok bloß Kartuffle, Häring und Melksupp. Oawer wie die dat äte, — met Messre und Goawels! Sogar dä kleene Hans ät so. Wenn eck Kartuffle un Häring ät, denn pell eck mit toerscht een Portion Kartuffle, treck dem Häring dat Fell aff, pack em bi Kopp un Zoagel un biet aff."

Friedrich: „Eck moak dat genau so . . . Denn ok n' Oawend."

Jahre später, auf der Flucht, hat die Lehrersfrau oft wieder an dieses kleine Erlebnis denken müssen. Als sie dann einmal auf der ‚Deutschland' einen geräucherten Hering bekam und keine Gabel hatte, tat sie es wie ihre beiden Landsleute vom Dorf: Sie biß einfach in den Heringsrücken und wurde auch ‚ohne Komfort' mit dem Hering fertig.

Margarete Holzweiß

Kurische Nehrung

„Eck segelt' noa Finnland!"

Unerwünschter Besuch in der Vogelwarte

In jedem Sommer denke ich zurück an einen Dummenjungenstreich, an dem ich als Neunjähriger in meinem Heimatdorf Rossitten beteiligt war. Unsere Vogelwarte war vor dem Ersten Weltkrieg im Sommerwohnhaus von Professor Thienemann untergebracht, das beim Spritzenhaus am Storchenteich, in der Nähe unseres Leuchtturms, stand. Wenn Familie Thienemann nicht dort war, bewachte und verwaltete es ein Dorfbewohner als Hausmeister.

An einem schönen Sommertag — Professor Thienemann war in Königsberg — hatte der Hausmeister Fenster und Türen geöffnet, um bei dem schönen Wetter gut durchzulüften. Er ließ alles offen stehen und ging fort, um Besorgungen zu machen. Ein paar größere Schuljungen, die in den Weidebüschen am Haffstrand beim Leuchtturm Räuber und Soldat spielten, kamen dabei auch in die Nähe der Vogelwarte. Weil alles offen war, meinte der ‚Räuberhauptmann', der älteste und größte Junge, man könne das Haus ja mal besichtigen. Wir kleineren Jungen wurden mitgenommen.

Der ‚Räuberhauptmann' fand unter anderen altertümlichen Sachen auch einen krummen Reitersäbel, den er ‚Blüchersäbel' nannte. Den schnallte er sich um, und mit ‚blanker Waffe' öffnete er die Glasschränke, in denen die ausgestopften Vögel zur Ansicht ausgestellt waren. Jeder von uns durfte sich aussuchen, was er an ausgestopften Vögeln mitnehmen wollte. Ich trat zwischen den letzten ‚Besuchern' in den Raum und wurde durch Glassplitter, die es beim Öffnen der Glasschränke gegeben hatte, am linken Fuß verletzt, denn wir liefen alle barfuß. Ich lief nach Hause, wo mich meine Mutter verband. Dann mußte ich ihr erzählen, wo und wie das passiert war. Zunächst wollte sie mir die Geschichte nicht glauben. Dann kamen aber mehrere kleine Jungen mit ausgestopften Vögeln nach Hause und erzählten:

„Der Räuberhauptmann verschenkt alles aus dem Haus da hinten am Leuchtturm".

Da wurden die Mütter stutzig. (Unsere Väter waren zu dieser Zeit alle zum Fischfang).

Jetzt geriet das ganze Dorf in Aufregung. Schließlich wurden die Väter, die inzwischen an Land gekommen waren, benachrichtigt. Einer von ihnen brachte einen kleinen Jungen mit einem großen ausgestopften Schwan an Land; er hatte beide aus dem Wasser gezogen.

Auf die Frage des Fischers, wo er den großen Vogel her hätte, und wohin er damit wolle, gab der Lorbaß kurz zur Antwort:

„Eck segel' noa Finnland!"

Er hatte als Reiter auf dem Schwan gesessen und sich vom Wind treiben lassen . . .

Inzwischen war der Hausmeister verständigt worden. Er benachrichtigte Professor Thienemann, außerdem unseren Pfarrer Kreutzer und Kantor Schmischke. Die ganze Sache kam schließlich vor unseren ‚Kadi', Förster und Amtsvorsteher Seegadel. Sämtliche Väter mit ihren an dem Abenteuer beteiligten Jungen waren geladen; mein Vater und ich mit meinem verbundenen Bein auch. Dann kam der Amtsvorsteher und rief:

„Was, das sind die Verbrecher?"

Nun begann die Verhandlung. Die älteren Jungen erzählten, Fenster und Türen der Vogelwarte hätten offengestanden; es sei im Hause kein Mensch gewesen.

„Verleitung zu Einbruch und Diebstahl", so ungefähr lautete das Urteil. Den Vätern riet der Amtsvorsteher, über ihre Söhne selbst zu Gericht zu sitzen. Wenn sie noch ausgestopfte Vögel zu Hause fänden, müßten die abgegeben werden.

Da meldete sich der kleine ‚Finnlandsegler' und rief ganz laut:

„Min Broder hefft ok noch ehnem ohle Lock!"

Er hatte dem älteren Bruder nämlich eine ausgestopfte Krähe gegeben, die der als Lockvogel beim Krähenfang benutzen sollte. Darauf flüsterte sein Vater ihm zu:

„Wellst du Schnoddernäs moal de Frät hoale", und schon bekam der Junge ein paar hinter die Ohren.

Die Väter gingen anschließend in den Krug ‚Zum wilden Elch' und nahmen ein paar ‚Quartierchen' auf das milde Urteil. Wir Jungen trotteten nach Hause zu Muttern.

Hans Lateit



Das Kurhaus Marinowo, das, zu einem Teil auf Holzpfählen erbaut, in den See hineinragte, war ein beliebtes Ausflugsziel nicht nur für viele Ostpreußen, sondern auch für die Gäste, die „aus dem Reich" kamen, um die Schönheiten der ostpreußischen Landschaft kennenzulernen.

Das „Lustige Flick"

Eine Pillauer Erinnerung von E. F. Kaffke

Ein Lichtbild, braun, zerknittert, mit Spuren von Tränen darauf, fand sich in Großmutters Gesangbuch, das sie mit ihrer wenigen Habe unter viel Mühsal von zu Hause über Dänemark nach Westdeutschland mitgebracht hatte.

Es ist eine Ansicht ihrer engsten Heimat: das „Lustige Flick" in Alt-Pillau, vom Kirchhof aus gesehen; es muß vor dem Ersten Weltkrieg gemacht sein, denn die katholische Kirche und die Präparandenanstalt ragen aus den Bäumen des „Germaniagartens" hervor.

Von der alten Landstraße von Pillau nach Alt-Pillau ging kurz vor dem Dorf eine Straße nach links ab, ein Sandweg, besser gesagt, der alte Seeweg, der über die kleine Palve am Schützenhaus, über die Vogelwiese, am alten Rettungsschuppen vorbei über die Dünen zum Strande führte.

Diesen Weg gingen zu jeder Jahreszeit, oft nachts, die Bernsteinfischer. Auf der Schulter den großen Käscher an sechs bis acht Meter langer Stange und den zusammengerollten Küraß, den der Meister Kiaulehn im Dorf oder der Meister Berger in der Stadt mit viel Geschick aus Leder wasserdicht gefertigt hatte. Der Küraß war wertvolles Arbeitszeug bestehend aus Stiefeln und Hosen aus einem Stück, die bis zur Schulter reichten und durch breite Träger gehalten wurden. Den Oberkörper bekleidete der Ölrock, der durch Riemen eng um die Hüfte geschnürt war; auf dem Kopf den Südwester, unter dem Kinn festgebunden, — fertig war der Bernsteinfischer, der bei abfallendem Sturm in die See hineinging, um mit dem großen Käscher den schwarzbraunen Tang, in dem der Bernstein hing, an Land zu ziehen, wo er sofort von den Familienangehörigen durchsucht wurde.

Sie alle hatten ihre Behausung in dem engen, winkeligen „Lustigen Flick". Die Gasse dahin zeigte ein weißes Emailleschild mit schwarzer Aufschrift an. Arg zertöppert war dieses Schild, denn die Steinhaufen am Chausseerand lieferten den Bowkes vom „Lustigen Flick" die Munition für ihre Zielübungen auf das Straßenschild.

„Nullstöckig" waren die Häuschen der dort Wohnenden, manchmal war ein Dachgeschoß als Logis für den Sommerbesuch ausgebaut; kleine Leute wohnten dort, Hafenarbeiter, Fischer, Handwerker, und so um elf sammelten sich die Hausfrauen, um ihren Männern die Hauptmahlzeit zum Arbeitsplatz zu bringen, ob der in der Stadt auf einem Neubau oder „am Groave" oder am Kai beim Löschen oder Laden eines Dampfers war, oder auf dem Russischen Damm beim Hafenbauamt. Die Frauen gingen zu zwei oder drei „met Meddach" das im Handkörbchen oder in der „Lischke" oder im „Paartoppke" warm verpackt neben der Kruck mit Kaffee war. Ob Sommer oder Winter — der Weg hin und zurück mußte abgelaufen werden, und gute zwei Stunden gingen darüber hinweg.

Die Frauen der Fischer hatten morgens ihre Männer vom Hafen an der Tranfabrik abgeholt. Die Netze wurden vorerst zum Trocknen auf den Stangen am Hafendamm aufgehängt und der Fang der Nacht vom mitgebrachten Handwagen aus von den Frauen verhökert. „Ei Flinder, ei Dorsch, ei Kuhlbärsch, Zant, ein Bierfisch!", so klang's dann melodisch und zum Kauf auffordernd durch die Gassen des Dorfes, und was nicht verkauft wurde, wurde im Haushalt verbraucht; deshalb roch's im „Lustigen Flick" immer nach gebratenem Fisch und nach Räucherflundern, die der eine oder andere in seiner „Hausräucherei" — einer halbeingegrabenen Tonne im Garten — selbst räucherte. Garten, sagte ich: Das war ein schmaler Streifen schwarzer Erde vor dem Haus, der neben der Räuchertonne noch Platz bot für Levkojen, Tigerlilien, Maßliebchen, Marienblatt und Stockrosen.

Ein alter, fast tauber Mann saß auf der Schwelle seiner Haustür. Einem größeren Stück Bernstein ging er mit Feile, Sandpapier, Lederlappen und Schlemmkreide zu Leibe; ganz hübsch hatte er's schon hingekriegt, ein recht regelmäßiger, ovaler Stein zeigte in seinem hellen Gelb fast weiße Wolken, die an einer Stelle ganz besonders hervortraten; als „Kumstfarben" wurde diese Sorte bezeichnet und war früher der wertvollste unter den Steinen, die da von wasserhell über milchig, hellbraun, dunkelbraun bis fast dunkelkirschrote Farben zeigten.

Auf der andern Seite der Gasse im Vorgärtchen auf niedrigem Schemel eine junge Frau, einen Säugling neben sich im Korb. Sie hatte auf den Knien ein breites Brett, darauf ein Wirrwarr von Schnüren und blanken Haken, und doch, es war kein Durcheinander: Eine Grundregel besteckte sie mit Köder mit kleinen fingerlangen Fischchen, „Sutter" oder mit Schlickwürmern, „Top" genannt. Auf jeden Haken kam so eine Lockspeise für Aale oder Flundern. Einer lag neben dem andern, hübsch in der Reihe, wurde mit grobem Sand bestreut und die nächste Lage besteckter Haken kam darauf. Der grobe Sand verhinderte das Durcheinanderkommend er Haken und Schnüre, beim Legen der Grundangel in der nächsten Nacht, denn jede Grundangel hatte mehrere hundert Haken.

Etwas weiter verbreiterte sich die Gasse, einige Bowkes spielten Klipp, und als unversehens ein Klipp gegen die Hand der alten Frau flog, die vor der Tür gerade ihr Plätteisen durch Hin- und Herschwenken anfachte und dieses fallen ließ, und die glühenden Holzkohlen weit in der Gegend herumflogen, gab's großen Spektakel und Gelächter.

Überhaupt diese Bowkes: Spielten da einige kleine Marjellchens auf den Steinstufen vor einer Haustür mit ihren Puppen. Kam doch da der eine, der kretsche Plieraug und raubte die schönste der Puppen und stürmte unter dem Gejohl seiner Kameraden davon, Jungens und Mädchen hinter ihm her, — doch er kam nicht weit; als er über den Drahtzaun, der die angrenzende trockene Weide umgibt, kletterte, verhedderte er sich und fiel dem Ziegenbock gerade vor die Füße. Dieser, nicht faul, gab ihm ein paar Sternicksel mit seinen Hörnern und trampelte auf ihm herum. Er war ein bösartiger Bock, der der Gemeinschaft der Ziegenhalter gehörte. Aber dem Lorbaß geschah es recht. Kinderraub muß bestraft werden. —

Bis zu den Anhöhen des Kirchhofes drängte sich das „Lustige Flick" und bot zahlreichen Bewohnern des Dorfes Wohnstatt und Geborgenheit. Jeder kannte jeden, kreuz und quer war man verwandt und verschwägert. Frisch gekalkt wurden zu Pfingsten die Außenwände der Häuschen und die Fundamentsteine geteert. Und wenn man von der Höhe des Kirchhofes herunterschaute auf diesen Teil von Alt-Pillau mit seinen roten Dächern und weißen Mauern, eingebettet in blühende Büsche und Bäume, war es ein schönes, ein gar lustiges Bild.

Ob daher die Bezeichnung „Lustiges Flick" stammte? Aber auch eine andere Deutung gibt's: wo viele Leute mit noch mehr Kindern eng zusammen wohnen, gibt's Reibereien, Neid, Zank und Streit, und wenn dann der liebe Sonnabend kam und dieser oder jener hatte womöglich einen über den Durst getrunken und fühlte sich dann besonders tatkräftig und stark, dann gab's Mutzköpfe und mehr, und dann kam zufällig der Gendarm, der rotbärtige B., der ganz in der Nähe wohnte, trennte die Streitenden, schlichtete mit salomonischem Urteil, und dann wurde Versöhnung gefeiert, denn der nächste Krug, die „Flora", später „Germania-Garten" genannt, war ja in unmittelbarer Nähe.

Es ging eben ganz munter zu im „Lustigen Flick". Übrigens die „Flora": so um 1900 hieß sie „Deutsch Ruhmeshalle", dann „Kaisergarten". Es war ein massives Haus in einem Garten mit alten Linden und Rüstern, viel Gebüsch und einer kleinen Wiese. An der linken Seite war ein langes Gebäude aus Holz, mit Glasdach, die Ruhmeshalle. Dort wirkte, allerdings mit wenig Erfolg, ein Theaterdirektor Eduardos Huwart aus Rio de Janeiro; er war es auch, der mit einer Journaliere einen Fahrverkehr nach der Stadt einrichtete, dieser florierte aber nicht; die Pillauer hielten es mit der alten Weisheit: „Laufen ist schändlich, aber gesund", und so blieb es, bis der Auto-Müller mit einem Fahrzeug eigener Bauart dem Verkehr von und nach der Stadt motorisierte. Das war aber drei Jahrzehnte später.

Die Ruhmeshalle diente später den Schwarzkünstlern Jaszko Blaschke und Paule Roesler als Fotoatelier. Welcher Musketier von den 43ern oder Kanonier von der 17er Fußartillerie kaufte nicht ein Erinnerungsbild — „An meine Dienstzeit" — mit aufgeklebtem Kopffoto, das dann später im eigenen Heim überm Sofa prangte, unter Glas und Rahmen.

Vor dem Ersten Weltkriege wurde ein Teil des Germaniagartens an die katholische Gemeinde verkauft, die dort eine Kirche, „Maria Stella Maris" erbaute. Die Gemeinde, die einzige im Samland, war nur sehr klein, 274 Seelen, vornehmlich Soldaten, die bis zur Errichtung des eigenen Gotteshauses von dem katholischen Divisionspfarrer aus Königsberg in der Festungskirche betreut wurden.

Aber auch andere Kultstätten lagen in unmittelbarer Nähe des „Lustigen Flicks"; die Baptistengemeinde hatte ihre eigene Kapelle am Chausseeberg und auf der anderen Seite der Chaussee besaß die landeskirchliche Gemeinschaft „Immanuel" ihren eigenen Versammlungsraum.

Ein Schneidermeister Pillauer Abstammung, der seine Sommerferien stets bei den Großeltern im „Lustigen Flick" verbrachte, hat sein Haus in Biberach a. d. Riß, Schmelzweg 3, mit der Aufschrift „Lustiges Flick" versehen und dadurch seiner engen Heimatverbundenheit Ausdruck gegeben.



Das „Lustige Flick" in Pillau



Am Graben in Pillau

Letzte Tolkemiter Lomme erhält „Ankerplatz" an Land

Betonsockel für „Arche Noah" in Alt-Heikendorf bei Kiel

Tolkemit ist ein kleines, verträumtes Städtchen am Frischen Haff mit etwa 2000 Einwohnern. Es liegt ungefähr 11 Seemeilen nordöstlich von Elbing und hat einen kleinen Hafen mit einer Wassertiefe von 1,5 Meter. Das alles hebt jedoch Tolkemit nicht aus der Vielzahl anderer, ähnlicher Städtchen heraus. Was Tolkemit bekannt werden ließ, waren seine Frachtschiffe, die bekannten Tolkemiter Lommen, deren Heimat und Geburtsstätte es war.

Diese breitbugigen Schiffe, die ihre Abstammung aus dem Holländischen nicht verleugnen konnten, waren ausgezeichnete Segler. Wie oft trafen wir sie, diese galeass-getakelten Fahrzeuge, wenn sie unter dem Press all ihrer Segel mit rauschender Bugwelle über das Haff schnaubten. Aus fünf Zentimeter dicken Eichenplanken war die Außenhaut gezimmert. Die Klinkerbauweise machte den Rumpf noch stärker in den Längsverbänden und machte die Schiffe fähig, auch den härtesten Sturm abzuwettern. Die beiden Seitenschwerter verhinderten die Abdrift, wenn es hieß, hoch am Wind zu segeln. Und schnell waren sie, die Tolkemiter Lommen. Manche Yacht hatte ihre liebe Not, sie im Segeln zu schlagen.

Das Achterschiff mit dem breiten Spiegel war höher gebaut als das Vorschiff. Hier befand sich die Roof, ein hölzerner Kajütaufbau, der Wohnräume von Schiffer und Besatzung beherbergte. In den großen Laderäumen wurden meistens Massengüter — Kohlen, Koks, Ziegel oder Sand — befördert. Bei gutem Wetter fand man die Lommen auch auf See unter der Küste, wo sie mit besonderen Greifern große Granitblöcke vom Grunde des Meeres fischten, die zur Uferbefestigung und zum Bau von Buhnen Verwendung fanden. Eine harte, schwere Arbeit, die in keinem Verhältnis zum Verdienst stand.

Heute nun sind diese Schiffe, die ein Stück urwüchsigsten Ostpreußens verkörperten, aus der Seefahrt verschwunden. Schiffbaustahl hat das Holz als Werkstoff verdrängt. Die Lommen sind abgewrackt, zu Brennholz verarbeitet, gesunken, vergessen.

Und plötzlich taucht in einer Kieler Zeitung die Meldung auf, daß doch noch eine Lomme existiert. Die „Arche Noah". Nach einem wechselvollen Schicksal, das sie in 120 langen Lebensjahren hinter sich gebracht hat, soll sie nun als Denkmal deutscher Seefahrt erhalten bleiben.

Erich Westphal, früher Segelmacher und heutiger Besitzer des „Hotel am Meer" in Alt-Heikendorf, hat sie gerettet, nachdem bereits der Befehl gegeben war, das Fahrzeug mit 50 Liter Benzin zu übergießen und im Rahmen einer Feuerwehrübung abbrennen zu lassen.

Die „Arche Noah" rettete im Frühjahr 1945 ihren Besitzer samt Familie und einigen Haustieren. Bis sich eine Wohnung an Land finden ließ, lebte man an Bord. Später wurde das Schiff an einen neuen Eigner verkauft, der es zum Tirpitzhafen verholte und an Bord eine kleine Reparaturwerkstatt einrichtete. Die „Arche Noah" verübelte ihm dieses, da der Eigner ihr kaum irgendwelche Pflege angedeihen ließ. Sie ließ sich hübsch sinnig vollaufen und drohte zu sinken. Man schleppte sie schleunigst zum Hindenburgufer, wo sie sich dann müde und alt auf den Grund sacken ließ. Der Eigner, der Hafen- und Liegegebühren nicht mehr aufbringen konnte, vermachte das Fahrzeug auf dem Sterbebett der Marine. Leider erwies sich die „Arche Noah" als nicht mehr verwendungsfähig, und die Marine setzte sie kurzerhand beim Marine-Arsenal an Land.

Dort also steht das Schiff mit einer Länge von 21 Metern und einer Breite von sieben Metern heute noch und ist die einzige, noch erhaltene Tolkemiter Lomme.

Wie gesagt, Erich Westphal hat sie der Nachwelt errettet. Die Marine hat sie ihm überlassen, und die Gemeindevertreter von Alt-Heikendorf sind damit einverstanden, daß sie auf einem Betonsockel neben dem „Hotel am Meer" ihren neuen und wahrscheinlich letzten Ruheplatz finden wird, als Denkmal einer vergangenen Zeit, als Segeln noch groß geschrieben wurde, in der es die Schiffbauer noch verstanden, mit den primitivsten Mitteln — Feuer und Wasser und einem unbestechlichen Augenmaß — zweizöllige Eichenplanken eine gefällige Rundung zu geben.

Freuen wir uns und danken wir Erich Westphal dafür, daß er uns dieses Andenken aus der Heimat erhalten hat. Walter Thiel

Es stand in der Zeitung ...

Vor 110 Jahren

Königsberg, 12. September 1856

Heute hat Seine Majestät der König auf dem Schlachtfelde von Preußisch-Eylau ein Denkmal für das L'Estocqsche Korps enthüllt. Zwölf im Kreise Pr.-Eylau wohnende Veteranen und einige ehemalige Offiziere des Korps haben an der Feier teilgenommen, ebenso die noch im aktiven Dienst stehenden Offiziere dieses Truppenverbandes, der Generalfeldmarschall von Wrangel und der Generaladjutant v. d. Groeben, die beide ebenfalls Veteranen der Schlacht sind.

Seine Majestät hat sich bereits nach Schirwindt begeben, um dort an der Einweihung der neuen evangelischen Kirche teilzunehmen. Am 15. wird er in Königsberg erwartet.

Vor 90 Jahren

Berlin, 29. September 1876

Im Sommersemester lehrten in Breslau 103, in Königsberg 77 und in Braunsberg 10 Dozenten. Studenten waren in Breslau 1107, in Königsberg 610 und in Braunsberg 12 immatrikuliert, 14 europäische Ausländer studierten in Breslau, 33 in Königsberg; überseeische Ausländer in Breslau 3, in Königsberg 1.

Vor 80 Jahren

Berlin, 27. September 1886

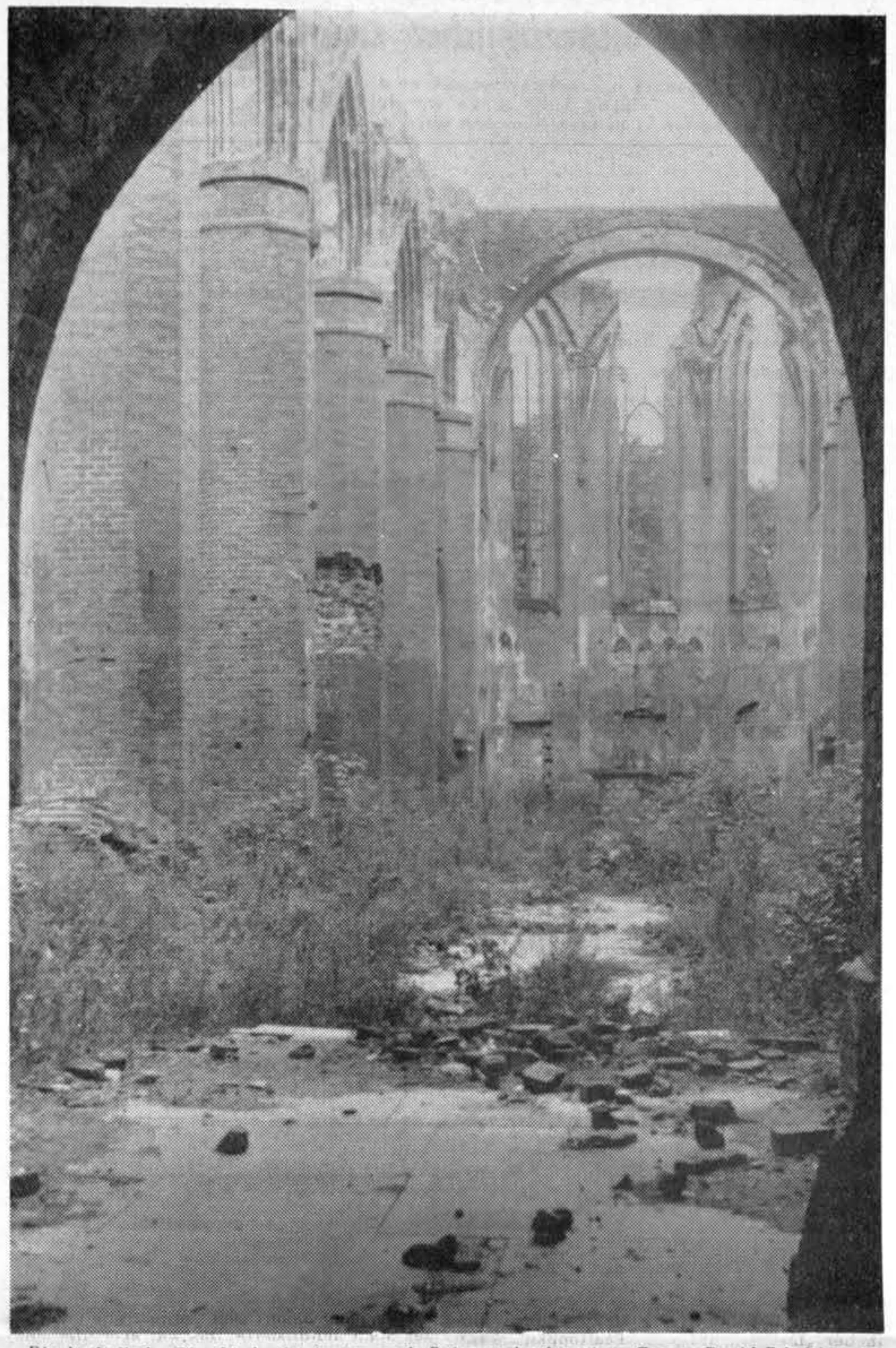
Bei der Regierung in Königsberg arbeiten 22 Referendare, in Stettin 16, in Danzig und Oppeln 15, in Breslau und Liegnitz je 14. Assessoren arbeiten in Marienwerder 16, in Oppeln 15, in Stettin 12, in Königsberg 11 und in Breslau 10.

Braunsberg - Sommer 1966

DAS HEUTIGE GESICHT EINER OSTPREUSSISCHEN STADT



Die Königsberger Straße. Vorn ein Wegweiser nach Allenstein.

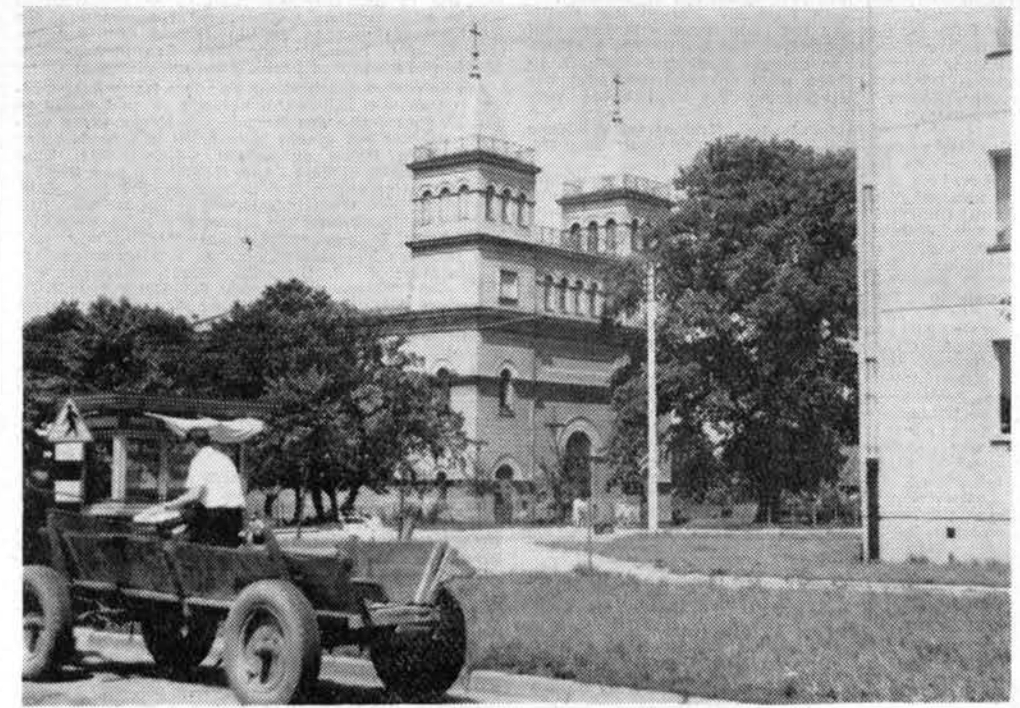


Die katholische Pfarrkirche ist immer noch Ruine und erinnert an Caspar David Friedrichs berühmte Gemälde von den Ruinen der Zisterzienserabtei Eldena bei Greifswald.

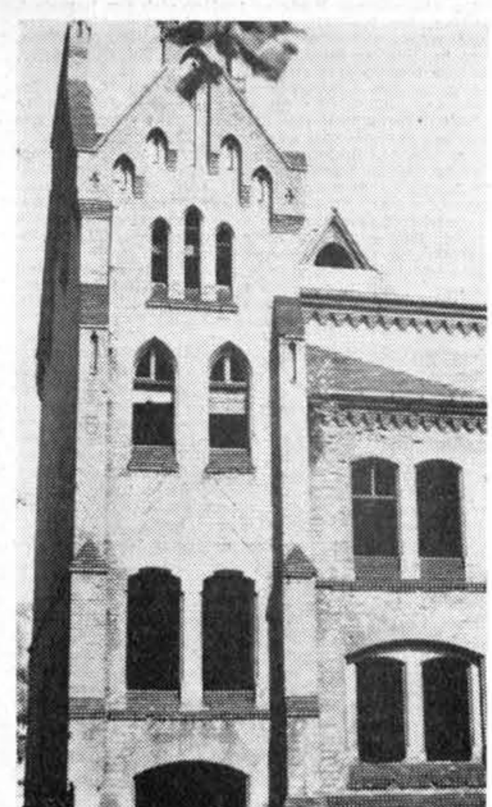


Das ist die ehemalige Poststraße.

Das sind die neuesten Bilder aus Braunsberg. Sie enstanden vor kurzem und erreichten uns in den letzten Tagen. Es sind keine „schönen" Fotos, sondern Dokumente. Zeugnisse dafür, wie es heute, nach einundzwanzig Jahren, in unserer Heimat aussieht. Ihr Gesicht hat sich verändert, und manchem mag sich das Herz zusammenziehen, wenn er sieht, wie es um Stätten bestellt ist, die ihm durch Jahrzehnte lieb und vertraut waren. Zugleich aber sind diese Fotos ein kleiner Gruß der Heimat an unsere Braunsberger Landsleute, die an diesem Wochenende in ihrer Patenstadt Münster zusammenkommen



Die evangelische Kirche ist heute katholisches Gotteshaus



Das ausgebrannte Gerichtsgebäude ist noch nicht wieder instandgesetzt.



Ein Storch nistet neben der Schmiede gegenüber der evangelischen Kirche.



Blick von der Volksschule auf Neubauten an der Hindenburgstraße

Braunsberg ist von der Außenwelt abgeschnitten

B r a u n s b e r g - Scharfe Kritik an der mangelnden Aktivität der verantwortlichen polnischen Verwaltungsbehörden in Braunsberg übte erst kürzlich wieder die in Ostpreußen erscheinende polnische Presse. Das vergessene Städtchen könne sich mit eigener Kraft nicht vom Fleck rühren, wenn nicht die übergeordneten Behörden in Allenstein etwas Einschneidendes täten. Der Hafen werde kaum noch von Schiffen anderer Nationen angelaufen. In Braunsberg leben zur Zeit rund 11 000 Menschen. Der gesamte Kreis Braunsberg zählt 49 700 Einwohner, davon entfallen auf die Städte Wormditt 8000 und Frauenburg 1400. Im Kreisgebiet von Braunsberg gibt es zwei Hotels mit 75 Betten. Das einzige Krankenhaus steht in der Kreisstadt selbst und verfügt über 131 Betten. 27 Ärzte betreuen die Bevölkerung in den Städten und auf dem Lande. Auf 10 000 Einwohner entfallen 5,4 Ärzte. Im polnischen Durchschnitt entfallen 12 Ärzte auf 10 000 Einwohner.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

DIE KARTEI DES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatanschrift angeben!



10./11. September. **Goldap**, Jahreshaupttreffen in Stade.
10./11. September. **Treuburg**, Kreistreffen in Opladen.
11. September. **Fischhausen**, Hauptkreistreffen in Pinneberg, Hotel Cap Polonio, Fahltskamp.
11. September. **Johannisburg**, Haupttreffen in Hamburg, Mensa-Gaststätten.
11. September. **Braunsberg**, Kreistreffen in Münster.
11. September. **Tilsit-Ragnit**, Patenschaftstreffen **Thappen** in Schönberg, Kreis Plön.
17./18. September. **Ortelsburg**, in Wanne-Eickel (am 17. September Begrüßungsabend im Volkshaus Röhlinghausen, 20 Uhr. Am 18. September Treffen direkt gegenüber dem Volkshaus Röhlinghausen).
17./18. September. **Königsberg-Land**, Hauptkreistreffen in Minden.
18. September. **Ebenrode/Stallupönen**. Kreistreffen in Hannover.
18. September. **Heilsberg**, Kreistreffen in Köln.
18. September. **Rößel**, Hauptkreistreffen in Hamburg, Restaurant zum Lübecker Tor.
18. September. **Gerdauen**, Hauptkreistreffen in Bremen-Oberneuland, Gaststätte „Jürgens-Holz", Oberneulander Landstraße 149 A.
25. September. **Memel-Stadt und -Land, Heydekrug, Pogegen**. Haupttreffen in Hamburg, Planten un Blomen, Jungiusstraße.
1./2. Oktober. **Angerapp**, Haupttreffen in Mettmann.
2. Oktober. **Osterode**, Kreistreffen in Herne.
2. Oktober: Gemeinsames Heimattreffen der Kreise des **Regierungsbezirks Allenstein** in Würzburg, Huttensäle.
2. Oktober. **Ortelsburg** mit Reg.-Bez. Allenstein in Würzburg, Huttensäle, Virchowstraße 2.
8./9. Oktober. **Allenstein-Stadt und -Land**, Haupttreffen in Gelsenkirchen.
9. Oktober. **Elchniederung**, Kreistreffen in Nürnberg.
9. Oktober. **Tilsit-Stadt** und **Tilsit-Ragnit**. Kreistreffen in Nürnberg.
9. Oktober. **Mohrungen**, Kreistreffen in Pinneberg, Hotel Cap Polonia.
9. Oktober. **Regierungsbezirk Königsberg**, Treffen der Heimatkreisgemeinschaften Bartenstein, Braunsberg, Fischhausen, Gerdauen, Heiligenbeil, Heilsberg, Königsberg, Labiau, Mohrungen, Pr.-Eylau, Pr.-Holland, Rastenburg, Wehlau in München, Lokal „Augustiner Keller".
16. Oktober. **Angerapp**, Kreistreffen in Stuttgart.
16. Oktober. **Pr.-Holland** Kreistreffen in der Patenstadt Itzehoe.
30. Oktober. **Memel-Stadt und -Land, Heydekrug, Pogegen**, Heimattreffen in Essen-Steele, Steeler Stadtgarten.

Allenstein-Stadt und -Land

Jahreshaupttreffen in Gelsenkirchen

Meine lieben Allensteiner! Ich hoffe, daß Ihr alle gesund und erholt aus den Ferien zurück seid. Für uns hat nun die Vorbereitung unseres diesjährigen Jahreshaupttreffens in der Patenstadt Gelsenkirchen begonnen. Wie Ihr bereits mehrmals an dieser Stelle erfahren habt, treffen wir uns am Samstag und Sonntag, dem 8. und 9. Oktober.

Samstag abend feiert Viktoria 1916 sein 50jähriges Bestehen in den oberen Räumen des Hans-Sachs-Hauses. Das Treffen der ehemaligen Viktorianer beginnt gegen 19 Uhr. Anmeldungen bei Leo Jäger, Essen, Fuldastraße 1.

Die Allensteiner Ruderer treffen sich am Samstag, 20 Uhr, im Ruderhaus. Zeitpunkt des Altherrenspiels gegen Schalke 04 wird noch bekanntgegeben. Wer mitspielen möchte, melde sich bei Leo Jäger, der die Mannschaft aufstellt.

Allgemeines Treffen am Samstag ab 18 Uhr im Hans-Sachs-Haus. Es finden in diesem Jahr keine Schultreffen statt; das Kurzschuljahr gestattet die üblichen Schulferien zu diesem Zeitpunkt nicht.

Am Sonntag finden zu den üblichen Zeiten Gottesdienste beider Konfessionen statt. Anschließend ist die Hauptkundgebung um 12 Uhr im Hans-Sachs-Haus. Festansprache Frau Ruth Maria Wagner, Redakteurin des Ostpreußenblattes und Herausgeberin einiger Bücher, unter anderem unseres Allenstein-Buches „Im Garten unserer Jugend".

Die Mitglieder der Allensteiner Stadtversammlung werden darauf hingewiesen, daß die Stadtversammlung am frühen Samstagnachmittag zusammentritt. Hierzu ergeht besondere Einladung.

Treffen des Reg.-Bez. Allenstein in Würzburg

Ich möchte noch auf das Treffen der Kreise des Regierungsbezirks Allenstein hinweisen, das eine Woche vorher, also am 2. Oktober, in den Huttensälen in Würzburg, Virchowstraße 2, stattfindet. An anderer Stelle des Ostpreußenblattes weitere Hinweise. Dr. Alfred Gille wird die Festrede halten. Alle Allensteiner, die im Süddeutschen Raum leben und wegen der langen Anfahrt nicht nach Gelsenkirchen kommen können, sind zu diesem Treffen besonders herzlich eingeladen.

Georg Hermanowski, Erster Stadtvertreter

Allenstein-Land

Suchanfragen

Gesucht wird Leo Beckmann, geb. 4. 8. 1916, aus Lengainen, Am Bahnhof. Beckmann verlor in Rußland ein Bein. Später war er in Posen bei einer Wehrmachtseinheit. Dann kam er nach Burg bei Magdeburg. Zuletzt war er im Einsatz. Wer kann hierzu etwas berichten? Leo Beckmann wird von seinem Bruder Clemens Beckmann, 313 Lüchow, Hermann-Löns-Straße 22, gesucht.

Bruno Krämer, Heimatkartei
3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6

Braunsberg

Treffen der Kreise des Reg.-Bez. Königsberg in München

Für den süddeutschen Raum findet ein gemeinsames Treffen aller Kreise des Regierungsbezirkes Königsberg am 9. Oktober in München in dem in Bahnhofsnähe gelegenen „Augustiner Keller" statt. Ich lade namens von Herrn Alfred Schmidtke, Bezirksgruppe München, der das Treffen vorbereitet hat und leiten wird, alle im süddeutschen Raum ansässigen Braunsberger zu diesem Treffen herzlich ein. Es nehmen auch die Kreise Bartenstein, Fischhausen, Gerdauen, Heiligenbeil, Heilsberg, Königsberg, Labiau, Mohrungen, Pr.-Eylau, Pr.-Holland, Rastenburg und Wehlau teil. Das Programm der Veranstaltung wird später noch bekanntgegeben.

Aloys Radau, Kreisvertreter
44 Münster, Berg Fidel 82

Ebenrode/Stallupönen

Treffen in Hannover

Das nächste Heimattreffen findet am 18. September in den Herrenhäuser Brauereigaststätten in Hannover statt. Auch hier hoffen wir auf einen starken Besuch, wie wir ihn erfreulicherweise beim Treffen in Ahrensburg zu verzeichnen hatten, über dessen Verlauf wir in der nächsten Ausgabe berichten.

Dietrich von Lenski-Kattenau, Kreisvertreter
2863 Ritterhude

Gerdauen

Hauptkreistreffen in Bremen

Zum wiederholten Male weise ich auf unser diesjähriges Hauptkreistreffen in Bremen am Sonntag, dem 18. September, hin, das in der Gaststätte „Jürgens-Holz", Oberneulander Landstraße 149 A, stattfindet.

Das Lokal ist zu erreichen ab Hauptbahnhof mit Straßenbahnlinie 4 bis Haltestelle Horn, dort umsteigen in Buslinie B bis Haltestelle Jürgens-Holz. Für die im Auto anreisenden Landsleute ist das Lokal über die Autobahn Hamburg—Bremen—Bremerhaven mit Abfahrt Bremen-Fahr leicht zu erreichen. Die Heimatgedenkstunde beginnt um 13.30 Uhr.

Ich bitte nochmals um zahlreiches Erscheinen, denn wir wollen auch hier unter Beweis stellen, daß wir Gerdauer nach wie vor fest zusammenhalten und in Treue und Verbundenheit zu unserer ostpreußischen Heimat stehen. Die heutigen guten Straßenverhältnisse machen es möglich, daß nicht nur aus dem Raum um Bremen, sondern auch aus weiter entfernten Teilen des Bundesgebietes die Besucher anreisen und den Kreis der Landsleute vermehren können.

Georg Wokulat, Kreisvertreter
24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9

Goldap

Freiherr-vom-Stein-Schule

An die Ehemaligen der Freiherr-vom-Stein-Schule Goldap sowie an Freunde dieser Schule ergeht die Einladung zur Feierstunde, die am Sonntag, dem 11. September, 11 Uhr, in der Aula der Vincent-Lübeck-Schule, Stadt, Bahnhofstraße 5, stattfindet. Die Festrede hält Dr. Margarete Petschat, Bonn. Der Chor der Patenschule wird die Geburtstagsfeier der Goldaper Schule verschönen.

Lucia Schäfer
213 Rotenburg/Hann., Zeppelinstraße 22

Gumbinnen

Für jedes Dorf einen Ortsvorsteher

Unsere Veröffentlichung in Folge 34 des Ostpreußenblattes vom 20. August hat lebhaften Widerhall gefunden. Mehrere Landsleute haben sich zustimmend geäußert, ihr Interesse an unserer Heimatarbeit bekundet und ihre Mitarbeit zugesichert.

Wir veröffentlichen jetzt die Namen der restlichen Dörfer aus den Bezirken unseres Kreises und bitten die hier zuständigen Landsleute um Meldungen für Mitarbeit in unserer Kreisgemeinschaft. In vielen Dörfern fehlen noch Ortsvertreter und vor allen Dingen Stellvertreter. Sie sind kaum vorhanden.

Die Meldungen sind an Kreisvertreter Hans Kuntze, 2 Hamburg-Bilstedt, Schiffbeker Weg 168, oder an die Bezirksvertreter zu richten.

Bezirk III Herzogskirch: Angerfelde, Birkenried, Blecken, Buchenrode, Bergendorf, Bumbeln, Chorbuden, Habichtsau, Herzogskirch, Berstenau, Kahlheim, Kutten, Korellen, Karmohnen, Kleehagen, Matzrode, Martinshof, Neuenburg, Pommerfelde, Roloffseck, Rosslinde, Rohrfeld, Riedwiese, Roseneck, Seewiese, Springen, Steinruh, Steffensfelde. Bezirksvertreter: Ernst Steiner, 2816 Warwe Nr. 20 über Syke.

Bezirk IV Branden: Altlinden, Branden, Florhof, Gr.-Gauden, Kl.-Gauden, Hohenwerder, Kaimelau, Kubbeln, Krausenbrück, Mittenfelde, Moorhof, Norbuden, Pendershof, Ringfließ, Vierhufen. Bezirksvertreter: Gustav Schinz, 3201 Grassdorf über Hildesheim.

Bezirk V Nemmersdorf: Balbern, Adamshausen, Angerhöh, Bärenhagen, Bismarckshöh, Forsteck, Fuchstal, Gr.-Datzen, Gr.-Preußenbruch, Hohenfried, Jäckstein, Jungort, Kl.-Preußenbruch, Langenweiler, Lorenzfelde, Lutzen, Nemmersdorf, Rahnen, Reckeln, Richtfelde, Rotenkamp, Schöppenfelde, Schublau, Tutein, Wiekmünde. Bezirksvertreter: Hans-Heinrich Kuntze, 6531 Windesheim über Bingen, Binderweg 13.

Bezirk VI Groß-Waltersdorf: Austfelde, Bahnfelde, Birkenhöhe, Brauershof, Brückental, Erlengrund, Frankenhof, Girnen, Gr.-Waltersdorf, Heinsort, Hoheneck, Husarenberg, Jägershagen, Jürgendorf, Laurinshof, Matzhausen, Peterstal, Pfälzerort, Pfälzerwalde, Praßfelde, Röden, Schulzenwalde, Schwarzenau, Schweizerau, Springdorf, Tellrode. Bezirksvertreter: Erich Ogrzewalla, 407 Reydt, Kölner Straße 37; Stellvertreter: Erich Hennemann, 2301 Klausdorf/Kiel, Schulstraße Nr. 41.

Bezirk VII Gerwen: Eichenfeld, Falkenhausen, Gerwen, Gr.-Preußenwald, Hagelsberg, Kl.-Preußenwald, Neuenburg, Neupassau, Pötschwalde, Sampau, Tannsee, Wilhelmsberg. Bezirksvertreter: Helmut Sinnhuber, 31 Westercelle, Hagenstraße 5.

Bezirk VIII Kanthausen: Altweiler, Gr.-Stangenwald, Kaimelskrug, Kanthausen, Krammsdorf, Krügertal, Kl.-Stangenwald, Lampshagen, Lolen, Mertinshagen, Mixeln, Rosenfelde, Ullrichsdorf. Bezirksvertreter: Karl Schmidtke, 6411 Niesig über Fulda, Siedlung 89.

Hans Kuntze, Kreisvertreter

Heiligenbeil

Hauptkreistreffen in Burgdorf

Die Liebe zur angestammten Heimat hatte mehr als 1500 Landsleute veranlaßt, das Hauptkreistreffen in der Kreispatenstadt Burgdorf zu besuchen. Bereits am Samstagabend waren mehr als 500 Landsleute vereint. Der Sonntagvormittag brachte den Höhepunkt des Besuchs. Die beiden Säle der „Gaststätte am Stadion" konnten die Teilnehmer nicht fassen, so daß viele im Freien vor dem großen Saal Platz finden mußten.

Kreisvertreter K. A. Knorr begrüßte nach beliebten Märschen, gespielt vom Musikzug der Freiwilligen Feuerwehr Burgdorf, die Landsleute und Gäste, unter ihnen Landrat Schaper (der ehemalige Landrat Müller, Isernhagen, mußte aus gesundheitlichen Gründen fernbleiben), Oberkreisdirektor Dr. Rotermund, Oberamtmann Dannebeck (alle Burgdorf), Bürgermeister Witte und Stadtdirektor Scholz aus Lehrte, Bürgermeister Kannacher und Stadtdirektor Bindseil aus Burgdorf. Knorrs besonderer Gruß galt der zahlreich erschienenen Jugend und Landsmännin Frau Schreiber, die im Mai aus Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil, in die Bundesrepublik gekommen ist sowie zahlreichen Berliner Landsleuten.

Nach einleitenden Worten des Dankes ging Kreisvertreter Knorr zu den aktuellen politischen Vorgängen der letzten Zeit (BdV-Kundgebung in Bonn, Ostpreußentreffen in Düsseldorf, Denkschrift der EKD) über und forderte von der Bundesregierung mehr Gerechtigkeit und sinnvolle Gestaltung des Lastenausgleichs. Er betonte den Verfechtern der Denkschrift der EKD gegenüber, daß wir nie auf die Heimat verzichten würden. Das vom Musikzug gespielte „Sanctus" aus der Deutschen Messe von Franz Schubert leitete über zur Totenehrung und zum Bekenntnis zur Heimat durch Lm. Paul Birth. Nach dem gemeinsam gesungenen Ostpreußenlied richtete Stadtdirektor Scholz, Lehrte, im Namen der Patenschaftsträger und der Bevölkerung des Kreises Burgdorf herzliche Begrüßungsworte an die Anwesenden. Er drückte Freude und Dank darüber aus, daß das Balga-Modell den besten Platz im Kreishause erhalten habe, wo es als Beweis für das Bekenntnis zur Vergangenheit und zum Vaterland stehe. Er und viele andere empfänden das Patenschaftsverhältnis nicht als behördliche Betreuung, sondern als persönlichen Kontakt, der zum gegenseitigen Verstehen, Wollen und Tun führe.

Das Gedicht „Brandenburg" von Hildegard Knorr, gesprochen von Regina Reiss, leitete über zum Festvortrag von Lm. E. J. Guttzeit über „Höhepunkte in der Geschichte des 700jährigen Brandenburg". Der Vortragende ging vom Missionsauftrag des Deutschen Ritterordens vor mehr als 700 Jahren aus, sprach über die Gründung und Bedeutung der einst stattlichen Ordensburg Brandenburg, ging auf die Geschichte der Domäne, der Kirche und Schule und vor allem auf die Entwicklung der Lischke zum Marktflecken ein. Der Ort Brandenburg hatte noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts einen „galanten Hafen", war Garnison der Eskadron eines Kürassierregiments, hatte mehrere Handwerksbetriebe und war nahe daran, Stadt zu werden. Der Abbruch des Schlosses, die Versandung des Hafens und andere Gründe machten den Plan Friedrich Wilhelms I. zunichte. Erst im Zeitalter des Kraftverkehrs — für eine Bahnlinie und eine Bahnstation wollten die Brandenburger kein Land geben — begann der Flekken wieder aufzublühen. Die Kriegsereignisse vom Frühjahr 1945 machten alle Arbeit und Mühe von sieben Jahrhunderten zunichte. Seitdem liegt Brandenburg im sowjetisch verwalteten Teil Ostpreußens. Die gemeinsam gesungene Nationalhymne beschloß die Feierstunde.

Die „Heiligenbeiler Heimatstube" und das Balga-Modell im Kreishaus, die Karten, Pläne und Bilder zur 700jährigen Geschichte Brandenburgs nebst den mehr als 250 Bildern aus dem Kreise Heiligenbeil wie die in der Durchgangshalle der Kreisberufsschule ausgestellten Bücher und Gegenstände des Kantverlages wurden am Sonnabend und Sonntag ständig gut besucht; manches Erinnerungsstück wurde erworben und nach Hause mitgenommen.

Am Sonnabendnachmittag vor dem Hauptkreistreffen hatten sich zahlreiche Landsleute und Gäste in der Eingangshalle des Burgdorfer Kreishauses versammelt, wo auf einem Holzsockel ein Modell der Ordensburg Balga aufgestellt worden war. Eine kurze Inschrift erklärt Lage, Gründung und Bedeutung der ehemaligen Ordensburg am Frischen Haff. Erwin Mallien, Gemeindevorsteher Balgas und Initiator der Herstellung des Modells, enthüllte die von Lm. Alter Droese angefertigte Nachbildung und gab sie dem Kreishistoriker der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil, E. J. Guttzeit. Dieser erläuterte die Bedeutung Balgas und dankte der Kreisverwaltung Burgdorf für die Bereitstellung des guten Platzes und den Modellsockel und übergab das Modell der Obhut der Kreisverwaltung Burgdorf, Landrat Schaper. Dieser versicherte, die Nachbildung zu schützen und zu pflegen und betonte, daß durch das Modell das gegenseitige Gemeinschaftsverhältnis zwischen Burgdorf und Heiligenbeil gefestigt werde. Kreisvertreter Knorr versicherte, daß das Modell allen Besuchern des Kreishauses einen Hinweis für das gemeinsame Schicksal aller Deutschen geben werde.

Anschließend begrüßte Kreisvertreter Knorr im Sitzungssaal des Kreishauses die Mitglieder des Kreisausschusses und des Kreistages. Die Versammelten ehrten die seit der letzten Wahl verstorbenen Mitarbeiter. Knorr dankte seinen Hauptmitarbeitern Birth und Guttzeit, die das Heft 12 des Heimatblattes herausgebracht haben, und den Landsleuten Mallien und Droese für das Modell. Sein Dank galt ebenfalls den Kirchspiel- und Gemeindevertretern. Lm. Droese überreichte er die von P. Birth geschaffene Dankadresse an die Balgaer, die fast tausend Mark für das Balga-Modell gespendet hatten.

Kreisvertreter Knorr machte dann die Versammelten, zu denen sich im Laufe der Sitzung weitere Landsleute hinzugesellten, mit den Veränderungen in der Führungsspitze der Landsmannschaft Ostpreußen bekannt, ging auf die in den letzten Monaten eingetretenen Ereignisse ein und gab einen Überblick über die Maßnahmen zur 18. und 19. Novelle. Nach einem kurzen Bericht von Lm. Guttzeit über die Heimatarbeit gab Lm. Birth den Kassenbericht. Auf Grund des Prüfungsberichts der Landsleute Bludau und Vögerl wurde dem Vorstand Entlastung erteilt. Über die Wahlen für den Kreistag und Kreisausschuß berichten wir in der nächsten Folge.

Johannisburg

Treffen in Hannover

Den Auftakt zum Treffen der Kreisgemeinschaft Johannisburg in Hannover-Limmerbrunnen gaben die ehemaligen Schüler der Mittelschule Arys bereits am Sonnabend. Frau Glauhs hatte dieses Treffen angeregt, und ihr Aufruf fand ein sarkes Echo. Bis spät in die Nacht wurden Erinnerungen ausgetauscht und Neuigkeiten berichtet.

Am nächsten Tag erlebten die Aryser eine besondere Überraschung. Eine junge Landsmännin, die mit ihrem Vater vorigen Sommer in Arys weilte, hatte fast hundert Dias mitgebracht. Lm. Niederhausen bemühte sich, die Bilderreihe für das Treffen zu erhalten. Fast jeder entdeckte eine liebe Erinnerung: die Schule, in die er ging; die Straße, in der er wohnte; den Marktplatz, die Kirche, ja, einige entdeckten sogar ihr Elternhaus. Dieselbe Dia-Reihe soll auch am 11. September anläßlich des Jahrestreffens der Kreisgemeinschaft Johannisburg in Hamburg gezeigt werden.

Das Treffen am Sonntag verlief zur Zufriedenheit aller Besucher, die bei dem schönen Wetter recht zahlreich erschienen waren. Der Vorsitzende der Gruppe Niedersachsen-West, Fredi Jost, hielt die Ansprache. Er berichtete über historische und aktuelle Themen, die von seinen Zuhörern mit großem Interesse aufgenommen und anschließend lebhaft diskutiert wurden. Der BdV-Chor, unter Leitung von Kantor Stahr, umrahmte die Feier musikalisch. Man trennte sich spät am Abend mit der festen Zusicherung, sich im nächsten Jahr hier wiederzusehen.

Königsberg-Stadt

Löbenichtsches Realgynasium

Wie wir schon in Folge 35 bekanntgegeben haben, wollen sich die Jahrgangsteilnehmer von 1924/25 im Frühjahr 1967 voraussichtlich in Köln treffen. Jedoch ließen sich trotz eifriger Bemühungen von Oberstudienrat Gerhard Pruust, 68 Mannheim, Pfalzplatz 24, bisher nicht alle Anschriften beschaffen bzw. noch nicht die Schicksale aller Klassenkameraden aufklären. Wir wären dankbar für Mitteilungen über: Karl Bandilla, Studienrat, der am Rhein gefallen ist; Werner Gisevius, Opernsänger, der nach dem Kriege nach Frankreich ging; Alfred Porr, Kaufmann, der nach Sao Paulo emigriert sein soll; Eugen Sterner, Rechtsanwalt; Leo Taubmann, Pianist; Bruno Ucko, Opernsänger; Kurt Vörmann, der verstorben sein soll. Ferner wüßten wir gern, was aus Hans Jordan und Walter Habicht geworden ist, die zu Ostern 1927 das Abitur bestanden haben. Auch vom Abiturientenjahrgang 1929 ließen sich bisher nicht alle Schicksale aufklären. Wir wissen noch nicht, ob Waschuschulewski noch lebt, der als Sensburger das dortige Real-Progynasium besucht hatte und später Arzt geworden sein soll.

Für Mitteilungen wären wir dankbar!

Dipl.-Ing. Albinus
53 Bonn, Dottendorfer Straße 87

Lötzen

Geschäftsstelle

Unseren Landsleuten geben wir hiermit bekannt, daß die Geschäftsstelle in 235 Neumünster, Königsberger Straße 72, bis Anfang Oktober wegen Jahresurlaub geschlossen bleiben muß. Wir bitten, in dieser Zeit keine Anfragen wegen Adressen zu stellen, da die Kartei in der Geschäftsstelle bleiben muß. Wir bitten, für diese Maßnahmen Verständnis aufzubringen. Der Geschäftsführer nimmt zum erstenmal in den vielen Jahren, die er für die Kreisgemeinschaft arbeitet, einen mehrwöchigen Urlaub.

Treffen des Reg.-Bez. Allenstein

Wir machen unseren Landsleuten erneut die Mitteilung, daß am Sonntag, dem 2. Oktober, in Würzburg in den Huttensälen, Virchowstraße 2, das Treffen unserer Landsleute aus dem Regierungsbezirk Allenstein stattfindet. Dazu ist der Geschäftsführer anwesend, um bei Auskünften und sonstigen Fragen zur Verfügung zu stehen. Alle Landsleute sind zu diesem Treffen eingeladen.

Curt Diesig, Geschäftsführer

Lyck

Treffen des Reg.-Bez. Allenstein

Der Kreis Lyck beteiligt sich am Treffen des Regierungsbezirkes Allenstein am 2. Oktober in Würzburg, Huttensäle, Virchowstraße 2. Der Kreisvertreter hofft, eine große Zahl der nun in Bayern ansässigen Lycker anzutreffen. Die Bezirkstreffen haben schon viele Lycker Familien zusammengeführt, die, um zum Jahrestreffen kommen zu können, zu weit entfernt wohnen.

Willi Neumann †

Kurz vor dem Jahrestreffen verschied an den Folgen eines Herzinfarktes der Leiter unserer Hannoverschen Gruppe, Regierungsamtmann Willi Neumann. Zwölf Jahre hat er sich um den Zusammenhalt der Lycker im Bereich der Stadt Hannover bemüht und sich darum große Verdienste erworben. Auch die Landsleute aus den Nachbarkreisen werden ihn vermissen. Die Kreisgemeinschaft wird ihm ein dauerndes ehrendes Andenken bewahren.

Ortsvertreter

Die Besetzung der Ortsvertreter macht noch größere Schwierigkeiten. Die Bezirksvertreter und alle Landsleute werden gebeten, dafür Vorschläge zu machen. Jede Ortsgemeinschaft sollte auch einen Stellvertreter benennen. Freiwillige Meldungen sind ebenso erwünscht.

Otto Skibowski, Kreisvertreter
357 Kirchhain, Postfach 113

Memel, Heydekrug, Pogegen

Treffen in Hamburg

Die Landsleute aus den Memelkreisen im gesamten Bundesgebiet, insbesondere die in Schleswig-Holstein, im nördlichen Niedersachsen, in Hamburg

Fortsetzung auf Seite 16

Trakehner Zuchtstutenauktion für Reiter interessant

Da die Trakehner Reitpferdeauktion, die für den Herbst in Ludwigshafen-Oggersheim vorgesehen war, ausfällt, kommen auch einige Stuten, die man sonst zur Reitpferdeauktion geschickt hätte, zur Zuchtstutenauktion nach Krefeld, die am Mittwoch, 5. Oktober, in der Versteigerungshalle Niederrhein stattfindet. Von den 37 Trakehner Stuten, die für diese Auktion gemeldet und die sämtlich zuchttauglich, bzw. tragend sind, haben einige schon Turniererfolge nachzuweisen. Drei Stuten waren in A- bis L-Prüfungen bereits siegreich oder placiert, darunter die Schimmelstute Meidi v. Famulus, eine Vollschwester des bekannten Trakehner Springpferdes Spritzer. 12 weitere Stuten sind als angeritten zu bezeichnen, davon sind einige schon mit bemerkenswertem Ausbildungsgrad und für A-Prüfungen geeignet. Einige dieser Stuten sind auch schon als Kinderreitpferde auf Grund ihrer guten Charaktereigenschaften bewährt. Fünf sind bereits im Gespann gegangen und gefahren. Bei jeder einzelnen Stute wird man Hinweise auf den Ausbildungsgrad im Katalog finden. Diese Stuten dürften also vor allen Dingen für solche Kaufinteressenten Beachtung verdienen, die ein Pferd nicht nur für die Zucht, sondern auch für den Reitdienst haben wollen. Auch einige ausgesprochen großrahmige Modelle, wie sie der Reitpferdemarkt heute vielfach wünscht, sind in der Kollektion. Am Tage vor der Auktion werden die Stuten sämtlich noch einmal gemessen und die an diesem Tage festgestellten Maße werden bei der Vorführung bekanntgegeben.

Es ist folgende Zeiteinteilung vorgesehen: Dienstag, 4. Oktober, 15.30 Uhr, Vorführung aller Auktionsstuten; Mittwoch, 5. Oktober, 11.00 Uhr, Vorführung der Auktionsstuten; 14.30 Uhr Beginn der Auktion.

Am Mittwoch ab 9 Uhr wird ferner die Warmbluthengstkörung des Rheinlandes stattfinden, wo auch die Trakehner Althengste des Nordrheingebietes vorgestellt werden.

Kataloge können ab 15. September zum Preise von 2,— DM angefordert werden beim Trakehner-Verband, 2 Hamburg 72, August-Krogmann-Straße 194, Tel. 643 11 71.

Karl Dönitz 75 Jahre alt

Großadmiral Karl Dönitz, der letzte Oberbefehlshaber der deutschen Kriegsmarine, vollendet am 16. September in Aumühle bei Hamburg das 75. Lebensjahr. Millionen Heimatvertriebener und Soldaten verdanken ihm ihre Rettung, denn als die Ostfront 1945 zusammenbrach, setzte Dönitz die noch verbliebenen Kräfte der Kriegs- und Handelsmarine für das größte Rettungswerk der Geschichte ein, für den Abtransport der Deutschen aus den Ostprovinzen. Noch in der ersten Maiwoche wurden auf diese Weise 1,8 Millionen Soldaten dem Zugriff der Sowjets entzogen. Ebenso konnten etwa 2,7 Millionen Flüchtlinge gerettet werden.

Bestandene Prüfungen

Boy, Jürgen (Otto Boy und Frau Helene, geb. Mlodoch, aus Neukuhren/Ostsee, jetzt 506 Bensberg-Herkenrath, Dietrich-von-Dorendorp-Str. 23) hat an der Universität Mainz sein Examen als Diplom-Geologe mit dem Prädikat „sehr gut und Auszeichnung" bestanden.

Broschk, Hinrich (Lehrer Gustav Broschk [gefallen] und Frau Margarete, geb. Augustin-Breitenfelde, aus Neidenburg, jetzt 2 Hamburg 73, Nordlandweg 11) hat an der Universität in Hamburg sein Staatsexamen als Diplom-Volkswirt mit Prädikat bestanden.

Kowalski, Norbert (Herbert Kowalski und Frau, aus Königsberg, Baczkostraße 37, jetzt 2 Hamburg 26, Sievekingsallee 23 a) hat nach sechseinhalbjähriger Ausbildungs- und Praktikantenzeit die Revierförsterprüfung bestanden und ist im Forstamt Osnabrück, Dienstsitz Engter, eingesetzt.

Loos, Ulrich (Leutnant a. D. Otto Loos und Frau Martha, geb. Kiehn, aus Insterburg, Nordenburger Straße und Bergstraße, jetzt 753 Pforzheim, Grimmigweg 35) hat an der Universität Heidelberg das medizinische Staatsexamen abgelegt und zum Dr. med. promoviert.

Quandt, Martin, Regierungsinspektor, 402 Mettmann, Am Hoxhof 10 (Landwirt Rudolf Quandt und Frau Magda, aus Sollau, Kr. Pr.-Eylau) hat nach einem neunsemestrigen Studium an der Verwaltungs- und Wirtschaftsakademie in Düsseldorf die Prüfung zur Erlagnung des Kommunal-Diploms bestanden.



Ostdeutscher Diskuswerfer übertrifft als erster Deutscher die 60-m-Marke! Das gelang dem noch nicht 24jährigem Detlef **Thorith,** Köslin/Ostberlin, von Beruf Sportlehrer. Seit 1962 mit einer Bestleistung von 54,17 m steigerte sich Thorith 1965 auf 58,35 m und jetzt sogar 61,30 m. Die 61,30 m bedeuten nicht nur ostdeutschen, sondern auch deutschen Rekord und Platz eins in der ewigen Bestenliste der ostdeutschen Leichtathleten: 2. Klik-Sudetenland 56,44, 3. Langer-Schlesien 54,13, 4. Klaus Peter Hennig-Ostpreußen 53,46 und 5. Paul Kablau-Ostpreußen 53,17 m.

Deutsche Junioren verloren in Döle (Frankreich) gegen die jungen Franzosen den Länderkampf mit 182:206 Punkten. In der deutschen Mannschaft fehlten einige gute Kräfte, so auch Klaus Paykowski-Ortelsburg, der mit seinen schon erreichten 3:44,7 Min. überlegener Sieger im 1500-m-Lauf geworden wäre. **Hennig**-Tapiau wurde im Diskuswerfen Zweiter mit 51,04 m und Sechster im Kugelstoßen mit 15,32 m.

Der Weltrekordversuch im Zehnkampf scheiterte in Hamburg. Die drei Amerikaner, darunter der Weltrekordinhaber, erreichten den ersten, dritten und vierten Platz mit 7990 bis 7124 Punkten, doch bei den Deutschen fehlten nicht nur die drei für Budapest vorgesehenen Athleten, sondern auch der verletzt gewesene Kurt **Bendlin**-Westpreußen (7848), der Danziger **Gabriel** (7418) und auch der Königsberger Burkhart **Schlott** (7275). Der Bronzemedaillengewinner von Tokio, Hans-Joachim Walde-Schlesien (7852 Punkte), verletzte sich beim Hochsprung und gab auf. Lediglich der Danziger Bernd Knut wurde Siebter mit 6844 Punkten. In den Rahmenkämpfen startete Hans-Georg **Wawrzyn**-Angerburg im 100-m-Lauf, erreichte 10,9 Sek. und lief auch in der siegreichen HSV-Staffel (41,2 Sek.).

Die 17 ostdeutschen Leichtathleten in der Europarangliste bis Ende August 1966: Frauen: 100 m Jutta Stöck-Grenzmark 11,5, Speerwerfen Ameli Koloska-Ostpreußen 55,50, Fünfkampf Heide Rosendahl-Ostpreußen 4687 Pkt. Männer: 100 m Felsen-Schlesien und Schwarz-Sudetenland 10,2 bzw. 10,3, 200 m Schwarz 21,0, 400 m Manfred Kinder-Ostpreußen 46,2 und Hanika-Sudetenland 46,9, 800 m Bogatzki-Westpreußen 1:46,5, Tümmler-Westpreußen 1:47,0 und Kinder 1:47,6, 1500 m Tümmler 3:40,8, 5000 und 10 000 Meter Philipp I-Ostpreußen 13:53,0 bzw. 28:53,2, Hochsprung Sieghardt-Sudetenland und Spielvogel-Schlesien 2,13, Schillkowski-Danzig 2,12, Kugelstoßen Hoffmann-Danzig 18.75 und Langer-Schlesien 18,72, Diskus Thorith-Pommern 61,30 und Speerwerfen Jürgen Beck-Ostpreußen 80,60 m.

Suchanzeigen

In der **Erbschaftsangelegenheit** Auguste, Emilie, Frederike Bekker, geb. Bliesner, geb. 22. 5. 1877 in Augustenhof, Kr. Wirsitz, werden folgende Personen gesucht: 1. Alfred Bliesner, geb. etwa 1902, er soll bis 1957 in Wesseling b. Köln gewohnt haben und bei einer militärischen Einheit in Bad Godesberg beschäftigt gewesen sein. 2. Hedwig Bliesner, geb. 1906. 3. Else Bliesner, geb. 1910, beide sollen im Raum Hamburg oder Niedersachsen gewohnt haben. 4. Hildegard und Alfred (od. Manfred) Klemke, Kinder der Amalie Klemke. Nachr. erb. Rechtsanwalt Kanther, 41 Duisburg-Hamborn, Alleestr. 36.

Drei Königsberger suchen **Willy Machein,** geb. am 30. 3. 1916 in Lank, Kr. Heiligenbeil, letzte Wohnung Königsberg (Pr), Oberhaberberg 28. Ida u. Anna Schein und Erna Lehmann, geb. Hesse, 2 Hamburg 53, Kleiberweg 94.



Name: vermutlich Neumann
Vorname: Hannelore
geb.: etwa 1942/43
Augen: graugrün
Haar: dunkelblond

Das Kind stammt vermutlich aus Königsberg bzw. aus der Umgebung von Königsberg (Ostpr). Es erinnert sich, daß es in einem Haus gewohnt hat, an dem Blumenkästen mit roten Blumen angebracht waren. Ferner erinnert sich das Mädchen an einen Bruder, der in einem Krankenhaus gestorben ist. Die Mutter soll ebenfalls in Königsberg in einem Krankenhaus an Typhus verstorben sein. Sie soll mit Vornamen Helene geheißen haben. Der Vater war Soldat. Am 11. 11. 1947 kam Hannelore Neumann mit einem Transport, in dem sich auch größere Knaben befanden, nach Bernburg (Saale). Zuschr. u. Nr. 65 035 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.



Name: unbekannt, vielleicht Raschke
Vorname: unbekannt, vielleicht Heide
geb.: etwa 1941
Augen: blau
Haar: hellblond

Die Jugendliche, die angeblich aus Königsberg (Ostpr) stammt, wurde im März/April 1945 von einer Frau unbekannten Namens bei der damaligen NSV-Kreisstelle in Stralsund abgegeben. Später kam sie als Flüchtling nach Dänemark. Der Name „Heide Raschke" und das Geburtsjahr sollen angeblich auf einem Impfschein, den das Mädchen bei sich hatte, gestanden haben. Zuschr. u. Nr. 65 034 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

UND

IHR PAKET NACH DRÜBEN?

Auskünfte

über zollfreie Waren

erteilen die Postämter

Fortsetzung von Seite 14

und Bremen wohnenden, treffen sich am Sonntag, dem 25. September, in Hamburg.

Um 10 Uhr findet in der Gnadenkirche, Holstenglacis 7 (Straßenbahnlinie 11 bis Sievekingplatz, U-Bahn und S-Bahn Dammtor und Feldstraße), ein Festgottesdienst statt, den der Oberhirte der Memelkreise, Generalsuperintendent a. D. Obereingner hält.

Um 12 Uhr Feierstunde in der Festhalle Planten un Blomen. Es wirken mit der Ostpreußenchor Hamburg, Gerhard Gregor vom NDR (Orgel) und Fräulein Gerda Wimmer, Göttingen (Rezitationen). Unsere Landsleute werden dringend gebeten, im Saal um 12 Uhr Platz genommen zu haben. Mit Programmbeginn werden die Saaltüren geschlossen, damit das Programm ungestört ablaufen kann. Wer zu spät kommt, wird gebeten, bis Programmschluß in der Gaststätte Platz zu nehmen. Unsere Hamburger Landsleute, die für die Programmgestaltung verantwortlich sind, bitten um Verständnis für diese Maßnahme. Erfahrungsgemäß werden durch zu spät Kommende die Darbietungen empfindlich gestört. Das kann den Pünktlichen und vor allem den darbietenden Kräften nicht zugemutet werden. Im Mittelpunkt des Programms steht das Werk „Ostpreußen in Lied, Wort und Bild", das für diese Veranstaltung umgestaltet wurde. Ab 15 Uhr ist der gemütliche Teil in der Festhalle, wo eine gute Kapelle für musikalische Unterhaltung und zum Tanz aufspielen wird.

Ab 15 Uhr findet in einem Nebenraum eine Unterhaltung der Kinder mit Spielen, Märchen-Tonfilmen und vielem anderen mehr statt.

Der Unkostenbeitrag beträgt 2 DM. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen und werden gebeten, Gäste mitzubringen. H. Görke

Pr.-Eylau

Kreistreffen in Verden (Aller)

Das Jahreskreistreffen in der Patenstadt Verden (Aller) fand in besonders herzlicher Stimmung und bei erfreulich lebhafter Beteiligung statt. Der Heimatabend am Vorabend war so stark besucht, daß die Räume kaum ausreichten. Ein Farbfilm führte durch Stadt und Kreis Verden und eine Dia-Reihe von Lm. Horst Schulz über den Kreis Pr.-Eylau weckte manch liebe Erinnerung.

Auf den Tagungen des Kreisausschusses und des Kreistages wurden die Jahresberichte über die Arbeit der Heimatkreisgemeinschaft gegeben, der Kassenbericht mit Entlastung abgeschlossen und das erstmals herausgegebene „Pr.-Eylauer Kreisblatt" als wertvolles Bindeglied für den Zusammenhalt anerkannt. Es soll in gleicher Art, sogar etwas vergrößert, fortgeführt und zum Jahresende mit einer Zwischenfolge herausgegeben werden.

Für die im nächsten Jahr fälligen Neuwahlen des Kreistages wurden die Vorbereitungen getroffen und die Herren Blaedtke und Rungk als Wahlausschuß bestellt. Ferner wurden einige jüngere Landsleute für ausscheidende Bezirksvertreter benannt.

Der Kreisausschuß wurde durch einstimmige Wahl von Frau Berger als Kassenwartin und Regierungsoberinspektor Wölk Pr.-Eylau, als Vertreter des Heimatkreises beim Patenkreis Verden ergänzt. Das nächste Kreistreffen wurde auf den 10./11. Juni 1967 in Verden festgelegt. Die im Heimatmuseum eingerichtete Heimatstube fand lebhaftes Interesse.

Auf dem Treffen des Kreisausschusses mit Vertretern des Patenkreises und der Patenstadt überreichte Bürgermeister Winkel Lm. Wormitt, Pr.-Eylau, die Patenschaftsurkunde. Die Stadt erhielt dafür eine Bildmappe der Stadt Pr.-Eylau und ein Stadtwappen das im Rathaus der Patenstadt angebracht wird.

Die Feierstunde am Verdener Ehrenmal eröffnete Kreisvertreter Doepner. Nach Grußworten von Landrat Niebuhr und Bürgermeister Winkel sprach das geschäftsführende Vorstandsmitglied der Landsmannschaft Ostpreußen, Egbert Otto. Er wies auf das fest verankerte Deutschtum unserer Heimat hin und auf das wachsende Verständnis dafür in der freien Welt und die Anerkennung unseres Heimatrechtes, aber er wies auch auf die Wiederstände hin, die uns der Ostblock entgegensetzt.

Ein herzlicher Dank an Patenkreis und -stadt schloß die Feierstunde.

Dr. Erich von Lölhöffel

Sensburg

Treffen des Reg.-Bez. Allenstein

Die Kreise des Regierungsbezirks Allenstein treffen sich am 2. Oktober in Würzburg, Huttensäle, Virchowstraße 2. Einlaß ab 10 Uhr. Ich werde auch kommen.

Heimatkreiskartei

Ich bitte wiederholt auch die Leser des Ostpreußenblattes, sich bei der Heimatkreiskartei zu melden, damit wir nicht so oft umfragen müssen. Viele halten das Ostpreußenblatt, stehen aber nicht in der Kartei. Bis auf weiteres führe ich die Kartei von Sensburg und Nikolaiken und Fritz Burdinski, 2407 Lübeck-Travemünde, Langer Bogen 25, die der übrigen Ortschaften des Kreises.

Bildband Kreis Sensburg

Ich bitte, doch bei Bestellung des Bildbandes Kreis Sensburg entweder das Geld in Höhe von 1,20 DM pro Bildband auf das Postscheckkonto Hamburg 30 54 34, Fritz Burdinski, Sonderkonto Sensburg, oder an mich in Form von Briefmarken einzusenden. Leider ist es der Übersicht halber nicht möglich, ohne vorangegangene Zahlung den Bildband abzusenden.

Albert Freiherr von Ketelhodt, Kreisvertreter
2418 Ratzeburg, Kirschenallee 11

Schloßberg (Pillkallen)

Freizeitlager der Schloßberger Jugend

Vom 24. bis 31. Juli traf sich die Schloßberger Jugend im Ostheim in Bad Pyrmont. Neben vielen Teilnehmern aus früheren Lehrgängen traf eine große Anzahl Schloßberger aus allen Teilen der Bundesrepublik zum erstenmal ein, was besonders erfreulich war. Unter der Leitung von Frau Woelke und Herrn Schiller bildete sich schnell ein Kreis von Gleichgesinnten. Fröhlicher Gesang, Tanz und Spiel führten uns zusammen.

Ein abwechslungsreiches und vielseitiges Programm sorgte dafür, daß jeder auf seine Kosten kam. Vorträge wechselten mit Ausflügen, Diskussionen und Besichtigungen vertieften die Eindrücke. Großes Interesse fanden die Vorträge „Vorstellungen über die Aktivierung der jungen Generation zur heimatpolitischen Arbeit" (Herr Neumann), „Vertriebenenprobleme aus der Sicht der jungen Menschen" (Prof. Dr. Mertineit), „Ostpreußen in der Literatur" (Herr Rogalski) sowie ein ausgezeichneter heimatpolitischer Vortrag des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Reinhold Rehs, MdB.

In den anschließenden Diskussionen zeigte es sich, daß das Intersesse der Jugend an heimatpolitischen und -kulturellen Fragen doch erfreulich groß ist. Es gelang den Vortragenden, viele Fragen zu klären und Zweifel kritischer Teilnehmer zu beseitigen.

Ein besonderes Erlebnis war eine Tagesfahrt ins Weserbergland. Neben dem Münchhausenschloß Bodenwerder, dem Kloster Corvey und der Fürstenberger Porzellanmanufaktur war die Besichtigung eines Trakehner-Gestüts in Hunnesrück-Erichsburg im Solling das größte Erlebnis dieser Fahrt.

Beim Gemeinschafts- und Abschiedsabend am Samstag wurde uns so recht klar, wie sehr wir in dieser Woche zu einer Gemeinschaft zusammengewachsen waren und wie stark die heimatlichen Bande auch in unserer Generation sind.

Mit Freude über das Erlebte und Dank für die Verantwortlichen trennten wir uns am Sonntag mit der festen Absicht, im nächsten Jahr wieder zusammenzukommen.

Jürgen Graul

Auch im Jahr 1967 wird in Bad Pyrmont ein Jugendlager stattfinden. Im Heimatbrief, der wieder zu Weihnachten erscheint, werden die Termine genannt.

F. Schmidt
313 Lüchow, Stettiner Straße 17

Otto Vogler, Hensken, 75 Jahre

Am 3. September beging Otto Vogler in seiner neuen Heimat, in seinem schönen Heim in 2051 Schönningstedt, seinen 75. Geburtstag.

Otto Vogler wurde in Hensken geboren und wuchs dort auf. Später diente er als Freiwilliger bei den 11. Dragonern in Lyck und dann bei den 2. Ulanen als Wachtmeister. Weihnachten 1919 wurde er entlassen. Er übernahm den väterlichen Hof und vergrößerte ihn. Aus seiner Ehe gingen zwei Söhne und eine Tochter hervor. Beide Söhne sind im letzten Weltkrieg gefallen.

23 Jahre, bis zur Vertreibung, war der Jubilar Bürgermeister in seinem Heimatort Hensken. Er bekleidete viele Ehrenämter. So war er unter anderem Vorsitzender der Wassergenossenschaft, Vormund für Kinder des Kinderheimes Hephata und Mitbegründer der Freiwilligen Feuerwehr und letzter Wehrführer.

Die Gemeinde Hensken dankt ihm für seine unermüdliche Tätigkeit auch in den schweren Kriegsjahren. Sie übermittelt ihm herzliche Glückwünsche und wünscht ihm weiterhin einen geruhsamen Lebensabend mit seiner treuen Lebensgefährtin, seiner Tochter, dem Schwiegersohn und zwei Enkeln, mit denen er sein 1957 erbautes Heim gemeinsam bewohnt.

Für die Gemeinde Hensken: Arno Haase
Dr. Erich Wallat, Kreisvertreter
314 Lüneburg, Wilhelm-Reinecke-Straße 68

Treuburg

Kreistreffen in Opladen

Veranstaltungsfolge des Treuburger Kreistreffens am Sonntag, dem 11. September, in der Stadthalle Opladen:

Das Versammlungslokal ist ab 8 Uhr geöffnet. 9.45 Uhr Gottesdienst in der evangelischen Kirche Opladen, Bielerstraße 12; 10 Uhr Gottesdienst in der katholischen Kirche Opladen, Düsseldorfer Straße Nr. 4/6; 12 bis 14 Uhr gemeinsames Mittagessen in der Stadthalle, 14.30 Uhr Feierstunde: 1. Ostpreußenlied; 2. Eröffnung und Begrüßung der Gäste; 3. Gedenken der Toten und Ansprache von Kreisvertreter Theodor Tolsdorff; 4. Hauptansprache von Egbert Otto, geschäftsführendes Vorstandsmitglied und stellvertretender Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen; 5. Übergabe des Fahnenbanners, das zur Hundertjahrfeier dem Turnverein Treuburg verliehen wurde, an den Turn- und Sportverein von 1882 Opladen e. V.; 6. Schlußwort des Kreisvertreters; 7. Dritte Strophe des Deutschlandliedes. Ab 15.30 Uhr geselliges Beisammensein mit Tanz. Ab 15.30 Uhr gibt Erich Zollenkopf in Lastenausgleichsangelegenheiten auf Einzelfragen Auskunft.

Am Vorabend des Heimatkreistreffens, am Sonnabend, dem 10. September, findet anläßlich der zehnjährigen Wiederkehr der Patenschaftsübernahme der Stadt Opladen für Treuburg um 20 Uhr in der Wandelhalle der Stadthalle ein geselliges Beisammensein von Mitgliedern des Rates, der Verwaltung und von Bürgern unserer Patenstadt zusammen mit allen bereits in Opladen anwesenden Treuburgern statt. Das Programm sieht unter anderem einen Vortrag von Herrn Reinhard von Gehren über historische Entwicklungen im Kreise Treuburg vor.

Geben Sie bitte besonders auch von dieser Veranstaltung allen Ihren Freunden und Bekannten Kenntnis, damit wir Treuburger unserem Namen Ehre machen. Sie sind herzlich eingeladen.

Theodor Tolsdorff, Kreisvertreter
75 Karlsruhe, Wilhelmstraße 35, Postfach 391

Wehlau

Kreistreffen in Hamburg

Zu unserem Kreistreffen in Hamburg im Haus des Sports am 28. August war auch unsere Berliner Gruppe erschienen.

Das Treffen begann mit einer gemeinsamen Sitzung des Kreistags und des Kreisausschusses, um die geschäftlichen Angelegenheiten zu besprechen. Nach der Begrüßung und Totenehrung durch Kreisvertreter Strehlau sprach Lm. Konrad Opitz.

Nach der Mittagspause zeigte Lm. W. Lippke, Allenburg, Bilder unserer Heimat, die von allen Anwesenden mit Beifall aufgenommen wurden.

Alles in allem, liebe Landsleute, auch dieser Heimattag hat wie unser kürzlich stattgefundenes Bundestreffen gezeigt: „Die Heimat lebt in uns und wir in ihr." Ihr die Treue zu halten, ist uns heiligste Verpflichtung.

Sehr erfreulich war, daß auch unsere Jugend in erfreulicher Anzahl zum Kreistreffen erschienen war.

Strehlau, Kreisvertreter
75 Karlsruhe-West, Hertzstraße 2

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee, 1 Berlin SW 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus), Telefon 18 07 11

11. September, 15.30 Uhr, Heimatkreis **Rastenburg**, Kreistreffen im Lokal Schultheiß Schade und Wolff am Fehrbelliner Platz, 1 Berlin 31, Fehrbelliner Platz 5, U-Bahn Fehrbelliner Platz, Busse 1, 4, 21, 86.

18. September, 15 Uhr, Heimatkreis **Goldap**, Kreistreffen im Gesellschaftshaus Heumann, 1 Berlin 65, Nordufer 15, U-Bahn Amrumer Straße, Bus A 16.
16 Uhr, Heimatkreis **Memel/Heydekrug/Pogegen**, Kreistreffen im Klubhaus am Fehrbelliner Platz, 1 Berlin 31, Hohenzollerndamm 185, U-Bahn Fehrbelliner Platz, Busse 1, 4, 21, 86.
16 Uhr, Heimatkreis **Gumbinnen**, Kreistreffen in Anwesenheit von Kreisvertreter Kuntze und Archivar Gebauer im Klubhaus am Fehrbelliner Platz, 1 Berlin 31, Hohenzollerndamm 185, U-Bahn Fehrbelliner Platz, Busse 1, 4, 21, 86.

25. September, 14 Uhr, Heimatkreis **Labiau/Samland**, Erntedankfeier im Garten von Landsmann Radzuweit, 1 Berlin-Dahlem, Am Hechtgraben 2, U-Bahn Dahlem-Dorf, Busse 1, 68. Bei ungünstigem Wetter im Restaurant Schilling.
15 Uhr, Heimatkreis **Allenstein**, Kreistreffen im Hansa-Restaurant, 1 Berlin 21, Alt-Moabit 47/48.
16 Uhr, Heimatkreise **Tilsit-Stadt/Tilsit-Ragnit/Elchniederung**, Kreistreffen im Lokal Charlottenburger Festsäle, 1 Berlin 19, Königin-Elisabeth-Straße 41, U-Bahn Kaiserdamm, Busse AS 1, 10, 65, 74.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Kielstück 22. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 45 25 42, Postscheckkonto 96 05.

Tag der Heimat

Am Sonntag, 11. September, 16 Uhr, Feierstunde zum „Tag der Heimat" im großen Saal der Musikhalle unter dem Leitwort „Heimat — Vaterland — Europa". Es spricht Senator Ernst Weiß. Von 13.30 Uhr bis 14.45 Uhr werden im Musikpavillon in „Planten un Blomen" heimatliche Lieder und Tänze dargeboten. Rudolf Kinau wird niederdeutsche Texte vortragen. Ein Bunter Abend mit kulturellem Programm und Tanz für die Jugend findet ab 19.30 Uhr im Haus der Jugend „Stintfang", Alfred-Wegener-Weg 3, statt. Eintritt 1,50 DM. Die Landsmannschaft Ostpreußen erwartet, daß an diesem für uns so bedeutenden Tag unsere Landsleute an den Veranstaltungen rege teilnehmen werden.

Busfahrt in die Lüneburger Heide

Wie bereits mehrfach bekanntgegeben, veranstaltet die Landesgruppe am Sonntag, 25. September, eine Busfahrt nach Lüneburg und zu den Löns-Gedenkstätten in der Lüneburger Heide anläßlich des 100. Geburtstages von Hermann Löns. Es ist unter anderem vorgesehen: Besichtigung Lüneburgs mit Besuch des Ostpreußischen Jagdmuseums, Besuch des Trakehner Reitstalles und des Ponygestüts Klein, Tiergarten bei Deutsch-Ewern, gemeinsames Mittagessen, Fahrt zu den Löns-Gedenkstätten bei Fallingbostel und gemeinsame Kaffeetafel. Abfahrt Sonntag, 25. September, 8 Uhr, vom Gewerkschaftshaus, Besenbinderhof. Rückfahrt gegen 19 Uhr. Fahrpreis und Mittagessen etwa 15 DM. Anmeldungen umgehend bis spätestens 15. September bei der Geschäftsstelle Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 45 25 42.

Bezirksgruppen

Lokstedt-Niendorf-Schnelsen: Sonnabend, 10. September, 19.30 Uhr erste Zusammenkunft nach der Sommerpause im „Lokstedter Lindenhof", Lokstedter Steindamm 7 (zu erreichen mit Straßenbahnlinien Nr. 2 und 4, mit Schnellbussen 22, 32 und 91, alle bis Siemersplatz). Landsmann Fritz Scherkus berichtet über das Bundestreffen in Düsseldorf, anschließend geselliges Beisammensein. Um rege Beteiligung wird gebeten.

Barmbek-Uhlenhorst-Winterhude: Sonnabend, 24. September, 19 Uhr, in der Gaststätte Jarrestadt, Jarrestraße 27, ostpreußisches Erntefest, zusammen mit der Bezirksgruppe Fuhlsbüttel und der Heimatkreisgruppe Gumbinnen. Wir sehen ein Erntespiel mit ostpreußischen Liedern und Tänzen, gestaltet von Frau Ursula Meyers Spielgruppe. Eine Musikkapelle sorgt für gute Unterhaltung und spielt zum Tanz unter der Erntekrone auf. Gäste, besonders unsere Jugend, sind herzlich willkommen.

Fuhlsbüttel: Sonnabend, 24. September, 19 Uhr, in der Gaststätte Jarrestadt, Jarrestraße 27, ostpreußisches Erntefest. Näheres siehe unter Barmbek-Uhlenhorst-Winterhude.

Hamm-Horn: Zu dem am Sonntag, 25. September, von der Landesgruppe veranstalteten Ausflug nach Lüneburg und in die Lüneburger Heide werden die Landsleute um rege Beteiligung gebeten. Anmeldung unter 2 50 51 58 (Lisup) erbeten. Näheres siehe oben.

Heimatkreisgruppen

Heiligenbeil: Sonntag, 11. September, 18 Uhr, treffen wir uns zu einem zwanglosen Beisammensein im Feldeck-Restaurant, Hamburg, Feldstraße 60, im Anschluß an die Feierstunde in der Musikhalle, welche um 16 Uhr im großen Saal anläßlich des Tags der Heimat stattfindet. Wir laden unsere Landsleute herzlich ein und bitten um rege Beteiligung. Auch Landsleute aus anderen Gruppen sind willkommen.

Gumbinnen: Sonnabend, 24. September, 19 Uhr, in der Gaststätte Jarrestadt, Jarrestraße 27, Erntefest. Näheres siehe unter Barmbek-Uhlenhorst-Winterhude.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V., Geschäftsstelle: 3 Hannover, Königsworther Straße 2, Postfach Nr. 3703, Telefon 71 46 51, Postscheckkonto Hannover 675 88.

Gruppe Süd: Richard Augustin, 3370 Seesen (Harz), Bismarckstraße 10, Telefon 8 29; Geschäftsstelle: 3 Hannover, Königsworther Straße 2, Postfach Nr. 3703, Telefon 71 46 51, Bankkonto Nr. 19 791 bei der Volksbank Helmstedt.

Gruppe Nord: Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Telefon 40 45; Geschäftsstelle: 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Konto Nr. 160 019 Kreissparkasse Gifhorn, Hauptzweigstelle Wolfsburg.

Gruppe West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 5 17; Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Bankkonto Landessparkasse zu Oldenburg, Zweigstelle Cloppenburg, Konto Nr. 80 - 12 62 04. bk

Cadenberge — Donnerstag, 22. September, nachmittags, Treffen der Frauengruppe im Schützenhof. Alle Frauen sind herzlich eingeladen. — Der Sommerausflug der Frauengruppe führte in den Harz. Besichtigt wurden Goslar, Hahnenklee-Bockswiese, Okertalsperre, Torfhaus, St. Andreasberg und Bad Harzburg. In Romkerhalle wurde übernachtet. Die Rückfahrt führte über Bad Braunlage an die Zonengrenze. Erschüttert standen die Teilnehmer der Fahrt an der Demarkationslinie und am Grab des Unbekannten, das mit frischen Blumen geschmückt war.

Cloppenburg — Bei zahlreicher Beteiligung unternahm die Kreisgruppe mit Bussen ihren Sommerausflug zu dem herrlich gelegenen Tierpark Stroehnen bei Espelkamp mit einheimischen und exotischen Tieren. Auf der Rückfahrt wurde an der Veranstaltung „Der Dümmer brennt" teilgenommen.

Emlichheim — Im Kasino Wintershall begeht die Gruppe am Sonnabend, 17. Sepetember, ihr 10jähriges Bestehen. In einem sorgfältig vorbereiteten Programm wird ein Vertreter des Vorstandes der Gruppe West die Festrede halten und eine Reihe von verdienten Mitgliedern auszeichnen. Alle ost- und westpreußischen Landsleute der Grafschaft Bentheim sind zu dieser in der Nähe der holländischen Grenze stattfindenden Veranstaltung herzlich eingeladen!

Hildesheim — 24. September Erntedankfest im Berghölzchen. Beginn 20 Uhr. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen. Eine besondere Einladung ergeht an die Jugend.

Jever — In Anwesenheit von Vertretern des Vorstandes der Gruppe Niedersachsen-West fand eine außerordentliche Vorstandssitzung statt, die als Hauptthema die große Werbeveranstaltung der Gruppe West am Sonnabend, 8. Oktober, in Jever behandelte. Es konnte mit Freude festgestellt werden, daß das geschäftsführende Vorstandsmitglied und stellvertretender Sprecher der Landsmannschaft, Egbert Otto (Hamburg), die Festrede halten wird. Für den Tag wird von der Landesgeschäftsstelle eine Festschrift herausgegeben. Der Eintrittspreis einschließlich Festschrift und Festball beträgt 2,— DM. Neben dem Osnabrücker Ostpreußen-Chor unter der Leitung von Dr. Max Kunellis wirkt auch der einheimische Männerchor Jever unter Leitung von Kantor Heine mit. Beginn der Veranstaltung um 19.30 Uhr in sämtlichen Räumen des Schützenhofes. Alle ost- und westpreußischen Landsleute aus dem Kreise Jever und den Nachbarkreisen sowie Wilhelmshaven und Oldenburg sind herzlichst eingeladen!

Salzgitter-Lebenstedt — Die Frauengruppe unternimmt am Mittwoch, dem 14. September, eine Ausflugsfahrt nach Bad Harzburg. Abfahrt ab Lebenstedt-Bahnhof 11.46 Uhr mit KVG-Bus. Anmeldungen bei Frau Gertrud Klein, Lebenstedt, Marienbruchstraße 30 (außer den Damen, die bei der letzten Zusammenkunft der Frauengruppe in Gebhardshagen dabei waren.)

Uelzen — 17. September Busfahrt nach Lüneburg. Es wird das ostpreußische Jagdmuseum besichtigt. Anmeldungen bis 10. September bei Lm. Günther, Lüneburger Straße 53 (Obstpavillon). — Bei der letzten Monatsversamlung wurde ein Film über das heutige Ostpreußen gezeigt, den Studienrat Allies erläuterte.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße Nr. 24, Telefon 33 55 84. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 48 26 72.

Wochenendlehrgang der DJO

Am 17./18. September veranstaltet die DJO Nordrhein-Westfalen einen Wochenendlehrgang für Nachwuchskräfte in der Jugendherberge Welper.

Anreise am Sonnabend, dem 17. September, bis 18 Uhr, Bahnstation Henrichshütte (von dort etwa 15 Minuten Fußweg) oder vom Hauptbahnhof Bochum mit der Straßenbahn in Richtung Hattingen-Welper bis Ausweiche. Ende des Lehrganges Sonntag gegen 16 Uhr. Teilnehmerbeitrag 6,— DM. Fahrtkosten werden erstattet. Ab fünf Teilnehmern beträgt die Fahrpreisermäßigung der Bundesbahn 50 Prozent. Ermäßigungsscheine sind bei der Bundesbahn anzufordern.

Mitzubringen sind Bettwäsche oder 1,— DM, Schreibzeug, Haus- oder Turnschuhe, Trachten oder Dirndl, Dinge des persönlichen Bedarfs.

Anmeldungen bis 12. September an Goldbeck, 43 Essen-Heidhausen, Am Vogelherd 29.

Altenessen — Herbstfest mit Tanz und Tombola am Sonnabend, dem 24. September, 20 Uhr, in der Gaststätte Hans Fischer, Altenessen, Bäuminghausstraße 57.

Bochum — Die geplante Fahrt ins Blaue muß wegen zu wenig Beteiligung auf den 1. Oktober verschoben werden. Sofortige Anmeldung an Gehrmann, Nordring 65, damit die Teilnehmerzahl dem Veranstalter gemeldet werden kann. — Die Frauengruppe trifft sich am 14. September in der katholischen Mütterschule zur Gedenkstunde an den 100. Geburtstag von Hermann Löns. Anschließend Geburtstagsfeier der Mitglieder bei Kaffee und Kuchen in üblicher Weise. Beginn 15.30 Uhr. Zum Abschluß Besichtigung einer Ausstellung mit Strickwaren.

Burgsteinfurt — 11. September Kreisveranstaltung zum Tag der Heimat. Busfahrt des BdV siehe Tagespresse. — 18. September, 15 Uhr, Familiennachmittag bei Korthues. Gegen 19 Uhr Lampionumzug der Kinder. Lampions sind vorrätig. — Nächster Plachanderabend am 6. Oktober bei Pfingstmann. Auch Landsleute aus den Nachbarorten sind herzlich eingeladen.

Burgsteinfurt — Die Kreisgruppe Kreis Steinfurt beschloß, die Mitgliederwerbung auch in den kleineren Orten des Kreises zu verstärken und künftig jährlich einmal ein Treffen auf Kreisebene zu veranstalten. Das erste Treffen findet am 18. September in Burgsteinfurt, Gartenwirtschaft Korthues, in Form eines Familientreffens statt. Die Agnes-Miegel-Jugendgruppe Borghorst führt ein ostpreußisches Märchen auf. Es wirkt der Ost-West-Chor mit. — Für das Jahr 1967 ist ein Treffen mit den Nachbarkreisen vorgesehen. — Für Orte, in denen keine eigenen Gruppen entstehen, werden Vertrauensleute gewonnen. Zahlreiche kleine Gemeinden sind bereits erfaßt. Mit der Kreisverwaltung wurden Verhandlungen in bezug auf Patenschaftsübernahme aufgenommen. — Für den November ist eine Gemeinschaftsfahrt der Frauen zu einem Industriewerk vorgesehen. — Der Vorsitzende der Kreisgruppe Steinfurt wurde stellvertretender Vorsitzender der Kreisgruppe des BdV.

Düren — 17. September, 19.30 Uhr, Heimatabend im Restaurant „Zur Altstadt", Düren, Steinweg 8. Lm. Foerder, Mitglied des Vorstandes der Landesgruppe, nimmt an diesem Abend teil. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten. Gäste herzlich willkommen.

Düsseldorf — Im Rahmen der ostdeutschen Kulturwoche, die sich an den „Tag der Heimat" anschließt, findet am Mittwoch, dem 14. September, 20 Uhr, im „Haus des deutschen Ostens", Bismarckstraße 90, großer Saal, ein ostpreußischer Heimatabend statt. Frau Ina Graffius, Hamburg, hält einen Lichtbildervortrag über das Thema „Erst in der Fremde lernst du die Heimat lieben". Der Ostpreußenchor Düsseldorf unter Leitung seines Dirigenten Löffler wirkt bei der Veranstaltung mit.

Köln — 20. September, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus der Begegnung, Jabachstraße 4/8. Um zahlreiche Beteiligung wird gebeten. Gäste willkommen. — 11. September, 17 Uhr, Feierstunde zum „Tag der Heimat" im Gürzenich.

Köln — Die nächste Ostpreußenrunde findet am 21. September, 19.30 Uhr, in der Gaststätte Lemke, Köln, Neußer Straße 87 (gegenüber der Agnes-Kirche) statt.

Recklinghausen — 10. September, 20 Uhr, Lichtbildervortrag bei Romanski, Gr. Geldstraße. Dazu sind alle Landsleute sowie Gäste herzlich eingeladen.

Warendorf — 15. September, 15 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe in der Kaffeestube Heinermann. Es spricht Landesgruppenleiterin Frau Heincke.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen und Geschäftsstelle: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Telefon-Nr. 06 41/7 37 03.

Frankfurt — Montag, 12. September, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe zu einem Farblichtbildervortrag: „Berlin ist eine Reise wert." Dieser Lichtbildervortrag wird auch am Herrenabend am Mittwoch, dem 14. September, im „Haus der Heimat" gezeigt. — Der „Tag der Heimat" findet in diesem Jahr am Sonntag, dem 11. September, 15.30 Uhr, im Volksbildungsheim unter dem Thema „Heimat — Vaterland — Europa" statt.

Gießen — 11. September, 14 Uhr, „Tag der Heimat" auf dem Schiffenberg. Näheres siehe Tageszeitungen. — 21. September, 20 Uhr, Monatsversammlung im „Löwen". Lm. Franz Olschewski hält einen Lichtbildervortrag über Masuren. — Die letzte Monatsversammlung war dem 100. Geburtstag von Hermann Löns gewidmet. Der Kulturreferent der Landesgruppe, Kurt Thiel, gab einen Überblick über das Leben des Heidedichters, der in Kulm an der Weichsel geboren wurde. Vorstandsmitglied Siegfried Knorr dankte dem Referenten und beglückwünschte ihn zur Ernennung zum Konrektor. Der Vorstand gratulierte Ehrenmitglied Johann Simoneit zum 81. Geburtstag.

Kassel — 11. September, 11 Uhr, „Tag der Heimat" im Scheidemann-Haus. Straßenbahnlinien 1 und 11. — 17. September Herbstausflug nach Büchenwerra. Treffpunkt 12.30 Uhr in der Hauptbahnhof-Halle.

BADEN-WÜRTTEMBERG

1. Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße Nr. 42, Telefon 3 17 54.

St. Georgen — 10. September Lichtbildervortrag zum „Tag der Heimat" über Hermann Löns anläßlich seines 100. Geburtstages, von Dr. Schienemann, Tuttlingen.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Cherubinstraße 1, Telefon Nr. 30 46 86. Geschäftsstelle: ebenfalls dort. Postscheckkonto: München 213 96

Memmingen — 10. September, 14 bis 16 Uhr, Jugendarbeit. Die Eltern werden gebeten, die Kinder zu den festgelegten Übungsstunden zu schicken. — Am 11. September, 10.30 Uhr, spricht im Stadttheater Franz Gaksch, MdL, Redakteur, Donauwörth, zum „Tag der Heimat" über das Thema „Heimat — Vaterland — Europa". Zu dieser Feierstunde wird herzlich eingeladen. — 17. September, 20 Uhr, Monatsversammlung im „Fäßle". Es wird über die Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen und der Landsmannschaft Pommern berichtet. Die Jugend bringt ostpreußische Tänze und humoristische Einlagen. Am 17. September ist die letzte Gelegenheit, sich zum Ausflug am 26. September anzumelden. Der Vorstand erwartet zu allen Veranstaltungen rege Teilnahme.

München (Bezirksgruppe) — Am Sonnabend, dem 24. September, begeht die Gruppe Dachau ihr 15jähriges Stiftungsfest. Alle der Bezirksgruppe angeschlossenen Gruppen werden gebeten, diesen Tag freizuhalten, damit sie an der Feierstunde teilnehmen können. Gruppen, die im Besitz einer Fahne sind, werden gebeten, diese mitzubringen.

München (Gruppe Nord/Süd) — Entgegen unserer Ankündigung in Nr. 36 des Ostpreußenblattes findet der erste Gruppenabend erst am Sonnabend, dem 17. September, 20 Uhr, im Studentenheim „Alemannia", München 22, Kaulbachstraße 20, statt. Die anderen Termine bleiben unverändert.

Weilheim — 11. September, 14.30 Uhr, „Tag der Heimat" in der Hochlandhalle.

In Deutsch eine „4"

Wegen einer „4" in Deutsch, die ihm die Versetzung nach Oberprima versperrte, mußte er die Schule verlassen. Im folgenden Jahr verkaufte er manchen Schulaufsatz als Zeitungsartikel und gab umgekehrt seine Zeitungsartikel als Schulaufsätze ab, und am Ende dieses Jahres bestand er dann das mühsame Abitur als Externer vor einer Kommission des Provinzialschulkollegiums in Königsberg, um anschließend auf der Albertina zu studieren und gleichzeitig zunächst beim Königsberger Tageblatt und später bei der Königsberger Allgemeinen Zeitung und beim Reichssender Königsberg zu arbeiten.

Inzwischen hatte er gepaddelt, gesegelt, eisgesegelt, das erste eigene Boot hatte er schon als Fünfzehnjähriger gebaut, die erste Eisjacht drei Jahre später. Er war Mitglied im Kanu-



Markus Joachim Tidick

Club Preußen, im Segel-Club Rhe, er leitete die Eissegel-Lehrgänge der Universität Königsberg auf dem Frischen Haff bei Haffstrom, und 1936 erschien sein erstes Buch „Auf rasender Kufe" — bis heute das einzige unterhaltsame Buch über den schnellsten motorlosen Sport, das Eissegeln. Im gleichen Jahre wurde er außerdem Motorflieger und — Ehemann. Das letztgenannte Risiko ging er erfolgreich mit dem Mädchen Margarete ein, das in seinem Buch „Ein Zelt, ein Boot und Du" die wichtige Rolle des „Du" spielt. Unter den weiteren Buchveröffentlichungen finden wir ein Jugendbuch „Kulle wird

Kapitän", ein Handbuch fürs Eissegeln „Schneller als der Wind", einen Roman „Der silberne Wimpel". Also — es dreht sich immer irgendwie ums Wasser. Die alte Liebe ist geblieben, und seine Boote tragen auch heute noch den alten Namen: „Düne."

Die jetzige „Düne" war — wir berichteten darüber — sogar im Fernsehen zu sehen, denn Tidick arbeitet seit dem Kriege vor allem für Rundfunk und Fernsehen, drehte eine Reihe interessanter Dokumentarfilme und trieb sich in beruflichem Auftrag in anderen Ländern und Erdteilen herum. Übrigens: Seine Söhne Frank und Peter segeln auch. Das scheint eine ansteckende Krankheit zu sein.

Ein Zelt, ein Boot und Du

Markus Joachim Tidick: „Ein Zelt, ein Boot und Du", ein Buch von Wasser, Schilf, Booten, einem Zelt und dem Mädchen Margarete. Matari-Verlag Hamburg. Leinen, 197 Seiten. 12,80 DM.

Wer auch nur einmal beim Segeln pregelabwärts dem „Weißen Mann" seine Reverenz erwiesen hat, wird dieses Buch in einem Zuge lesen — und dem Nichtsegler wird es nicht viel anders ergehen. Makus Joachim Tidick läßt sein Zelt erzählen von unvergeßlichen Segeltagen auf dem Frischen und Kurischen Haff, an ihren Küsten und auf den Seekanal-Inseln. Und darin eingewoben ist eine bezaubernde Liebesgeschichte, die man fast ein ostpreußisches „Schloß Gripsholm" nennen möchte, die Erzählung vom Mädchen Margarete, das eines Tages zum Zelt und seinem Schiffer „hereinflattert" und die treue Gefährtin beider und des Bootes „Düne" wird. Das so sacht und unaufdringlich und doch mit so viel Charme zu erzählen, wie es hier geschieht, ist nicht jedem beschieden. Dabei steigt zugleich das Bild der Heimat vor dem geistigen Auge auf, so frisch und lebendig, als hätten wir sie eben erst und nur für ein paar Tage verlassen. Das macht den Zauber dieses liebenswerten Buches aus, in dem auch Lächeln und Lachen nicht zu kurz kommen: Segler können ja wirklich manchmal ganz furchtbar dummerhaftige Leute sein, die nachts glatt ein Beiboot aus dem Kahlberger Hafen einen Kilometer weit auf eine Hotelterrasse schleppen oder ähnlichen Unfug anstellen.

Ein Dankeschön dem Zelt, das uns diese reizvolle Geschichte aus der Heimat erzählte, ein Dankeschön auch dem Verleger, der das Buch nach langer Pause neu herausbrachte. HUS

Ein Zelt erzählt von Haff und Pregel:

Das selbstgebaute Paddelboot . . .

Von Markus Joachim Tidick

Ein Zelt erzählt von einem schönen Sommertag in der Heimat, da zwei junge Menschen mit ihrem Segelboot, der ‚Düne', über das Haff geschippert sind:

Nach dem Frühstück liegt ihr auf den Decken im Freien. Um die Ecke des Schilfes huscht vom Wasser hin und wieder eine kleine Brise über euch, wie eine frische Elfe mit wehendem Rocksaum. Möwen, die über dem Wasserspiegel segeln, steigen hoch, werden euch über Schilfspitzen und Büschen sichtbar vor dem Hintergrund des blauen Himmels und verschwinden wieder wie erdwärts stürzende Pfeile. Um euch der Sommer.

„Ist doch ein braver Kahn, die ‚Düne'!"

Du sagst es in das Schweigen hinein ohne jeden äußeren Anlaß. Doch ist alles ringsherum Grund genug für solche Worte, die Dank sind und Anerkennung. Der Tag und die Sonne, das Wasser mit der achten Insel, der Himmel, die Möwen, du, Margarete, das Fernsein vom Alltag. Woher das alles? Da denkst du an das Boot. Margarete kennt den Weg deiner Gedanken bis zu diesem Wort.

„Wir wollen sie nie verkaufen", bittet sie.

„Tja, nie —? Ich habe bei einem früheren Boot schon das gleiche gedacht und immer vorgehabt, ihm ein ehrenvolles Ende zu verschaffen, wenn es einmal zu alt werden würde. Auf das Haff wollte ich es hinausfahren in der Nacht, angefüllt mit Holz und Papier. Und dann wollte ich es anzünden. Als Fackel sollte es auf dem Haff treiben, wie man früher Helden bestattete. Doch in der Praxis? Man braucht leider so notwendig das Geld zum neuen Kahn. Wir wollen vielleicht mal einen größeren haben."

„Ich weiß schon, wie es kommt", sagt Margarete, „du wirst dir ein neues Boot bauen lassen, wenn du mit der ‚Düne' nicht mehr in der Regatta gewinnen kannst, weil die anderen schnellere Kähne haben."

„Hm."

„Du bist undankbar."

„Ich meine, der Dank liegt vor allem in der Zuneigung, in der guten Haltung, die man dem Boot zuteil werden läßt, solange man es hat. Dies ist das zweite Boot, zu dem ich eine wirklich große Liebe habe, aus dem früheren wuchs ich zu schnell heraus. Wenn ich denke, wie ich mein erstes Paddelboot selbst baute . . .

Wäre der Dammbruch bei Friedrichstein nicht gewesen, ich hätte vielleicht erst viel später damit begonnen. Schon immer spukten in meinem Kopf Boote herum. An die Kajaks der Eskimos dachte ich, die ein einfaches Gerippe haben, mit Häuten überspannt. Dann fuhr ich mit dem Rad hinaus, als bei Friedrichstein der Damm gebrochen war, und dort, von der Flut zur Seite gespült, sah ich ein schmales, leichtes Holzboot, nur so aus drei Brettern.

Das kann ich auch, dachte ich mir. Auf dem Hof des Hauses, in dem wir wohnten, habe ich gebaut. Der Boden wurde zollstark, die Seitenplanken mit starken geschmiedeten Kupfernägeln angeschlagen, und ein Freund unserer Familie, der mal zur See gefahren war, beriet mich nach den Richtlinien eines Schiffzimmermanns. So wurde dann alles doppelt so schwer als nötig, der Kahn wurde kalfatert und mit Teer gedichtet. Aber er war ganz schmal und dadurch einigermaßen schnell. ‚Flitz' hieß das Boot.

Das zweite baute ich in gleicher Art für einen Bekannten. Ehe noch das Deck fertig war, fuhren wir schon aufs Haff, und meine Mutter kam mit. Das noch ungedeckte Boot lag fast bis zum Rand im Wasser, die Wellen platschten gelegentlich hinein, aber sie saß hinten und machte eine Handarbeit, während ich im ‚Flitz' nebenher fuhr."

„Du hast Glück gehabt."

„Weil nichts passiert ist? Ja, das dachte ich hinterher auch manches Mal.

„Nein, weil du solch eine Mutter hast."

„Ja, mit meiner Mutter habe ich wirklich Glück gehabt. Denk mal — vier Jungens, vier solche Rabauken und keinen Vater mehr, der sie in Schach halten kann. Jedenfalls — ich habe später oft darüber nachgedacht — besser hätte es meinem Vater mit uns auch nicht gelingen können.

Es war damals noch keineswegs üblich, daß sich jeder Bengel in einem lächerlichen Untersatz auf dem Wasser herumtrieb. Ist es heute noch nicht. Und natürlich hat meine Mutter Angst gehabt um uns. Aber sie hat es uns nie gezeigt, sie hat uns das Wasser nie verboten. Und das ist etwas ganz Besonderes, was noch nicht jede hundertste Mutter fertigbringt, denke ich: die Angst nicht zu zeigen und die Jungen ihre Kräfte versuchen zu lassen, auch wenn es nach Meinung der Mutter um gefährlichere Dinge geht, als sie von vielen Jungen betrieben werden.

Sie selbst hatte auf dem Wasser nicht für fünf Pfennige Angst, obwohl sie keineswegs mit Booten vertraut war. Aber sie liebte das Wasser, das ist es vielleicht. Doch auch später, als ich mit dem Eissegeln und dann mit dem Fliegen anfing, hat sie nichts dagegen gesagt. Höchstens einmal: Jung, Jung, paß nur gut auf!

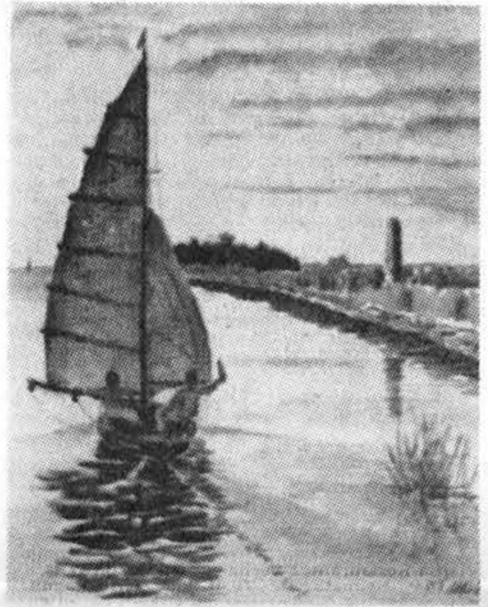
Der zweite von uns vieren wurde von mir angesteckt, der dritte fing an zu rudern, so waren wir fast stets von Sonnabendnachmittag bis Sonntagabend weg, und Mutter wußte nur, daß wir uns irgendwo auf dem großen Haff herumtrieben, auf dem schon so viele verunglückt waren. Am liebsten wäre sie immer dabei gewesen. Doch ich war nicht für das besinnliche Genießen zu haben, es mußte möglichst immer eine sportliche Leistung dabei sein; wir wollten schnell fahren und weit, wollten viel Wind haben, und dann wird das meist recht feucht und anstrengend.

Sie hat mir auch geholfen, Segel zu nähen. Dabei mußte sie für uns alle sorgen, und sie hätte das gute Recht gehabt, härter gegen uns zu sein.

Wenn ich daran denke, wie wenig solche Lümmels von Söhnen geneigt sind, als Dank ein wenig zärtlich zu sein, wie es ihnen unmöglich ist, ein liebes Wort zu finden, wie sie bloß immer hart und eckig und ruppig sein können, dann schäme ich mich noch heute. Und ich weiß doch, daß es nicht anders sein konnte. Je selbständiger ein Mensch ist, je früher er das wird, um so mehr verachtet er jedes Anlehnungsbedürfnis, und er findet keine Form, in die er Worte und Zuneigung zu kleiden vermöchte. Ja, Kleines, es ist schon schlimm mit uns."

„Ich habe deine Mutter schon so oft bewundert — wie sie mit euch fertig geworden ist", sagt Margarete.

„Ja, wie sie das gemacht hat . . . Stell dir vor, ich habe doch mein drittes Boot, die ‚Len', bei uns im Zimmer gebaut. Oben im dritten Stock, im besten Zimmer, das so an die zwei Monate nicht benutzt werden durfte. Da ging es gerade hinein, die Tür zum Nebenzimmer mußte offen bleiben, weil der Bug noch ein paar Zentimeter hineinreichte. Möbel bezogen — es wurde gebaut. Und vom Balkon haben wir es schließlich die zwölf Meter oder mehr hinabgelassen, das ganze Haus samt Umgebung stand auf Stützen.

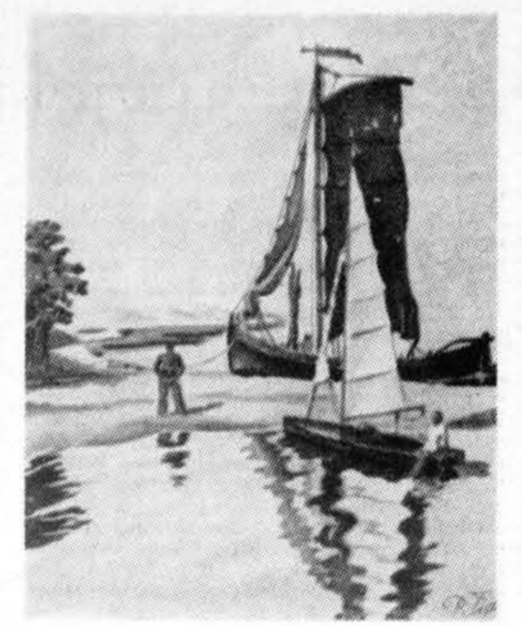


Am Kurischen Haff

‚Len' hieß es, zu Ehren meiner Mutter.

Ich glaube, meine Mutter hat sich immer auch auf uns verlassen. Wenn sie im Grunde anständige Kerle sind — so etwa wird sie gedacht haben — dann werden sie schon wissen, welche Grenzen man schließlich einhalten muß. Und damit hat sie, nach meiner innersten Überzeugung, auch recht.

Ach, eine Mutter ist ja so gefährlich, sie sieht alles. Wenn man etwas berissen hat oder es noch gar nicht einmal hat, sondern es im Sinne führt, dann weiß sie schon, was sie, genau besehen, noch gar nicht wissen kann. Sie hat keinen Beweis, hat nichts gesehen, aber sie



Unterwegs am „Weißen Mann"

sagt es dir auf den Kopf zu und es stimmt. Toll, einfach toll.

Ha — Mensch, wenn ich daran denke — als ich das erste Boot hatte — das hat mir mein Zeichenlehrer nie vergessen. Die Schule lag am Pregel. Nicht weit davon, auf der anderen Seite nur, hatte ich in einem Schuppen meinen Kahn untergestellt. Und des öfteren ging die Klasse während der Zeichenstunden hinaus, um im Freien zu zeichnen.

Am Bollwerk, gegenüber der alten Universität und da herum — saßen sie dann und zeichneten. Ich war verschwunden. Entweder hockte ich mit ein paar Komplizen vor dem Bootsschuppen, wo wir uns viel besser unterhalten konnten — ein paar Zeichnungen zum Mitbringen waren fix gemacht — oder aber ich holte sogar meinen Kahn heraus.

Und eines Tages kam ich dann frech dort vorbeigepaddelt, wo alle anderen unter Aufsicht des Lehrers saßen und pinselten. Ich legte sogar an, stieg aus, zeichnete mit, ließ einen anderen ins Boot, der prompt in den Bach fiel, und fuhr nach Schluß der Stunde stolz wieder zurück."

„Und der Lehrer hat dir nichts getan?"

„Ich weiß nicht einmal, ich glaube, er hat mich ins Klassenbuch geschrieben, ‚fährt während der Schulstunde Paddelboot', oder so ähnlich. Es hat mir jedenfalls nichts geschadet. Und was hättest du mit mir gemacht, Fräulein Lehrerin?"

„Ich hätte dich verhauen."

„Wenn der Lehrer schon ‚Sie' zu einem sagt, ist das schwierig."

„Aber ich sage nicht ‚Sie' zu dir", sagt Margarete und haut dir, ehe du dich versiehst, zwei-, dreimal klatschend ihre kleine Hand über den Hosenboden.

„Nu, das ist verjährt", schreist du. „Übrigens, ich wollte dich noch etwas Wichtiges fragen, was mir gerade einfällt."

„Was denn", fragt Margarete, hält inne und macht ein ernstes Gesicht.

„Ja", beginnst du tiefsinnig, „da ist nämlich zwischen uns etwas zu klären, und ich wollte dich schon lange danach fragen . . . sag mal . . . was gibt es eigentlich heute zu Mittag?"

Bei der tiefernsten Einleitung ist es Margarete geradezu beklommen ums Herz geworden. Und nun — aber du hast dich aus der Reichweite gebracht.

. . . und ein feiner Kerl

. . . in diesem Augenblick kam eine Welle, lud sich das Boot auf den Rücken und schwemmte es haargenau über die gefährliche Stelle in die flache Bucht dahinter, die nicht viel größer war als der Kahn selbst. Im gleichen Augenblick, da der Bootsboden den Grund berührte, brachen die nachfolgenden Wellen darüber her. Festhalten mußte man das kleine Schiff und an Land ziehen.

„Raus", brülltest du, ohne weiter daran zu denken, daß nicht dein Freund Hans oder sonst einer von den Kerlen mit war, sondern die kleine Frau. Aber ohne sich zu besinnen, war sie hoch im Boot und sprang ins Wasser. Sie krempelte sich nicht erst die Hosen auf, dazu war auch keine Zeit. Du riefst und sie sprang. Stand mit Ölzeug, Segelhosen und Schuhen im Bach, packte das Boot und strengte ihre ganze Kraft an, es zu halten, bis du das Ruder hochgeholt hattest, das sonst im Wellenschlag verbogen wäre und bis du ihr helfen konntest.

Tausend andere hätten wahrscheinlich gezögert. Sie hätten gefragt, ob es auch nicht tief sei, sie hätten sich vor den nassen Kleidern und der Kälte gescheut und vor den rauschenden Wellen und dem ungebärdigen Boot. Diese fragte nicht, weil sie schon damals ein so großes Vertrauen zu dir hatte, daß sie glatt mit dir auf die unendliche, unheimliche Weite des nächtlichen Haffs fuhr und daß sie deine Anordnung nun ohne weiteres für richtig und notwendig hielt. Im stillen hast du ihr an diesem Abend Bewunderung gezollt und sie einen feinen Kerl genannt. Leider nur im stillen. Ich sage leider, weil ich weiß, daß Frauen so etwas auch mal hören möchten.

„Du bist ja ganz naß, Kleines", sagtest du, als der Kahn in Sicherheit war.

„Ach, das macht nichts", meinte sie leichthin, „ich glaube bloß, ich habe dabei meine Uhr verloren."

Da warst du ehrlich bestürzt, doch sie beeilte sich, den Verlust kleiner zu machen, als er in Wirklichkeit war. Eine goldene Uhr nämlich — diese war, glaube ich, ein Erbstück gewesen — konnte sie sich in absehbare Zeit bestimmt nicht wieder kaufen.

Ihr habt den ganzen Kram ausgepackt, den ihr brauchtet.

„Hier, unser Haus", sagtest du. „Bei Tage wirst du erst sehen, wie hübsch es ist. Es hat nämlich ein weißes Dach. Und wenn wir nachher drinnen Licht angesteckt haben, dann sieht das schön aus zwischen den dunklen Bäumen."

So wurde das Viereck meines Gummibodens auf dem Gras ausgebreitet und an den Ecken mit Häringen festgepflockt, dann krochst du hinein, ließest dir die Metallstäbe des Zeltgerippes zureichen und zehn Minuten später stand das Haus, in das ihr beide einziehen konntet. Decken und Schlafsäcke wurden hineingelegt und auf ein Brettchen klebtest du eine Kerze.

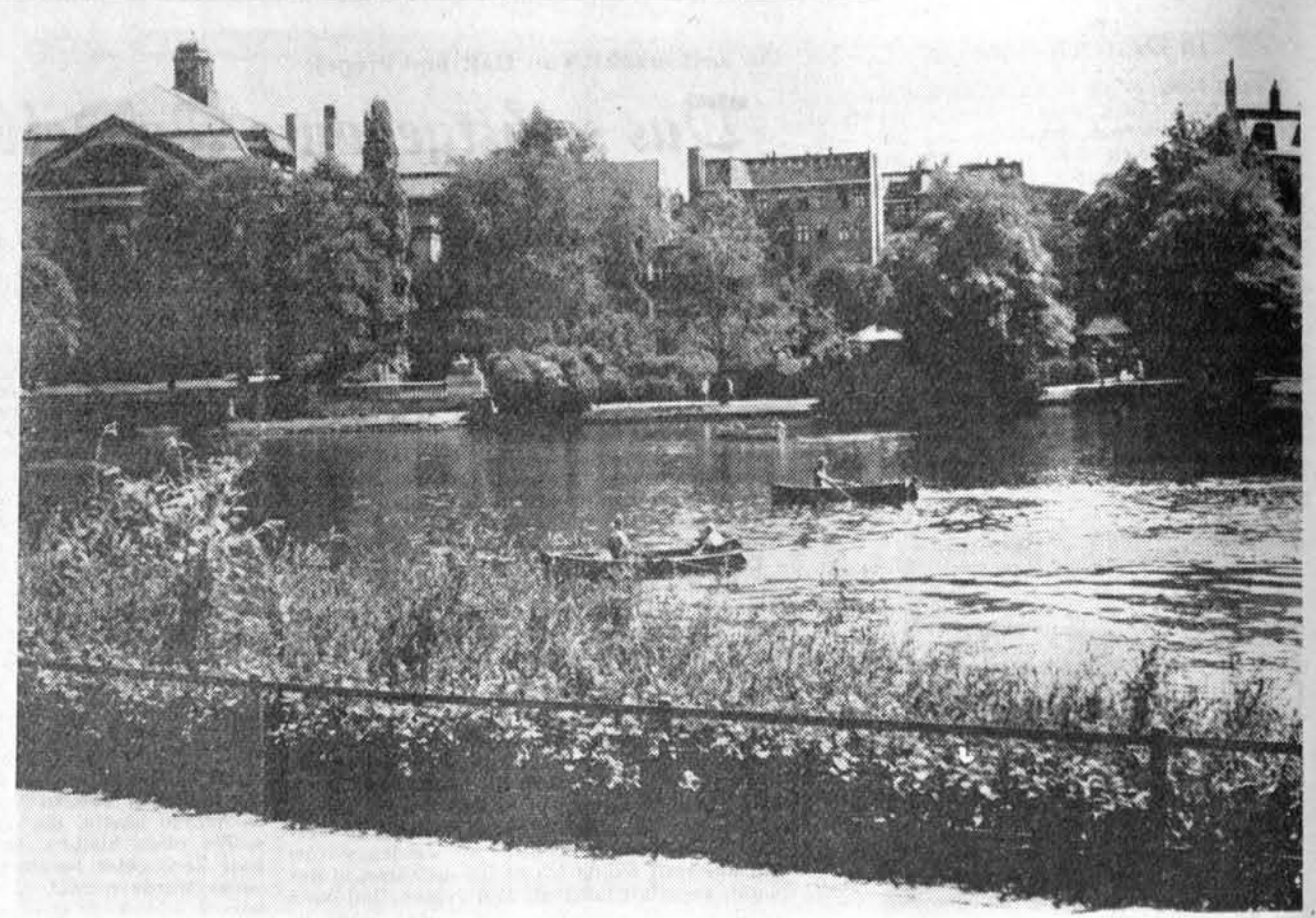
Als ihr warmer Schein aufglomm, schuf er wie immer gleich ein wenig Gemütlichkeit. Ehe du aber zum Spirituskocher griffst, auf dem der Tee gekocht werden sollte, sahst du das Mädchen an. Die blauen Hosen klebten an den Beinen vor Nässe, die Öljacke, die sie noch immer anhatte, glänzte vor Feuchtigkeit, ihr mußte scheußlich ungemütlich zumute sein. Aber dabei blitzten ihre dunklen Augen, sie pustete sich mit aufgeblähten Backen eine Locke aus der Stirn und lachte. Da stieg so viel Dank und Mitleid und Zuneigung in dir auf, daß du ihr nasses Gesichtchen nahmst, mit den Händen darüberfuhrst und sie küßtest . . .

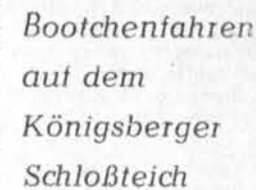
*

Entnommen dem eben erschienen Buch ‚Ein Zelt, ein Boot und Du', ebenso die beiden Aquarelle von Peter Tidick (†).

Annemarie in der Au:

Was zu viel ist...





Bootchenfahren auf dem Königsberger Schloßteich

Im Hintergrund links die Stadthalle

Foto: Wichmann

Der Himmel sah aus, als hätte ein Maulwurf in den Wolken gewühlt, so voller kleiner Haufenwölkchen war er. Der alte Siemoneit schüttelte den Kopf und spuckte verächtlich von der Schloßteichbrücke ins Wasser. Es war eben nicht mehr so wie früher in seiner Jugendzeit, die nahezu siebzig Jahre dahin war. Nichts war mehr so wie früher, nicht einmal der Himmel.

Jetzt, am Anfang des August, hätte er strahlend blau sein müssen vor lauter Sonne, hätte er stahlblau und schwefelgelb sein dürfen vor lauter Blitz und Donner, aber nie im Leben so voller Wolkenmaulwurfshügel, dicht bei dicht, aufgezogen wie auf tausend parallel laufende Gänge, so daß es weder zu Sonne noch zu Blitz und Donner reichte.

Oh, Otto Siemoneit kannte sich aus mit diesen Wühlern unter der Erde, und er war ihnen nicht wohl gesonnen. Wie oft hatten sie schon seinen Garten verdorben, hatten ihm die Mohrrüben vor der Zeit abgeerntet und geglättete Wege wieder aufgeworfen, hatten die frisch gesetzten Pflänzchen durcheinandergewühlt und das Land nach ihrem Geschmack neu gepflügt. Ihn wunderte es keineswegs, daß sie nun auch darangegangen waren, den Himmel unsicher zu machen, diese vermaledeiten Maulwürfe.

Der Siemoneit spuckte noch einmal über seine Schulter hinweg in den Schloßteich, ließ die Holzbrücke unter seinen schweren Schritten erdröhnen und strebte weiter seinem Garten zu. Wenn Frauen unbedingt stundenlang schwitzend am Herd stehen wollen, um Gelee einzukochen, darf man sie nicht lange davon abhalten. Sein Jettchen wartete schon dringend auf die Johannisbeeren, um deretwillen es ob seines Vorschlages, sie zu Wein zu verpressen, ohnehin schon Plachandereien genug gegeben hatte.

Otto Siemoneit durchmaß die Schloßteichanlagen mit Eineinviertelmeterschritten, schlug einen verbotenen Trampelpfad durch eine Eisbeerenhecke ein und erreichte durch ein wohlgetarntes Loch im Zaun seine eigenhändig gepflanzten Johannisbeersträucher. Aber noch ehe sich seine Blicke an den großen, dunkelsaftigen Trauben erfreuen konnten, hatten sie sich schon auf selbständige Wanderschaft nach den Maulwurfshügeln begeben. Sie glitten hierhin und dahin — aber wie, keine Hügel heute? Keine neuen Gänge und Aufschüttungen der heimlichen Wühler? Seit vorgestern nicht? Sollte das heißen, daß diese Untergrundbewegung nun doch vor ihm kapituliert hatte? Sieg — Sieg auf der ganzen Maulwurfslinie!

Die Arbeit ist nun wie ein Triumphzug, und der Siemoneit versäumt denn auch nicht, ebenso forsch wie falsch vor sich hinzupfeifen. Er pflückt und pfeift und brummt vor sich hin, füllt einen Korb und ist schon beim zweiten, als ihm einfällt, zwischendurch immer mal wieder einen sieghaften Blick in die Runde zu werfen.

Es ist, als schnitte ihm plötzlich jemand die Luft ab. Der kleine Flechtkorb plumpst zur Erde und fertigt im Nu gut ein Pfund gequetschte Beeren. Die Augen rollen dem Siemoneit fast aus dem Kopfe — so sehr reißt er sie vor der zu erblickenden Ungeheuerlichkeit auf, und sein stolzer Schnurrbart fängt läppisch an zu zittern. Ein Maulwurfshügel! Tatsächlich, ein Maulwurfshügel, da, wo das Beet mit dem dritten Salatpflänzchen-Versuch eben noch ganz platt und glücklich dagelegen hatte. Und wenn ihn nicht alles täuscht, dann ist der kleine Hügel sogar noch in Bewegung.

Hilf Trautsterchen! Otto Siemoneit ist ja durch sein langes Leben hindurch in mancherlei hineingeschliddert und hat darin ohne Zittern seinen Mann gestanden, aber was zu viel ist, das ist nun einmal zu viel. Und diese Frechheit des dunklen Gelichters ist zu viel! Dieser verhimmelkreuzdonnerwetterte Wühler wird es zu büßen haben!

Und der Otto Siemoneit besinnt sich wohl zum 97. Male auf seine alte kriegerische Erfahrung, schleicht sich — volle Deckung wahrend — zur Laube hin, schnappt sich einen Spaten, überwindet ein paar Brombeerranken wie einen Stacheldrahtzaun, pirscht sich hinter den Bohnenranken an den Feind heran, und gräbt schon im Sprungaufmarschmarsch den Widersacher aus der Erde.

Es dauert tatsächlich nicht lange, bis er das arme Tier auf die Schippe genommen hat. Der Siemoneit will es mit einem höllischen Gelächter schwunghaft auf den Weg werfen, um ihm vollends den Garaus zu machen, als ein merkwürdiges Aufblitzen im verschmutzten Sammetfell ihn in letzter Sekunde zögern heißt. Heiß rieselt es ihm vom Kopf bis zu den Füßen durch die Adern. Mit hilfloser Behutsamkeit legt er den Spaten samt Maulwurf nieder und befreit ein winziges Näschen von jenem Ring, den seine Frau vor undenklichen Zeiten, nur wenige Wochen nach ihrer Hochzeit, verloren hatte.

Damals! Trautsterchen! Das waren noch Zeiten damals... und nun sind sie wieder da, sind sie durch diesen krätschen kleinen Wühler ans Tageslicht gekommen.

Der Otto Siemoneit zwinkert verdächtig mit den Augen, schließt im schnellen Entschluß das Tier in seine großen Hände ein, trägt es in das gebuddelte Loch und häufelt mit bloßen Händen den Sand wieder darüber. So! Nun mach schon, daß du weiterkommst, du Lorbaß! Aber wenn du dich noch einmal hier blicken läßt, das sage ich dir, dann... aber er schaut statt einer fürchterlichen Verwünschung auf den alten Ring, putzt sich schnuffelnd die Nase und schüttelt nur den Kopf.

Ich habe ja gesagt, Trautsterchen, man ist schon in viel hineingeschliddert und es hat einem nuscht gemacht, aber was zu viel ist, das ist zu viel...

SPÄSSCHEN

Voßkopp

Ein Mädchen mit rotem Haar wurde in unserer Heimat von den Jungen in der Schule oft mit dem Spitznamen Voßkopp bedacht. Um es zu trösten, sangen dann die Mädchen:

Ons Lieske, wenn dat de Keenig wußd',
wat dä fer Ooge em Kopp,
he keem on sedd en dat goldene Hoar
de goldne Kroon ähr op.
He föhrt se denn en dat scheene Schloß
dorch dem groote Speegelsoal,
woll mehr als tie-e Moal sitt Lieske sik
möt dem keenigliche Gemoahl.
He sett se denn op den guldne Thron
on seggt: Du böst min Droom,
min eenzig Glöck!

Hier haben die Mädchen, beeindruckt von den schönen Versen von Frieda Jung, deren kleines Gedicht zu einem Scherzlied ausgebaut:

Ons Lieske, wenn dat de Kenig wußd',
wat dä fer Ooge em Kopp,
he keem on sedd en dat goldne Hoar
een goldne Kroon' ähr op.
Denn seech se ganz toeerscht sik om,
wie Voader dat woll findt, —
on Voader stund on kickd on lachd:
„Dat lett di goot, min Kind!"

Twee Noabersch

Et wör an eenem koale Dag, de Wind piept man so om de Ecke, da troffe sick twee Noabersch oppe Wech.

„Na gon Dag uck, na Franz, wie geiht di?"

„Ömmer so dankscheen, mien leewer Noaber."

„Du treckst diene Jack noch fester to, ös di denn koalt?"

„Oaber wo, Heinrich, wo denkst du hen, mi freert nich, mi zöttert bloß so."

„Joa, joa — Leib zitter' nich, häst öm Sammer got geleewt . . ."

Erna J.



Wildschwäne auf dem Dobensee Foto: Maslo

Mitbewohner von alters her

Schon vor Jahrhunderten gab es in Königsberg Schwäne, und zwar nicht allein auf dem Schloßteich. Ein ähnliches Idyll bot der Altstädtische Stadtgraben. Schon vor dem Dreißigjährigen Kriege sind auf dem wegen seiner Gründlichkeit bekannten Stadtplan von Joch. Bering aus dem Jahre 1613 sowohl auf dem Schloßteich wie auf dem westlichen Stadtgraben der Altstadt, der etwa vom südwestlichen Gesekusplatz am alten Steindammer Tor vorbei bis zu den Lastadiespeichern an der unteren Koggenstraße verlief Schwäne zu sehen. Bezeichnenderweise hieß das in der Verlängerung der Altstädtischen Langgasse am Stadtgraben befindliche Tor zur Laak hin „Schwanentor"

Am alten Steindammer Tor trennte die im Volksmund noch lange nach ihrem Abbruch fortlebende, feste „Steindammer Brücke", die über den Altstädtischen Stadtgraben führte, bevor er den genannten Lauf nahm, die Altstadt vom Steindamm. Noch in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts sagte man zu jemand, der verspätet in der Unterstadt eintraf, im Scherz: „Es ist wohl wieder die Steindammer Brücke aufgezogen gewesen" (s. a. G. Karl, „Alt-Königsberg, Wanderungen durch die Heimat", S. 71; Verlag Gräfe und Unzer, Königsberg 1924).

Der hier beginnende, verbreiterte Altstädtische Stadtgraben spielte im 16. und 17. Jahrhundert die Rolle des Schloßteiches, der erst im Jahre 1904 den vorderen Teil seiner schönen Promenade erhielt. Der obere Teil des Stadtgrabens der Altstadt, der noch bis zum Jahre 1945 an der Form des von der oberen Koggenstraße (Nr. 42) bis zur Altstädtischen Langgasse (Nr. 45) verlaufenden, allerdings mit der Zeit sehr verkleinerten „Altstädtischen Gemeindegartens" (1855 anläßlich der 600-Jahr-Feier Königsbergs in Jubiläumshalle umgenannt) zu erkennen war, muß um das Jahr 1560 der Hauptanziehungspunkt Königsbergs gewesen sein. Wie berühmt er war, bezeugen die nur wenig bekannten Verse des Liederdichters Paul Kugelmann (s. a. Prof. Dr. Müller-Blattau in „Altpr. Forschung", 1926, S. 84), von denen hier nur die erste und fünfte Strophe wiedergegeben seien.

Zu Königsberg in der werde Stadt /
da leydt ein schöner Garten:
Darinn man singt / all Music hat /
und thut vil kurtzweyl warten:
Das man auch spricht / sein gleich sey nit /
inn Deutsch und Welschen landen /
Darumb kompt rein / wer hin will sein /
so vil ewer (euer) *sind vorhanden.*

Noch hat der Gart / ein fein manier /
davon vil wer zu sagen:
Umb her da laufft ein schön refier / (Gewässer)
thut frische fischlein tragen:
Die geben mut / der gsellschaft gut /
thun sie offt frölich machen /
man sag nun vil / gleich was man wil /
der Gart ist nicht zu verlachen.

gn.

Zu Königsberg in der werde Stadt...

Auf dem Plan sehen wir oben den Gesekusplatz, der als Gartengelände zum Teil bis zur Poststraße reicht, mit der Altstädtischen Stadtmauer und dem noch allen Königsbergern bekannten Gelben Turm. Links oben der aus dem alten Steindammer Tor hinausführende Steindamm. Darunter der nach Süden verlaufende, bis zum Lastadie-Tor und bis zu den Lastadiespeichern reichende Altstädt. Stadtgraben: In seiner Mitte die von der Altstädtischen Langgasse am Schwanentor zur Laak führende hölzerne Grabenbrücke. — Unten rechts die Krämerbrücke, links darunter die untere Koggenstraße, oben die fast rechtwinklig davon zum alten Steindammer Tor führende obere Koggenstraße, damals Untermberck geheißen.

Ausschnitt aus dem Königsberger Plan von Joch. Bering, 1613)



Wir gratulieren...

100 Jahre alt

wird am 12. September Frau Luise Salomon, geb. Janetzko, aus Seehausen, Kreis Angerburg. Frau Salomon wohnt jetzt in Hamburg 72, Ortsteinweg 9. Die Redaktion des Ostpreußenblattes gratuliert ihrer hochbetagten Landsmännin herzlich.

zum 97 Geburtstag

Czygan, Franz, aus Gembalken, Kreis Angerburg, jetzt 1 Berlin 37, Kaunstraße 11, am 15. September.

Kuprella, Henriette, aus Tratzen, Kreis Lyck, jetzt 415 Krefeld, Westwall 19, am 17. September.

Rehberg, Marie, geb. Bienko, aus Kruttinen, Kreis Sensburg, jetzt 465 Gelsenkirchen, Kanzlerstraße Nr. 18, am 5. September.

zum 93. Geburtstag

Erbe, Max, Oberstraßenmeister i. R., aus Frankeneck, Kreis Goldap, jetzt bei seinen Kindern, Lisbeth und Alfred Rautenberg, 7401 Tübingen-Gartenstadt, Dahlienweg 7, am 1. September.

zum 92. Geburtstag

Domaß, Karoline, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt 3111 Nettelkamp, am 17. September.

Griesardt, Ida, aus Angerburg, jetzt 5209 Herchen-Sieg, Wilhelmstraße 30, bei Dörk, am 14. September.

Nickel, Charlotte, Hebamme, aus Drengfurt, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Ella Tadeus, 6993 Creglingen, Erdbacher Straße 2, am 10. September.

Spitzkowski, Karl, Fischer, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt bei seinem Sohn, Emil Spitzkowski, 2286 Keitum auf Sylt, am 10. September.

zum 91. Geburtstag

Fröhlich, Johann, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt 8903 Haunstetten, Marienburger Str. 12, am 2. September.

Thiel, Friedrich, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 1 Berlin 21, Putlitzstraße 14, am 16. September.

zum 90. Geburtstag

Freier, Ernestine, geb. Waschke, aus Steinwalde, Kr. Angerburg, jetzt 43 Essen-West, Leipziger Straße Nr. 89, am 15. September.

Sodeikat, Friedrich, aus Plicken, Kreis Gumbinnen, jetzt 577 Arnsberg, Johannisstraße 11, am 12. September.

Wiemer, Emma, geb. Mirbach, aus Gronden, Kreis Angerburg, und Schirwindt, jetzt 356 Biedenkopf, Freiherr-vom-Stein-Straße 25, am 14. September.

Wispereit, Berta, aus Metgethen bei Königsberg, jetzt 239 Flensburg, Egerstieg 8, am 6. September.

zum 89. Geburtstag

Juschka, Michael, Landwirt, aus Tilsit-Kaltecken, jetzt bei seiner Schwiegertochter, 407 Rheydt-Odenkirchen, Kölner Str. 39, am 17. September.

Ruck, Eliesabeth, geb. Lindenau, aus Perlswalde, Kr. Angerburg, jetzt 32 Hildesheim, Kardinal-Bertram-Straße 27, am 13. September.

Schulz, Berta, geb. Rentel, aus Steindorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt bei ihrer Tochter, Frau G. Heeren, 2981 Rechtsupweg üb. Norden, am 12. September.

zum 88. Geburtstag

Knorr, Anna, aus Königsberg, jetzt 239 Flensburg, Friesische Straße 79, am 13. September.

Schulz, Rosa, aus Braunsberg, jetzt 239 Flensburg, Egerstieg 5, am 3. September.

Sieß, Johanna, geb. Waschke, aus Jakunen, Kreis Angerburg, jetzt 2 Hamburg-Berne, Beim Farenland 46, am 17. September.

Viobl, Fritz, aus Bothenen, Kreis Labiau, jetzt bei seiner Tochter, Frau Elsa Duddeck, 7051 Beinstein, Kleinheppacher Straße 42, am 14. September.

zum 87. Geburtstag

Gesekus, Anna, geb. Kalies, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 2141 Kutenholz 73 über Bremervörde, am 12. September.

Dr. Goedsche, Carl, aus Kehlen-Carlshöh, Kreis Angerburg, jetzt 8591 Alexanderbad, Altes Schloß, am 13. September.

Klein, Otto, aus Wieskoppen, Kreis Angerburg, jetzt 206 Bad Oldesloe, Königsberger Straße 14, am 17. September.

Königsmann, Cecilie, aus Heilsberg, General-Litzmann-Straße, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Cecilie Boenke, 4018 Langenfeld, Sophienstraße 3, am 14. September.

Ristau, Bertha, aus Malkienen, Kreis Lyck, jetzt 3414 Moringen, am 14. September.

Szemkus, Bertha, geb. Segendorf, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 567 Opladen, Robert-Koch-Straße 12, am 12. September.

Zapatka, Charlotte, aus Wilhelmstal, Kreis Ortelsburg, jetzt 56 Wuppertal-Elberfeld, Nordstraße 4, am 14. September.

zum 86. Geburtstag

Arendt, Rudolf, Steuerinspektor i. R., aus Heilsberg, Mackensenstraße 28a, jetzt 2 Hamburg 73, Raimundstraße 6, am 14. September.

Gritz, Luise, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt 2847 Barnstorf, Eidelstetter Weg 100, am 16. September.

Mikisch, Berta, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt 243 Neustadt/Holstein, Danziger Str. 42, am 6. September.

Nehm, Elise, aus Lomp, Kreis Pr.-Holland, jetzt 5901 Netphen (Sieg), Bahnhofstraße 7.

Poerschke, Gertrud, geb. Schimmelpfennig, aus Fischhausen, Schlageterstr., jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Frau Marie Alester, 56 Wuppertal-Elberfeld, Ludwigstr. 72, am 10. September.

Rochniak, Gottlieb, aus Lyck, jetzt 75 Karlsruhe-Durlach, Auerstr. 16, am 16. September.

Schwartze, Max, aus Königsberg, Hammerweg 19 c, jetzt 205 Hamburg 80, Am Bahnhof 21, am 11. September. Die Bezirksgruppe gratuliert herzlich.

zum 85. Geburtstag

Hennig, Wilhelmine, geb. Pillokat, aus Gumbinnen, Grünstr. 19, jetzt 3015 Wennigsen, Alters- und Pflegeheim, am 10. September.

Hensel, Anna, geb. Flötzinger, aus Angerburg, jetzt 5455 Rengsdorf, Andreestraße 6, am 14. September.

Heyduck, Rudolf, Lehrer i. R., aus Ortelsburg, Markt Nr. 30, jetzt 746 Balingen, Ostdorfer Straße 81, am 11. September.

Latossek, Friedrich, aus Roggen, Kreis Neidenburg, jetzt 28 Bremen-Borgfeld, Brandenweg 3.

Mehl, Anna, Obergerichtsvollzieherwitwe, jetzt 671 Frankenthal, Peter-Rosegger-Straße 8, am 3. September.

Mosdzien, Paul, aus Friedrichsdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 5673 Burscheid, Geilenbacher Straße 19, am 12. September.

Opitz, Robert, aus Hartenstein, Kreis Angerburg, jetzt 2 Hamburg 67, Horstlooge 35, am 15. September.

Rappilius, Anna, geb. Schickschneit, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt 4501 Rulle üb. Osnabrück, am 12. September.

Reuser, Elise, aus Königsberg, Am Fließ 10, jetzt 332 Salzgitter-Lebenstedt, Johann-Sebastian-Bach-Straße 9, Altersheim, am 14. September.

zum 84. Geburtstag

Brümmer, Ella, aus Steffenswalde, Kreis Osterode, jetzt 493 Detmold, Allee-Paulinenstift, am 1. September.

Czygan, Helene, geb. Czekny, aus Gembalken, Kreis Angerburg, jetzt 3045 Bispingen, Borsteler Straße Nr. 21, am 16. September.

Dziedo, Klara, geb. Lemke, aus Lyck und Königsberg, jetzt 758 Bühl, Hauptstr. 36, am 14. September.

Grenda, Auguste, geb. Maruhn, aus Gronden, Kreis Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Herrn Franz Jordan, 213 Rotenburg, Mittelweg 37, am 15. September.

Klingbeil, Martin, aus Neufreudenthal, Kreis Angerburg, jetzt 4232 Mörmter über Xanten 3, am 13. September.

Luszeck, Martha, geb. Czygan, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 4151 Lank, Am Bach 33, am 14. September.

Papies, Wilhelm, aus Siegenau, Kreis Johannisburg, jetzt 463 Bochum, Berghofer Heide 51, am 14. September.

zum 83. Geburtstag

Czelk, Friederike, geb. Sadowski, aus Angerburg, jetzt 694 Weinheim, Rosenbrunner Straße 3, am 15. September.

Domnick, Helene, aus Köngisberg, Maraunenhof, jetzt 671 Frankenthal, Beethovenplatz 3, am 8. September.

Jedamzik, Wilhelm, aus Kruttinnen, Kreis Sensburg, jetzt 435 Recklinghausen, Surmannskamp 7, am 2. September.

Kösling, Amalie, verw. Kehler, geb. Reimann, aus Königsberg-Ponarth, Brandenburger Straße 71, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Anna Hermann, 224 Heide-Spanngrund, am 11. September.

Krebs, Anna, aus Königsberg, Schnürlingstraße 16, jetzt 24 Lübeck-Kücknitz, Tannenbergstraße 30, am 15. September.

Mankus, Auguste, geb. Stanschus, aus Ballanden, jetzt 3 Hannover, Am Listholze 54, am 7. September.

Morwinski, Hedwig, geb. Freundt, aus Angerburg, jetzt 5 Köln-Mülheim, Laufenbergstr. 5, bei Kleingärtner, am 12. September.

Nowotny, Anna, aus Lyck, Lycker Garten, jetzt 1 Berlin 20, Hirschkäfer 31, am 13. September.

Oppermann, Marie, aus Ortelsburg, jetzt 3 Hannover, Welfenstraße 17, am 14. September.

Vorlauf, Auguste, aus Groß-Königsbusch und Schirwindt, Kreis Schloßberg, jetzt bei ihrer Nichte, Frau Gerda Torkler, 1 Berlin W 30, Kurfürstenstr. 82, am 7. September.

Wilkowski, Agathe, geb. Gehrmann, aus Guttstadt, Glottauer Vorstadt 29, jetzt 2331 Osterbyholz über Eckernförde, am 2. September.

zum 82. Geburtstag

Donder, Amalie, aus Kalkofen, Kreis Lyck, jetzt 285 Bremerhaven-Lehe, Adolfstr. 28, am 15. September.

Kapschat, Martha, aus Königsberg, Löbenichtsche Langgasse 16, jetzt 24 Lübeck-Stockelsdorf, Morierstraße 21, am 12. September.

Krüger, Anna, verw. Paulun, geb. Detzkies, aus Tilsit, Sudermannstraße 2, jetzt 8883 Gundelfingen, Mörikestraße 16, am 11. September. Die Gruppe Gundelfingen gratuliert herzlich.

Preuß, Emma, aus Soldau, Kreis Neidenburg, jetzt 433 Mülheim-Ruhr, Annabergstr. 60, am 16. September. Die Kreisgruppe Mülheim gratuliert herzlich.

Radtke, Franz, aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt 88 Ansbach, Türkenstraße 14, am 13. September.

Rudat, Eduard, Land- und Gastwirt, aus Langenheim, Kreis Labiau, jetzt zu erreichen über Edith Schmolinsky, 3 Hannover-Buchholz, Thomas-Mann-Weg Nr. 13, am 15. September.

Sandau, Emilie, geb. Müller, aus Puschdorf, Kreis Insterburg, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Erna Haudel, 2 Hamburg 73, Farmsener Zoll 16, am 12. September.

zum 81. Geburtstag

Baltschun, Frida, Tischlermeisterwitwe, aus Königsberg-Rothenstein, jetzt bei ihrem Sohn Heinz Baltschun, 24 Lübeck, Max-Planck-Straße 75, am 11. September.

Döbel, Marie, geb. Neuber, aus Bordehnen, Kreis Pr.-Holland, jetzt 3112 Ebstorf, Blumenstr. 2, am 9. September.

Dolenga, Otto, aus Lyck, jetzt 3 Hannover-Buchholz, Misburger Mühlenweg 102, am 10. September.

Handtke, Berta, aus Lyck, jetzt 1 Berlin 62, Gustav-Müller-Str. 45, am 11. September.

Penski, Anna, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt 2801 Kirchseelte 38, bei Karges, am 9. September.

Stinka, Fritz, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt 5062 Hoffnungstal, Vierkotter Feld 18, am 14. September.

Willimzig, Ida, aus Lötzen, jetzt 239 Flensburg, DRK-Heim an der Schleswiger Straße, am 7. September.

Zacharias, Otto, Hauptlehrer a. D., aus Grieslack, Kreis Angerburg, jetzt 6901 Eppelheim, Schubertstraße 7, am 9. August.

zum 80. Geburtstag

Bade, Louise, aus Lyck, jetzt 88 Ansbach-Eyb, Ansbacher Str. 29a, am 13. September.

Binna, Franz, Postschaffner i. R., aus Spiegelberg, Kreis Allenstein, jetzt bei seiner Stieftochter, Frau Maria Falk, 587 Hermer-Sundwig, Kubornstr. 18, am 10. September.

Bogdahn, Lucie, aus Schwanensee, Kreis Elchniederung, jetzt 2057 Schwarzenbek, Frankfurter Straße Nr. 23, am 12. September. Die Kreisgemeinschaft Elchniederung gratuliert herzlich.

Camplair, Max, aus Angerburg, jetzt 1 Berlin 31, Bruchsaler Straße 5, bei Gertrud Korinth, am 11. September.

Cichy, Albert, Schlosser und Brunnenbauer, aus Ortelsburg, Kaiserstr. 17, jetzt 2056 Glinde, Südkoppel 16a, am 17. September.

Dauter, Minna, geb. Schwirblies, aus Gilge, jetzt 401 Hilden, Eberfelder Straße 138, am 11. September.

Ehlert, August, aus Königsberg, Flottwellstraße 13, jetzt 2402 Lübeck-Kücknitz, Samlandstraße 103, am 5. September.

Fedderau, Ottilie, geb. Preuß, aus Deutsch-Thierau, Kreis Heiligenbeil, jetzt 33 Braunschweig-Lehndorf, Luftstraße 3, am 15. September.

Fiedler, Klara, aus Osterode, Dohnastr. 5, jetzt 56 Wuppertal-Elberfeld, Brüningstr. 13.

Hennemann, Helene, geb. Kowalski, aus Austfelde, Kreis Gumbinnen, jetzt 2355 Wankendorf, Stettiner Straße 4, am 7. September.

Junius, Minna, aus Tapiau-Kleinhof, jetzt 579 Brilon, Poppenberg 7, am 14. September.

Kellermann, Charlotte, geb. Kollek, aus Heinrichstal, Kreis Treuburg, jetzt bei ihrer Tochter Margarete, 3326 Baddeckenstedt, Am Rasteberg 97, am 13. September.

Kinnigkeit, Maria, geb. Kuschmann, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt 6 Frankfurt-Rödelsheim, Altersheim in der Alexanderstraße 96, am 7. September.

Kuschnerus, Ewald, aus Lepaloten, Kreis Tilsit-Ragnit, Zollbeamter in Groß-Kallweitschen, Bahnhof Tilsit und Memel, jetzt 1 Berlin 12, Schillerstraße Nr. 6, am 14. September.

Lemke, Auguste, geb. Blaß, aus Condehnen, Kreis Samland, jetzt bei ihrer jüngsten Tochter, Frau Frida Schindler, 435 Recklinghausen, Neustr. 47, am 11. September.

Lipkowski, August, aus Gerswalde, Kreis Mohrungen, jetzt 8481 Ottenrieth 11, Post Waldthurn, am 14. September.

Loch II, Wilhelm, aus Groß-Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Schwester Hildegard Loch, 4700 Hamm, Städtisches Krankenhaus, Werler Straße 110, am 11. September.

Naujok, Lina, aus Wehlau, Lindendorfer Straße 2, jetzt 24 Lübeck, Am Drögenvorwerk 20, am 14. September.

Scheffler, Minka, Eisenwarenhandlung in Wehlau, Markt, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Herrn K. Kiworr, 8541 Penzendorf, Waldstraße 5, am 9. September.

Schroeder, Therese, geb. Gerwin, aus Königsberg, Blumenstraße, jetzt 3041 Neuenkirchen, am 12. September.

Teising, Franz, aus Koorden, Kreis Memel, jetzt 24 Lübeck, Borkumstraße 2, am 12. September.

Walter, Clara, geb. Boehm, aus Kuikeim, Kreis Königsberg, j. 8962 Pfronten 1, Am Wiesenhang 232 1/5, am 12. September.

zum 75. Geburtstag

Bressem, Max, aus Uderwangen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 726 Calw, Schloßwiesenweg 8, am 13. September.

Briese, Gottfried, aus Korschen, jetzt 239 Flensburg, Marienhof 25, am 7. September.

Herrmann, Otto, Bauer, aus Eichholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt 286 Osterholz-Scharmbeck, Königsberger Straße 27, am 15. September.

Koß, Eliese, geb. Seidler, aus Angerburg, jetzt 24 Lübeck, Augustenstraße 4, am 19. September.

Kretschmann, Anni, geb. Schweingruber, aus Königsberg, Löbenichtsche Langgasse 31—32, jetzt 241 Mölln, Johann-Gutenberg-Straße 26, am 5. September.

Mannke, Frida, geb. Pelet, aus Fischhausen, Langgasse 13, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Christel Rasche, 493 Detmold, Alter Postweg 24, am 6. September.

Meienreis, Else, geb. Gehrke, aus Stroppen, Kreis Angerapp, jetzt 649 Schlüchtern, Schloßstraße 4, am 13. September.

Neumann, Franz, aus Königsberg, Dohnastraße 17, jetzt 2 Hamburg 71, Haidlandsring 53, am 12. September.

Neureuter, Marie, geb. Hoffmann, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 2 Hamburg-Billwerder, Mittlerer Landweg 70, am 15. September.

Nikulka, August, aus Weißhagen, Kreis Lyck, jetzt 517 Jülich, Kleine Kurstr. 10, am 10. September.

Parakenings, Hermann, Schneidermeister, aus Seckendorf, Kreis Elchniederung, jetzt 2101 Nenndorf 144, über Hamburg 90, am 13. September.

Petzold, Lucie, Angestellte i. R., aus Königsberg, Gneisenaustraße 19, jetzt 1 Berlin 45, Veilchenstraße 3, am 12. September.

Retzkowski, Marie, geb. Pawelzik, aus Bahnhof Ekkersberg, Kreis Johannisburg, jetzt 4961 Auhagen Nr. 149, am 6. September.

Schemionek, Rudolf, Tischlermeister, aus Milken und Lötzen, jetzt 6079 Sprendlingen, Sudetenring 79, am 16. September.

Schwandt, Maria, aus Seebach, Kreis Ebenrode, jetzt 3264 Almena üb. Rinteln, am 6. September.

Schwarz, Albert, aus Gutenfeld, Kreis Königsberg, jetzt 3002 Bissendorf, Kreis Burgdorf, am 13. September. Die Gruppe gratuliert herzlich.

Seidler, Rudolf, aus Angerburg, jetzt 208 Pinneberg, Haidberg 7, am 19. September.

Simoneit, Helene, geb. Golembek, aus Arys, jetzt 2058 Lauenburg, Am Kamp 2 c, am 12. September.

Goldene Hochzeiten

Glitza, Gustav und Frau Charlotte, geb. Poppek, aus Pr.-Eylau, jetzt 652 Worms, Gymnasiumstr. 14, am 7. September.

Dreng, Josef und Frau Anna, geb. Schwabe, aus Eydtkau, Friedrich-Wilhelm-Straße 22, jetzt 8565 Kirchensittenbach 87, am 15. September.

Ehritt, Otto und Frau Lina, geb. Grapp, aus Cornitten bei Seerappen (Samland), jetzt 478 Lippstadt, Detmolder Straße 15, am 15. September.

Maaß, Otto, Zollbeamter i. R., und Frau Charlotte, geb. Willamrzi, aus Daynen, Kreis Schloßberg, jetzt 2 Hamburg 80, Ladenbeker Furtweg 80, am 16. September.

Potschien, Otto, Handelsvertreter und Inhaber der Großtankstelle Braunsberg, Ludendorffstraße 26 und Bürgermeister und Landwirt in Stampelken,

Kreis Wehlau, und Frau Emilie, geb. Gehrmann, jetzt 3101 Groß Hehlen, Sandweg 30, am 9. September.

Trumpf, Paul und Frau Minna, aus Labiau, Karl-Freiburger-Straße 2, jetzt 2352 Bordesholm, Moorweg, am 16. September.

Windszus, Walter und Frau Paula, geb. Bajohr, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt 2056 Glinde, Havighorster Weg 15, am 13. September.

Jubiläum

Wasselewski, Emil, Hauptlokomotivführer, aus Königsberg, Speichersdorfer Str. 123, jetzt 47 Hamm, Taubenstr. 5, konnte am 5. September sein 40jähriges Dienstjubiläum begehen.

Beförderungen

Goden, Paul (August Goden und Frau Anna, aus Moschnitz, Kreis Osterode), Vorsteher des Zollamtes Emlichheim, ist mit Wirkung vom 1. März zum Zollhauptsekretär ernannt worden. 4459 Emlichheim, Coevordener Straße 16.

Wischemann, Rüdiger, Oberleutnant der Bundeswehr, (Walter Wischemann und Frau Lisbeth, aus Königsberg, jetzt 473 Ahlen, Sandfortskamp 8) wurde am 1. September zum Hauptmann befördert.

De Iling kemmt

Eine Erinnerung an Sorgenau / Von Walter Czogalla

Im Jahre 1906 oder 1907 fuhr unsere Mutter zum erstenmal nach Sorgenau bei Palmnicken. Wir gehörten zu den ersten sieben Familien, die dort Sommerfrische machten. Ich kann mich nur noch auf eine Familie Willimzig aus Königsberg, Oberhaberberg, entsinnen. Frau Willimzig gab Nachhilfestunden in Französisch.

Wir fuhren mit einer Droschke (einer Pferdedroschke natürlich) zum Pillauer Bahnhof. Der große Bettensack stand neben dem Droschkenkutscher, der, seinen schwarzen Blechzylinder auf dem Kopfe, hochaufgerichtet den Droschkengaul lenkte. (Heute lacht man sowohl über den großen Bettensack als auch über den Blechzylinder oder den Droschkengaul.)

Der Bahnhofsvorsteher mit der roten Mütze pfiff, die Lokomotive zog an, der Zug setzte sich in Bewegung. Nach etwa vierzig Minuten Fahrt waren wir in Fischhausen; dort wurde umgestiegen. Bald kamen wir nach Germau, und hinter dieser Station lag denn auch schon Sorgenau.

Wir stiegen mit unserem — nach heutigen Begriffen viel zu umfangreichen — Gepäck aus. Die Schocks, unsere Wirtsleute, nahmen uns in Empfang. Das Gepäck wurde auf einen Handwagen geladen, und wir stapften freudig daneben im Sand und paßten scharf auf, damit bloß nichts verlorenging. Nach etwa fünf Minuten waren wir schon an unserem Sommerquartier. Es bestand aus einem großen Eckzimmer, das drei Fenster hatte. Von der niedrigen Zimmerdecke hingen Büschel herunter gegen die Fliegenplage. (Die Büschel mit den Fliegen wurden dann immer abends verbrannt.)

Schocks waren nette und überaus hilfsbereite gutmütige Fischersleute. Infolgedessen fühlten wir uns bei ihnen sehr wohl. Die Zimmermiete für Juli — in Ostpreußen waren die Sommerferien immer im Juli — betrug damals nur 30 Mark.

Eines Morgens durften wir, mein Bruder Herbert und ich, zum Flunderfang mitfahren. Vor Sonnenaufgang schon stachen wir in See; der große Kutter sollte diesmal besonders weit hinausfahren. Im Boot waren außer uns Jungens nur Fischer, die Schock oder Knäbe hießen — alle miteinander verwandt oder verschwägert.

Am Steuer saß Opa Schock, ein alter, wortkarger Fischer; er hatte eine Gesichtshaut wie aus Eichenrinde. Als wir kein Land mehr sehen konnten — weit, weit draußen auf See — wurden die großen, übervollen Netze eingezogen.

Den Opa Schock schien das alles nicht zu berühren; er saß währenddessen seelenruhig am Steuer und rauchte mit Genuß seine Pfeife. Plötzlich wurde er aschgrau im Gesicht, sprang auf und schrie:

„De Iling kemmt!"

Wie von der Tarantel gestochen, warfen die anderen Fischer sofort die prallvollen Netze über Bord und schnallten sich eilig Schwimmwesten um. Auch mein Bruder Herbert bekam eine; für mich war leider keine mehr übrig. Schon wälzte sich mit rasender Geschwindigkeit eine pechschwarze Regenwand auf uns zu, als ob sie uns erdrücken wollte. Im Augenblick umgab uns tiefste Finsternis.

„Holt fast! Holt fast!" schrie der alte Schock; er schrie aus Leibeskräften.

Mit Riesengewalt schwangen und schleuderten Sturm und Wogen unser Boot auf und nieder, so daß uns Hören und Sehen verging. An Seekrankheit dachte kein Mensch. Die Riesenwellen schienen mit uns Fangball zu spielen. Blitze zuckten und zischten um uns herum und erleuchteten taghell die Finsternis.

Das Wasser, See- und Regenwasser, ergoß sich in unser Boot in Mengen. Alle schöpften Wasser. Wenn wir in den Wellentälern lagen, schienen die anrollenden Wellenberge uns erdrücken zu wollen. Unser Ende schien nahe zu sein.

Plötzlich stand der alte Opa Schock auf — er stand bis zum Bauch im Wasser — und schrie mir ins Ohr:

„Ich geh' aus de Welt, du inne Welt — um mich schadt nuscht."

Damit band er mir seine Schwimmweste um.

Nun warteten wir auf den Untergang; alle waren wie gelähmt; keiner schöpfte mehr Wasser.

Doch es kam anders. Die nächste Woge drückte uns nicht mehr unter Wasser. Mit einemmal schien die Sonne wieder wie am Morgen; die wilde See beruhigte sich. Die schwarze Regenwand raste landeinwärts — wir waren gerettet!

De Iling, so nannten die Fischer das eilende Wetter, war vorüber.

In Sorgenau selbst sah das so aus:

Unsere Mutter saß ahnungslos in der Laube und wollte Kaffee trinken. Sie ahnte nichts Böses. Die Nickelkanne mit dem schwarzen Ebenholzgriff stand auf dem Tisch. Plötzlich kam die alte Oma Schock mit kurzen Schritten angelaufen und holte eilig das Tischtuch mitsamt der Nickelkanne.

Meine Mutter, die von dem Unwetter noch nichts ahnte, sagte:

„Aber Oma, ich will doch jetzt Kaffee trinken."

„De Iling kemmt doch!"

Schon brauste auch hier das Unwetter mit Allgewalt heran. Mit aufgelösten Haaren liefen die Fischerfrauen aufgeregt zur Düne. Die riesigen Wogen spritzten — obwohl der Strand in Sorgenau sehr breit war — bis oben herauf.

Aber so plötzlich, wie es gekommen war, war auch hier das Unwetter vorüber.

De Iling dieses abnorme Unwetter, hatte großen Schaden angerichtet. Mehrere Fischerboote waren untergegangen und etliche brave Fischer ertrunken. Große Trauer herrschte in Sorgenau.

Es war spät geworden, als wir am Strande wieder anlegten; das ganze Dorf schien auf uns gewartet zu haben. Unsere tapferen Fischer hatten nämlich nur mit einem Sitzbrett und ihren großen Hüten rudern können, denn Sturm und Flut hatten sowohl den Mastbaum als auch sämtliche Ruder über Bord gerissen. Aber die Männer hatten es doch noch geschafft.

Später hat Sorgenau als Badeort für Sommerfrischler einen Ruf bekommen und ist ein vielbesuchter Badeort geworden, insbesondere für die Königsberger.



An der Anlegestelle — Foto: Krauskopf

Sommerferien in Nidden

Immer wenn die Großen Ferien begonnen haben, wandern meine Gedanken zurück in die Heimat. Dann fuhren meine Eltern mit uns Kindern nach Masuren, an die Ostsee oder auf die Kurische Nehrung in die Sommerfrische. In Cranzbeek angekommen, bestiegen wir eines der schmucken, weißen Schiffe, das uns vom Kurischen Haff aus das Wunder der Dünen erleben ließ.

An der Mole von Nidden grüßten uns die ersten Kurenkähne mit ihren reich verzierten, holzgeschnitzten Kurenwimpeln. Die Hotelfuhrwerke waren aufgefahren, um ihre Feriengäste in Empfang zu nehmen. Wir hatten das Häuschen des Fischers Rademacher gemietet, der mit seiner Familie während unseres Aufenthaltes in die benachbarte Scheune zog. Mein erster Blick fiel auf die langen Stangen, an denen paarweise die fetten Flundern zum Trocknen aufgehängt waren.

Wie viele schöne Wanderwege gab es über die Wanderdünen zwischen Haff und Meer oder durch die weiten, schweigenden Kiefernwälder! Mehrere Fahrten ins „Elchrevier", wo wir die Elche aus nächster Nähe betrachten konnten, zählten zu meinen schönsten Erlebnissen. Besonders gern hielt ich mich im Hafen auf, wo die „Cranz", die „Cranzbeek" und — das größte unter ihnen — die „Kurische Haff" immer neue Feriengäste an Land brachten. Oft hatte ich das Glück, von einem der dort bereitstehenden Hotelfuhrwerke in das Dorf mitgenommen zu werden.

Einmal wöchentlich legte hier auch die „Herta" an, ein Schaufelraddampfer aus dem jenseits des Haffs liegenden Heydekrug, der wohlschmeckendes Gemüse, vor allem aber die blaublanken Moorkartoffeln, Zwiebeln und Karotten nach Nidden brachte und meist von den Sommerfrischlern förmlich umlagert wurde.

Unvergeßlich bleibt auch die Fahrt auf einem der wuchtigen Kurenkähne von Nidden nach Preil. Die kurzen Haffwellen konnten seiner stabilen Bauart nicht viel anhaben.

Zum Abschluß unseres Ferienaufenthaltes hatten die Fischer uns Kindern Kränze geflochten, an denen noch Kirschen baumelten. Mit dieser süßen Frucht bestiegen wir dann — etwas wehmütig — den „Kuren", der uns zurückbrachte in den Alltag nach Königsberg: Die Ferien waren zu Ende.

Kreis Pillkallen

Der Gang durch die Sommernacht

Friedrich war vierzehn Jahre alt, als er zum Meister Rau nach Samlucken in die Lehre kam. Wenn der Sonntag kam, zog es ihn mit unwiderstehlicher Gewalt nach Hause, nach Budupönen. Vorher mußte er den Meister wegen Urlaub fragen. Das war ihm immer ein schwerer Gang. Der Meister sah es nicht gern, wenn der Junge Sonntag für Sonntag nach Hause ging; er meinte:

„Du möchtest der Mutter bloß immer an der Schürze baumeln", und wegwerfend: „Marschier'." Das hieß: Du kannst gehen.

Bis abends acht Uhr wurde gearbeitet. Früher durfte er nicht gehen. Friedrich überlegte: Sollte er die acht Kilometer bis Gumbinnen zu Fuß gehen und von dort bis Trakehnen mit dem Zug fahren? Die 30 Pfennig für die Fahrkarte hätte er sich leihen müssen. Oder sollte er die ganze Strecke zu Fuß gehen? Der Sommerabend war lang. Er hatte ein Paar gesunde Füße und konnte gut laufen. Und es ging doch nach Hause! Daß der Weg von Samlucken bis nach Budupönen an die drei Meilen weit war, beachtete er in seinem jugendlichen Eifer nicht. Er war den Weg noch niemals gegangen, aber die Richtung wußte er und daß es über Grünweitschen und Baitschen ging.

So ging er nach Feierabend los. Weite Strecken lief er. Nur wenn er durch ein Dorf kam, ging er Schritt. Was hätten die Leute wohl gedacht, wenn da ein junger Mensch in so später Stunde über die Straße gelaufen wäre!

Als er durch das erste Dorf kam, saßen sie noch friedlich vor ihren Häusern und ruhten aus von der schweren Tagesarbeit. Im nächsten Ort sah er niemand mehr vor der Tür sitzen. Die Türen waren überall geschlossen, die Fenster verhängt. Die Menschen hatten sich zum Schlafen niedergelegt. Er mußte an jeden Wegweiser schon ganz nahe herangehen, um den Namen da oben richtig entziffern zu können.

Die Nacht brach herein. Aus den Wiesen stieg der Nebel hoch. Frieden und Stille ringsum, nur die gleichmäßigen Rufe „Kersch, kersch" und „Putpurlutt, putpurlutt!" klangen aus den Feldern. Vom Himmel sah der Mond herab.

Friedrich ging allein durch die stille Sommernacht, an hohen Ährenfeldern entlang, frischer Brotgeruch strömte ihm zu. Er ging und ging und spürte keine Müdigkeit in seinen Füßen.

Bei Baitschen kam er auf einen Weidenweg. Zu beiden Seiten standen alte Weiden schief am Wege. Mit ihren dicken Köpfen und dem struppigen Geäst darauf sahen sie unheimlich aus, und die Angst kam ihn an. Ihm war, als könne jeden Augenblick von da hinten jemand vorspringen und nach ihm greifen. Er wandte sich ab und bog in einen Feldweg ein. Ein Ende war er gegangen, da hörte der Weg auf, und er stand vor einem hohen Ährenfeld. Sollte er umkehren und doch den Weidenweg gehen? Unmöglich. Er ging ins Ährenfeld hinein und wollte es durchqueren. Das Getreide war kurz vor der Ernte. Die Halme ragten hoch über ihn hinweg. Bei jedem Schritt schlugen sie über ihm zusammen. Sie waren naß vom Tau. Sein Körper war in Schweiß gebadet. Nun wurde er auch naß von außen. Da raschelte es im Korn. Er erschrak. Einen Augenblick blieb er stehen und horchte. Das Herz schlug ihm bis zum Halse. Er hatte ein Reh aufgeschreckt, das im Korn gelagert hatte.

Endlich hatte Friedrich das Feld durchquert und stand auf der Straße, die nach Szirgupönen führte. Diesen Weg kannte er. Er war ihn öfter gegangen, es war der Weg zur Mühle. Beruhigt ging er weiter.

Vor Kl.-Puspern mußte er durch einen Grund. Dichtes Gebüsch stand zu beiden Seiten des Weges. Er kannte die Stelle. Hier war es ihm schon immer unheimlich gewesen. Wieder packte ihn die Angst. Er lief, was er laufen konnte, um schnell durchzukommen.

Nun hatte er den Eschenweg erreicht. Hier war er auf heimatlichem Boden. Friedrich atmete erleichtert auf. Jetzt nur noch den kurzen Lindenweg, und er war zu Hause.

Er kam auf den Hof. Die langen Ställe, die großen Scheunen, hier war ihm alles vertraut. Aber so allein in nächtlicher Stille hatte er den Hof noch nie gesehen. Die Stalltüren standen offen. Es war so still, nur von innen aus den Ställen klang das harte Kauen der Pferdemäuler und das Prusten und ab und zu das Rasseln einer Kette, wenn ein Pferd an der Halskoppel zog.

Friedrich ging um die Ecke, wo die Eltern ihr Schlafzimmer hatten. Das Fenster war etwas offen.

„Kämmer, de Koh kalvt!" rief der Junge. So rief immer nachts die Wache vom Hof, wenn eine Kuh zum Kalben war.

Alles blieb still.

Friedrich rief noch einmal.

Da rührte sich die Mutter und rief: „Vater!" Aber der schlief fest. Er hörte nichts.

Da rüttelte sie an seinem Bett und sagte etwas.

Vater stand auf und sah halb im Schlaf durchs Fenster.

„Der Junge ist da!" sagte er nur und legte sich wieder nieder.

Die Mutter kam schnell zur Haustür und schloß auf: „Mein Junge, kommst mitten in der Nacht. Konntest nicht früher kommen?"

„Wir haben bis um acht gearbeitet", sagte Friedrich.

Mutter stellte ihm Brot und Butter und einen großen Topf Milch auf den Tisch. „Iß und trink und geh' schlafen. Erzählen können wir uns morgen."

Friedrich aß und trank. Dann löschte er die Lampe und ging leise nach oben, wo sein Bett stand, wo auch die Geschwister schliefen. Leise zog er sich aus und legte sich nieder.

Die Anstrengungen des weiten Weges und die Angst unterwegs waren vergessen. Ein Gefühl der Ruhe und des Geborgenseins durchströmte ihn, und beglückt schlief er ein.

Am anderen Morgen waren die Geschwister erstaunt, als sie ihren großen Bruder im Bett erblickten.

Der Sonntag ging schnell hin. Zuerst die Kaffeestunde mit den Eltern und Geschwistern zusammen in Mutters Bohnenlaube im Garten. Mutter liebte es, am Sonntag im Garten Kaffee zu trinken. Sie stand dann immer zeitig auf, hatte Raderkuchen gebacken und Kaffee gemacht. Da saßen sie inmitten der vielen Blumen: Nelken, Levkojen, Reseda, Mädchenauge, Löwenmaul und am Zaun spanische Wicke, Husarchen und Stockrosen und hatten die schönste Kaffeestunde. Dann noch einen Gang über den Hof, durch den Roßgarten zum Bauernstrauch und zum Kanal.

Zu schnell kam der Nachmittag, und Friedrich mußte an die Heimfahrt denken. Mutter gab ihm Geld, daß er bis Gumbinnen mit dem Zug fahren konnte. Als er dort ausstieg und durch die Straßen der Stadt ging, saßen die Leute friedlich vor ihren Häusern und freuten sich des schönen Sommerabends. Er schritt die weite Straße auf Perkallen zu. Kein Fuhrwerk kam, kein Mensch, der da ging. Er wanderte allein in den Abend hinein, und weithin war es still. Von Gertschen schallte Gesang herüber und die Klänge einer Ziehharmonika. Sein Zuhause fiel ihm ein. In dieser Stunde saßen auch zu Hause die jungen Leute draußen vor den Häusern und sangen, und Ferdinand spielte die Ziehharmonika. Als er daran dachte, mußte er weinen. Ja, er ging und weinte...

Auf dem Hof des Meisters war alles dunkel und still. Leise ging Friedrich die Stufen zur Dachkammer über der Schmiede hoch, wo die Lehrjungen schliefen und wo auch sein Bett stand. Alle schliefen schon. Keiner hatte sein Kommen gehört. Er legte sich nieder, und die Augen fielen ihm zu.

August Schukat



Roggenernte in Heintal am Dobensee — Foto: Maslo

Bekanntschaften

Ostpreußin, Witwe, 48, ev., wünscht Bekanntsch. eines Herrn bis 60 J. Bildzuschr. erb. u. Nr. 64 893 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hambg. 13.

Ostpreußin, 57/1,63, mit Eigenheim u. Garten, sucht gebildeten Partner in guter Position. Ernstgem. Zuschr. u. Nr. 64 861 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Schlosser, Ostpr., 29/1,76, schlank, Nichtraucher. Welche einsame, passende Dame möchte an meiner Seite glücklich durchs Leben gehen? Wohnung vorhanden. Bildzuschr. u. Nr. 64 926 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ehe mit Herz. Marlina (6 Jahre) möchte wieder eine Mutti haben. Bin 39/1,79, schlank, sucht kein Vermögen, Liebe fehlt. Eigenes Haus, beste kaufmännische Position u. Wagen vorhanden. Wann dürfen wir „SIE" holen? Näheres „7317", Inst. Horst Baur, 7 Stuttgart-S., Weißenburgstraße 2a.

Alleinstehender Witwer, 63, möchte nicht allein in sein neuerbautes Wohnhaus an der Ostsee einziehen. Eine ordentl., ostpr. Frau, 50 b. 55 J., würde bei Wohngemeinschaft eine neue Heimat finden. Bildzuschr. (zur.) erb. u. Nr. 64 886 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Verschiedenes

Schmerzfrei wurd. Rheumakranke durch Anwendung v. Dr. Bonses Pferde-Fluid 88 u. Minka-Kaps. Beziehb. üb. Apotheken. Verlangen Sie kostenl. Prosp. Schmerzfreiheit von: **Minck, 237 Rendsburg, Abt. 010, Postfach 375**

Ladenlokal, 38 qm, auch als Büro geeignet, Stadtmitte W.-Elberfeld zu vermieten. Zuschr. u. Nr. 64 684 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Landsleute! Wer will zu mir aufs Land ziehen? Biete 2-Zim.-Wohnung mit Küche, ca. 55 qm, billige Miete (nach Vereinbarung). Tierhaltung jeder Art möglich, da Stallungen u. genügend Land frei zur Verfügung! Nur Rentner wollen genaue Angaben an Percy Müller, 5248 Ob. Seifen (Westerwald), richten.

Kaufe Briefmarken-(Sammlungen) von Deutschland. Angebote an H. Pfeffer, 45 Osnabrück, Miquelstraße 28.

Ostpr. Rentnerehepaar su. 2 Zi. mit Küche, evtl. MVZ. Zuschr. u. Nr. 64 973 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Wir haben am 8. September 1966 geheiratet

Brünhild Hegenbarth
geb. Kölm
aus Ostseebad Cranz

Friedrich Hegenbarth
aus Tetschen (Sudetenland)

Berlin 45, Moltkestraße 46



Zur Silberhochzeit der Eltern

Helmut Lange und Frau Frida
geb. Objartel
aus Barten, Kreis Rastenburg, und Allenburg, Kreis Wehlau

am 13. September 1966 gratuliert von Herzen
Tochter Brigitte

2431 Beschendorf über Neustadt in Holstein

Wir haben geheiratet

Jobst-Ulrich Schott

Rita Schott
geb. Kinnigkeit
aus Stettin

6231 Schwalbach
Wasserburger Straße 6
aus Sensburg, Ostpreußen

6 Frankfurt/M. 1, Feldbergstr. 36
jetzt 6 Frankfurt/M.
Brahmstraße 4
19. August 1966



Anläßlich unserer Goldenen Hochzeit am 13. September 1966 grüßen wir alle Verwandten und Heimatfreunde.

Walter Windszus
und Frau Paula
geb. Bajohr
aus Karkeln
Kr. Elchniederung, Ostpr.

2056 Glinde über Hamburg 80
Havinghorster Weg 15

50

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß wir am 30. September 1966 das Fest der GOLDENEN HOCHZEIT feiern.

Franz Winkelmann
und Frau Mimi
geb. Hempel
aus Rastenburg, Ritterstraße 11
Ostpreußen

206 Bad Oldesloe, Meisenweg 14

Meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Oma

Margarete Kalender
geb. Perkuhn
aus Braunsberg, Ostpreußen
Regitterweg 3

wird am 13. September 1966 65 Jahre alt.

Es gratulieren herzlich, wünschen Gesundheit und alles Gute
ihr Ehemann
Tochter
Schwiegersohn
und Enkelkinder

Bremen-Huchting
Eindhoverstraße 14

50

Am 15. September 1966 feiern unsere Eltern und Großeltern

Otto Ehritt
und Frau Lina
geb. Grapp
aus Corniten bei Seerappen
Ostpreußen

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Gesundheit und Gottes Segen wünschen
die Kinder
und Enkelkinder

478 Lippstadt, Detmolder Str. 15

Am 16. Februar 1966 feiert unser Vater

Karl Mierwald
aus Ludwigsort

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren
Christel und Willi
Ulla und Karl
Gertrud und Günther
sowie Enkel und Urenkel

Soest, Arnsberger Straße 32

Am 16. September 1966 feiert
Tischlermeister

Rudolf Schemionek
aus Milken und Lötzen, Ostpr.

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
Frau Martha Welzel
seine Töchter
Schwiegersöhne
Enkel und Urenkel

6079 Sprendlingen
Sudetenring 79

75

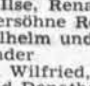
Zum 75. Geburtstag am 13. September 1966 meines lieben Vaters, Schwiegervaters und Großvaters

Schneidermeister

Hermann Parakenings
aus Seckenburg
Kr. Elchniederung, Ostpreußen

gratulieren herzlichst
Tochter Waltraut
Schwiegersohn Ernst
und Enkel Gert

2101 Nenndorf 144
über Hamburg 90



Am 11. September 1966 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwieger- und Großvater

Richard Buttkus
Viehhändler aus Eichenrode
Kreis Labiau

seinen 70. Geburtstag.

Zu seinem Ehrentag gratulieren herzlich und wünschen alles Gute, Gesundheit und weiterhin Gottes Segen
seine Frau Ida, geb. Domscheit
Töchter Ilse, Renate u. Edith
Schwiegersöhne Rolf,
Hans-Wilhelm und Herbert
Enkelkinder
Joachim, Wilfried, Rudolf,
Ernst und Donatha

2241 Odderade (Holst)
Post Nordhastedt



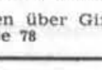
Am 8. September 1966 feiert meine liebe Frau und Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Johanna Rikowski
geb. Kitsch
aus Lautens, Kreis Osterode

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren von Herzen
ihr Gatte
sowie alle Kinder
Schwiegertöchter
Schwiegersöhne
und alle Anverwandten

3171 Gamsen über Gifhorn
Hauptstraße 78



Jahre wird am 15. September 1966 unser lieber Vater und Großvater

Otto Herrmann
aus Eichholz, Kreis Heiligenbeil

Die herzlichsten Glückwünsche von seinen
Kindern
und Enkelkindern

286 Osterholz-Scharmbeck
Königsberger Straße 27



Am 13. September 1966 feiert unser lieber, guter Vater und Opa

Max Bressem
aus Uderwangen, Kr. Pr.-Eylau

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen Dir weiterhin viel Gesundheit
Deine dankbaren Kinder
Herta und Eva
Herbert mit Frau
Manni, Nati, Conny
Werner mit Frau
Horstl, Uschi
Hans mit Frau

726 Calw, Schloßwiesenweg 8

Am 14. September 1966 feiert unsere liebe Mutter, Oma und Uroma, Frau

Minna Junius
aus Tapiau, Kleinhof, Ostpr.

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren von Herzen ihre dankbaren
KINDER, ENKELKINDER
UND URENKEL.

579 Brilon, Poppenberg 7



Jahre wurde am 7. September 1966 meine liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere liebe Oma und Uroma, Frau

Maria Kinnigkeit
geb. Kuschmann
aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode

Es gratulieren herzlichst und wünschen alles Gute und beste Gesundheit
Otto Kinnigkeit und Frau
Martha, geb. Szugat
Heinz und Margot Kinnigkeit
Gabi und Karin als Urenkel
Rita Schott, geb. Kinnigkeit
und Jobst-Ulrich Schott

Frankfurt/M. 1, Feldbergstr. 36

Am 11. September 1966 feiert unsere liebe Mutter und Oma, Frau

Minna Dauter
geb. Schwirblies
aus Gilge, Ostpreußen

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen Gottes Segen die
Kinder und Enkel

'01 Hilden (Rheinl)
Eberfelder Straße 138

80

Am 12. September 1966 feiert unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Therese Schroeder
geb. Gerwin
aus Königsberg Pr., Blumenstr.

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren von ganzem Herzen und wünschen weiterhin alles Gute
Familie Bessel
Familie Kuhr
Familie Schroeder

3041 Neuenkirchen

Am 14. September 1966 begeht mein lieber Vater, unser guter Opa

August Lipkowski
aus Gerswalde, Ostpreußen

seinen 80. Geburtstag.

Wir wünschen weiterhin alles Gute
Seine Tochter
Martha Gallei
Werner und Gerhard

Ottenrieth, 11, Post Waldthurn

Unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Helene Domnick
aus Königsberg Pr.
Maraunenhof

feierte am 8. September 1966 ihren 83. Geburtstag.

Dazu gratulieren recht herzlich
ihre dankbaren Kinder

671 Frankenthal
Beethovenplatz 3

Allen, die in Liebe zum 75. an mich gedacht haben, danke ich von ganzem Herzen.

Minnie v. Blottnitz

2 Hamburg 20, Bismarckstr. 96

Am 5. August 1966 entschlief nach langer, schwerer Krankheit unsere liebe Tante und Großtante

Ottilie Poniewahs
aus Hornheim, Kr. Neidenburg

im 76. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Familie Johs. Handt
Geschwister Mallek

221 Itzehoe-Edendorf
Holtweg 12

Wer so gewirkt wie Du im Leben,
wer so erfüllte seine Pflicht,
und stets sein Bestes hergegeben,
der stirbt auch selbst im Tode nicht.

Am 14. August 1966 ist unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante, Fräulein

Gustel Thienert
aus Königsberg Pr.

nach schwerer Krankheit von uns gegangen.

Es trauern um sie
Maria Böhm, geb. Thienert
Fritz Thienert und Frau
Elisabeth Kieburg
geb. Thienert, **und Familie**
Margarete Kaun
geb. Thienert, **und Familie**

München 8, Breisacher Straße 2

Ich lebe und ihr sollt auch leben. Joh. 14, 19

Bei seinem Besuchsaufenthalt rief der Herr am 27. August 1966 nach kurzem Leiden meinen einzigen, lieben Bruder

August Jander
aus Königsberg Pr.
Inhaber der Drainage- und Tiefbaufirma Jander,
vorm. Bagger

im Alter von 78 Jahren zu sich heim.

Wir gedenken gleichzeitig seiner lieben Frau Lena, die seit 1945 in Königsberg verschollen ist.

Weiß ich den Weg auch nicht,
Du weißt ihn wohl.

Lisa Reichert, geb. Jander
Adolf Reichert und Familie
sowie alle Anverwandten

Köln-Mülheim, Steinkopfstr. 59
Gotha (Thür.)

Weinet nicht an meinem Grabe,
Daß ich Euch verlassen habe.
Gottes Wille muß geschehen,
wir werden uns einst wiedersehen.

Nach Gottes heiligem Willen entschlief gestern nachmittag nach schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden meine liebe Frau und gute Tochter, Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante, Frau

Erika Trusch
geb. Ollesch
aus Königsberg u. Lövenhagen

im Alter von 51 Jahren, sanft und ruhig im Herrn.

In tiefer Trauer
Ernst Carl Trusch
Amanda Ollesch
Hans Ollesch und Familie
Kurt Ollesch und Familie
Siegfried Ollesch und Familie
Franz Trusch und Familie

581 Witten, Friedenstraße 3
Borken, Bauvereinstraße 8
Glückstadt, Essen und Kiel
den 26. Juli 1966

Die Trauerfeier und Beisetzung fand am 29. Juli 1966 zu Borken statt.

Zum stillen Gedenken

Traurig sah ich Dich scheiden,
in die ewige Heimat geh'n,
ruhe sanft nach allem Leiden,
bis wir einst uns wiederseh'n.

Am 12. September 1966 jährt sich zum ersten Male der Tag, an dem mein lieber Mann

Fritz Haarbrücker
aus Norkitten, Kreis Insterburg

im Alter von 71 Jahren für immer von mir gegangen ist.

In stiller Trauer
Anna Haarbrücker, geb. Lukat

2071 Mollhagen über Trittau
Bezirk Hamburg

Plötzlich und unerwartet, fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat, verstarb mein Vater, Großvater und Urgroßvater

Erdmann Mickeleit
aus Kaukehmen
Kr. Elchniederung, Ostpreußen

In stiller Trauer
Ella Haupt, geb. Mickeleit
Ewald Haupt
Enkel und Urenkel

Hennickendorf über Strausberg
Mühlenstraße 7

Ruhe nun aus.
Leid hat nun ein Ende.

Gott, der Herr über Leben und Tod, nahm heute nach kurzer, Krankheit unerwartet unseren lieben Sohn und Bruder

Hermann Möwius
aus Sandeck, Kreis Angerapp
geb. 9. 12. 1908
gest. 31. 7. 1966 in Rendsburg

zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
Frieda Möwius
Helene Möwius
Elfriede Lundberg
geb. Möwius
Adolf Möwius

46 Dortmund-Huckarde
Insterburger Straße 18

Ein treues Mutterherz hat aufgehört zu schlagen.

Heute um 17.45 entschlief sanft nach kurzer Krankheit unsere liebe, treusorgende Mutter und Schwiegermutter, meine liebe Oma, unsere gute Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Martha Ipach
geb. Kerwath
aus Ackmonienen, Kr. Ebenrode, Ostpr.

im 83. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Frieda Ipach
Fritz Ipach und Frau Margarete, geb. Bernhardt
Wilfried Ipach
und alle Angehörigen

4811 Heepen, Kreis Bielefeld, Stieghorster Straße 764, den 18. August 1966

Der Herr über Leben und Tod nahm am 23. August 1966 unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Berta Olschewski
geb. Rczepkowski
aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg

im Alter von 79 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Kinder, Enkelkinder
Urenkelkinder
und Anverwandte

4353 Oer-Erkenschwick und Datteln
Ewaldstraße 138

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 26. August 1966, auf dem Friedhof in Datteln statt.

Heute entschlief nach kurzer Krankheit im gesegneten Alter von 81 Jahren unsere liebe Mutti, Schwiegermutter und Omi

Johanna Schmeer
geb. Arlitt
aus Königsberg Pr., Knochenstraße 53

In stiller Trauer
Marga und Charlotte Schmeer
Elsa Trost, geb. Schmeer
Gerhard Trost
Gerhard Schmeer
Meike Schmeer, geb. Früchtenicht
4 Enkelkinder

Bremen, Wartburgstraße 4, den 22. August 1966

Unsere liebe Schwester und gute Tante, die frühere Oberschwester Frau

Helene Schmonsees
geb. Beyer

wurde im Alter von 66 Jahren von ihrem schweren Leiden durch einen sanften Tod erlöst.

Im Namen der Trauernden
Sophie Hundertmarck
geb. Beyer

Hamburg 67, den 29. August 1966
Volksdorfer Damm 17

Nun, so gehe ich von dannen
schließ die müden Augen zu,
haltet innig treu zusammen.
Gönnet mir die ewige Ruh'.

Nach Gottes heiligem Willen entschlief heute, nach kurzer, schwerer Krankheit für uns unerwartet, meine liebe Tochter, unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante

Ilse Block

aus Allenstein, Mohrunger Straße 3

Sie starb, versehen mit den Sterbesakramenten unserer heiligen katholischen Kirche im Alter von 51 Jahren.

In stiller Trauer
Margarete Block, geb. Bauchrowitz
Geschwister und Anverwandte

43 Essen, Brauerstraße 1, den 30. August 1966

Das Seelenamt fand am Freitag, dem 2. September 1966, um 8 Uhr in der St.-Engelbert-Kirche statt. Die Beerdigung erfolgte anschließend um 9.30 Uhr von der Kapelle des Ostfriedhofes (Eingang Saarbrücker Straße) aus.

Ein treues Mutterherz hat aufgehört zu schlagen.

Heute früh um 6 Uhr entschlief sanft, fern ihrer geliebten Heimat, unsere liebe Mutter, Großmutter, Schwester, Schwiegermutter, Schwägerin und Tante, Frau

Marie Dziersk

geb. Rogalla
aus Passenheim, Ostpreußen

im 78. Lebensjahre.

Im Namen der Trauernden
Charlotte Dziersk
Wilhelm Dziersk
Marie Dziersk
Ernst Dziersk
Elisabeth Bruhn, geb. Dziersk

Bliedersdorf, Kreis Stade, den 2. September 1966

Von langem Leiden wurde heute meine geliebte Schwester, unsere gute Schwägerin Tante und Großtante

Margarete Rohde

Lehrerin i. R.
aus Königsberg Pr., Augustastraße 18

im 84. Lebensjahre erlöst.

In stiller Trauer
Ernst Rohde
Ursula Rohde, geb. von Strusinski
Gisela Rohde
Jutta Schmidt, geb. Rohde
Gustav Schmidt
Andreas und Ute

35 Kassel, den 31. August 1966
Westendstraße 1

Die Beerdigung fand am 6. September 1966 auf dem Hauptfriedhof, Karolinenstraße, statt.

Im Frieden des Herrn entschlief heute nach schwerer, langer Krankheit meine herzensgute, liebe tapfere Frau, unsere gute Schwester, Schwägerin, Tante und Cousine

Erna Neumann

geb. Albrecht
* 10. 9. 1894 † 29. 8. 1966

In tiefem Schmerz
für alle Angehörigen
Martin Neumann
Molkerei- und Gutsbesitzer
aus Wittenberg bei Tharau, Ostpr.

48 Bielefeld, Germannstraße 48

Die Beerdigung hat am 1. September 1966 stattgefunden.

Heute morgen entschlief nach kurzer Krankheit unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Helene Bublitz

geb. Müller
aus Ringfelde, Kr. Goldap

im Alter von 82 Jahren.

In tiefer Trauer
im Namen aller Verwandten
Heinz Bublitz und Frau Hilla
Eva Preising, geb. Bublitz
Wolfgang Preising und Frau Dörte
Martin Preising
und Klein-Martina

Ellerau, den 21. August 1966

Die Beerdigung hat am 26. August 1966 in Quickborn stattgefunden.

Am 16. August 1966 entschlief nach langem, schwerem Leiden unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Ida Jakubzik

geb. Jakubzik
aus Proberg, Kreis Sensburg

im Alter von 75 Jahren.

Sie folgte ihrem Mann und ihren vier Kindern nach.

In tiefer Trauer
Amalie Rehberg, geb. Jakubzik
Albert Jakubzik und Frau Berta
geb. Stank
Hans Jakubzik und Frau
geb. Sdrenka
sowie alle Anverwandte

Mannheim-Almenhof, Niederfeldstraße 125

Statt Karten

Am Mittwoch, dem 31. August 1966, entschlief nach langer, schwerer Krankheit unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante, Großtante, Nichte und Kusine

Herta Ehrit

geb. Jaekel
aus Rantau (Samland)

im Alter von 54 Jahren.

Im Namen der Hinterbliebenen
Lotte Loeven, geb. Jaekel

Lörrach, Basler Straße 112
und Nürnberg, den 3. September 1966

Die Einäscherung hat in aller Stille stattgefunden.

Im festen Glauben an ihren Erlöser ist nach einem arbeitsreichen Leben voller Liebe und Sorge unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, und Uroma

Anna Mrotzek

geb. Bembenek
aus Schnippen, Kreis Lyck, Ostpreußen

im gesegneten Alter von 91 Jahren völlig unerwartet am 26. August 1966 für immer von uns gegangen.

Wir danken dem Allmächtigen für die Liebe und Freude, die er uns durch sie geschenkt hat.

Paul Mrotzek nebst Frau Klara
geb. Tregel
mit Angehörigen

7111 Cappel bei Öhringen (Württ)

Die Beerdigung hat am 29. August 1966 stattgefunden.

Fern ihrer geliebten, ostpreußischen Heimat entschlief sanft nach langem Leiden am 21. Juli 1966 unsere liebe Tante, Kusine und Wohngenossin, Frau

Margarete Godau

geb. Gronert
aus Königsberg Pr., General-Litzmann-Straße 102

im 87. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Erich Gronert
Helene Gronert, geb. Makuth

3 Hannover, Liebigstraße 13 III

Am 7. August 1966 verstarb plötzlich und unerwartet

Minna Schiemanski

verw. Voss, geb. Birkmann
aus Dollstädt, Kreis Pr.-Eylau

im Alter von 72 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Alfred Voss und Frau

Hannover, Waldhausenstraße 18

Unsere liebe Mutter, unsere gute, kleine Oma, unsere Schwägerin und Tante, Frau

Marie Keibel

geb. Steinke
aus Schönwiese, Kr. Pr.-Eylau, und Quednau, Ringstraße 66

ist am 1. September 1966 sanft entschlafen.

Im Namen aller Angehörigen
Friedrich Keibel

239 Flensburg-Mürwik, Friedheim 30

Am 16. August 1966 erlöste Gott der Herr nach langem, schwerem Leiden unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Karl Trzaska

aus Schützendorf, Kreis Ortelsburg

im 73. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Georg Trzaska und Frau Hildegard, geb. Kanserski

3106 Eschede, Kreis Celle, Im langen Felde 3

Ein gutes Herz hat aufgehört zu schlagen.

Karl Gustav Ulrich Schümann

geb. 3. 8. 1904 Domäne Reimsdorf, Kr. Rastenburg, Ostpreußen
gest. 27. 8. 1966 Hamburg

Mein lieber Mann, unser guter Vetter und Onkel ist nach langem Leiden im 63. Lebensjahre für immer von uns gegangen.

In tiefem Schmerz
im Namen aller Angehörigen
Erika Schümann, geb. Kußmann

2 Hamburg 1, Pulverteich 17

Die Einäscherung hat bereits stattgefunden.

Mein lieber, guter Mann, unser lieber Bruder und Schwager

Zahnarzt

Bruno Fuge

aus Mensguth, Kreis Ortelsburg

ist heute nach langer, schwerer Krankheit, versehen mit den Gnadenmitteln unserer hl. Kirche, fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat im Alter von 70 Jahren entschlafen.

In tiefer Trauer
Dorothea Fuge, geb. Wohlgemuth
Martha Henke, geb. Fuge
Alfred Henke
Hans Wohlgemuth und Frau Käte

Lenggries, den 27. August 1966
Am Hirschbach 20 a

Am 21. Juli 1966 starb plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser Bruder, Schwager und Onkel, der

Maschinenbaumeister

Hermann Straub

aus Labiau, Vorstadt 15

im 74. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hedwig Straub, geb. Kauschus

3111 Stöcken, im August 1966

Am 29. Juli 1966 entschlief nach schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Kaufmann

Bruno Froese

aus Neufrost, Kreis Elchniederung

im Alter von 65 Jahren.

In stiller Trauer
Hedwig Froese, geb. Kukuk
Kinder und Anverwandte

7240 Horb (Neckar), Hohenbergstraße 40

Am 7. August 1966 verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit, fern seiner geliebten Heimat, unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Heinrich Eggert

aus Schönbruch, Kreis Bartenstein

im Alter von 73 Jahren.

In stiller Trauer
Hildegard Lilischkies, geb. Eggert
Erich Lilischkies
Käthe Rosenzweig, geb. Eggert
Franz Rosenzweig
Hänschen, Klaus und Frank

2 Hamburg-Stellingen, Holstenkamp 119

Die Beerdigung hat auf dem Friedhof Diebsteich am 15. August 1966 stattgefunden.

Plötzlich und unerwartet verschied nach kurzer Krankheit unser lieber Bruder, unser guter Schwager, Onkel und Großonkel

August Cub

aus Wittingen, Kreis Lyck

im Alter von 63 Jahren.

In tiefer Trauer
Heinrich Cub und Frau
Hildegard Walendy, geb. Cub und Familie
Anna Cub und Kinder
und Anverwandte

Langenfeld-Richrath, Am Friedhof 6

Die Trauerfeier fand am 2. August 1966 statt.

Gott der Herr nahm heute meinen geliebten Mann und treuen Lebenskameraden unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Paul Neumann

aus Rastenburg, Hippelstraße 12 a

* 23. 10. 1900 † 28. 8. 1966

zu sich in die Ewigkeit.

Meta Neumann, geb. Herrmann
Siegfried Korff und Frau Dorothea geb. Neumann
Günter Neumann und Frau Renate geb. Müller
Gerhard Neumann
Enkelkinder und Anverwandte

Duisburg-Meiderich, Skrentnystraße 32

Fern der Heimat entschlief sanft am 13. August 1966, im 92. Lebensjahre, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater, Schwager und Onkel

Schmiedemeister i. R.

Rudolf Preuß

aus Seibersdorf, Kr. Mohrungen, Ostpr.

In stiller Trauer
im Namen der Hinterbliebenen
Wilhelmine Preuß, geb. Stübe

Sarstedt (Han), Pappelweg 11

Der Herr der Ernte winket,
die reife Garbe fällt.

Nach Gottes Ratschluß nahm der himmlische Vater meinen lieben Mann, Vater, Schwiegervater und Opa, unseren guten Bruder, Schwager und Onkel

Ewald Schmuck

aus Arnau, Juditten
jetzt Bodelwitz, Am Anger 4, Thüringen

am 16. August 1966 im Alter von 71 Jahren zu sich.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Elise Staatz

465 Gelsenkirchen-Horst, Coburger Straße 29

Am 17. August 1966 verstarb in Bad Liebenstein, Thüringen, plötzlich und unerwartet mein lieber Bruder

Elektromeister

Kurt Deutschmann

aus Tapiau, Kreis Wehlau

Im Namen der Angehörigen
Walter Deutschmann

Düsseldorf, Münsterstraße 302

Auf dem Friedhof in Bad Liebenstein wurde er beigesetzt.

Fern seiner geliebten, ostpreußischen Heimat ist nach langem, schmerzhaftem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater und Schwiegervater

Landwirt

Otto Lindenau

aus Walddorf, Kr. Insterburg, Ostpreußen

im 77. Lebensjahre für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Anna Lindenau, geb. Rugies

2820 Friedehorst, Alters- und Pflegeheim, den 22. August 1966

Fern seiner Heimat entschlief am 15. August 1966 unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Landwirt

Gustav Spießhoefer

aus Wildnisrode, Kreis Schloßberg

5 Tage vor seinem 86. Geburtstag.

In tiefer Trauer
Eva Wedrich, geb. Spießhoefer und Familie
Bergrothenfels (Ufr)
Artur Spießhoefer und Familie
Lohr (Main), Valentinusberg

Du hast gesorgt, Du hast geschafft,
gar manchmal über Deine Kraft,
nun ruhe sanft, Du gutes Herz,
die Zeit wird lindern meinen Schmerz.

Unerwartet und für mich unfaßbar entschlief am 23. August 1966 plötzlich mein lieber Bruder

Tischlermeister

Fritz Missoweit

aus Hohensalzburg, Kreis Tilsit-Ragnit

im Alter von 67 Jahren.

Er folgte seiner Schwester Frieda nach $1^1/_2$ Jahren zur ewigen Ruhe.

In tiefer Trauer
Anna Missoweit

2807 Achim/Bremen, Brunnenweg 8

Tretet her, ihr meine Lieben,
Nehmet Abschied, weint nicht mehr,
Heilung konnt' ich nicht mehr finden,
Meine Leiden war'n zu schwer.

Am 18. August 1966 erlöste Gott der Herr nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Bauer

Adolf Romba

aus Großkrösten, Kreis Lötzen

im Alter von $76^1/_2$ Jahren.

In stiller Trauer
Irmgard Fago, geb. Romba
Robert Fago, Moers
Wiltrud Beneta, geb. Romba
Daniel Beneta, Köln
Günter Romba
Gisela Romba, geb. Filett
Enkelkinder, Urenkelkind
und Anverwandte

Moers, Essenberger Straße 77

Die Beerdigung fand am 23. August 1966 auf dem Friedhof in Moers-Vinn statt.

Gott, der Herr über Leben und Tod, hat heute meinen lieben Mann, unseren treuen Vater, unseren Bruder und Schwager

Paul Tobias

aus Gerdauen und Nordenburg

im Alter von 63 Jahren von uns genommen.

Wir danken ihm für all sein Sorgen für uns.

Elise Tobias, geb. Syttkus
Barbara Tobias
Werner Tobias
Gisela Tobias, geb. Mattheis
Reiner Tobias
Josef Biermanski und Else geb. Tobias
Karl Plehn und Käthe, geb. Tobias
Bertha Syttkus

Osnabrück, Rheiner Landstraße 160, den 30. August 1966

Plötzlich und unerwartet verstarb nach langem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater, unser Bruder, Schwager und Onkel

Polizeihauptwachtmeister i. R.

Otto Tretzack

geb. am 1. 12. 1900 gest. am 19. 8. 1966
aus Soldahnen, Kreis Angerburg, Ostpreußen

Paula Tretzack, geb. Vandrey
und Kinder

Hannover, Voßstraße 16

In treuem Gedenken!

Fritz Erlach

aus Gumbinnen und Tilsit
geb. 30. 12. 1912 gest. 8. 9. 1965

In Liebe und Dankbarkeit
Margarete Erlach, geb. Torkler

2902 Rastede, Mühlenstraße 16, den 8. September 1966

Gott der Herr nahm heute nach langer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit meinen lieben Lebensgefährten, unseren guten Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel, Herrn

Bruno Dietrich

Bauing.

aus Königsberg Pr., Lovis-Corinth-Straße 12

im Alter von 65 Jahren zu sich in sein Reich.

In tiefer Trauer
Erna Hirsch als Braut
Ingrid Elsholtz, geb. Dietrich
Jürgen Elsholtz
Erich Dietrich
Käte Dietrich, geb. Lehn
Anja und Markus als Enkelkinder
und die übrigen Anverwandten

504 Brühl-Vochem, Frohnhofweg 30, den 3. August 1966

Die Beerdigung fand am Montag, dem 8. August 1966, um 10.30 Uhr auf dem Friedhof Brühl, Bonnstraße, statt.

Nach langer, mit unendlicher Geduld getragener Krankheit ging heute mein herzensguter Mann, unser treusorgender Papi und Opa, Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Artur Lebedies

aus Gr.-Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, Ostpreußen

im Alter von 54 Jahren für immer von uns.

In tiefer Trauer
Irmtraud Lebedies, geb. Nowotzyn
Monika Amelung, geb. Lebedies
Ernst Amelung
Brigitte Lebedies
Thomas als Enkelkind
sowie alle Anverwandten

3422 Bad Lauterberg, Steinweg 6, den 26. August 1966

Die Beisetzung hat am Mittwoch, dem 31. August 1966, stattgefunden.

Für uns alle unfaßbar ist am 23. Juli 1966, plötzlich und unerwartet, mein lieber Mann und bester Lebenskamerad, unser guter, treusorgender Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel

Reg.-Amtmann a. D.

Willy Neumann

aus Lyck

im 68. Lebensjahre von uns gegangen.

In stiller Trauer
Brunhilde Neumann, geb. Gipner
Karl-Heinz Wilkens und Frau Ingrid, geb. Neumann
Heinz-Dieter Nagel und Frau Edeltraud, geb Neumann
Udo-Winrich Neumann
Bernd, Carsten und Ralf als Enkelkinder

Hannover, Ferd.-Wallbrecht-Straße 78

Die Trauerfeier fand am 27. Juli 1966 um 14.30 Uhr auf dem Seelhorster Friedhof statt.

Am 20. August 1966 erlöste Gott der Vater meinen inniggeliebten Mann, Vater und Schwiegervater, unseren lieben Schwager und Onkel

Gustav Mrotzek

Meister d. Gendarmerie i. R. und Hauptmann d. R. a. D.

im Alter von 83 Jahren.

In stiller Trauer
Frieda Mrotzek, geb. Bandilla
Gerda Ipach, geb. Mrotzek
Erich Ipach

Worms, Kyffhäuserstraße 20

Wir haben ihn auf dem Friedhof in Worms zur letzten Ruhe gebettet.

Nach längerer Krankheit ist am 18. August 1966 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Luise Keckstadt

geb. Dilba

aus Fleming, Kreis Rößel

im 81. Lebensjahre sanf entschlafen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
ihre Kinder
Edith Muth, geb. Keckstadt
Max Keckstadt
Frankfurt-Oberrad
Nonnenpfad
Luise Keckstadt
Mölln, Rehsprung 28

Nach einem schaffensreichen Leben verstarb in München unser Vater, Großvater und Schwiegervater, Herr

Hans Muisus

im 85. Lebensjahre.

Dr. med. Katharina Meissl,
geb. Muisus
Heino P. Meissl
Andreas Meissl

8011 Vaterstetten b. München, Johann-Strauß-Straße 21
den 30. August 1966





TAG DER HEIMAT IN BERLIN: „HEIMAT — VATERLAND — EUROPA"

Berlin gab wie immer den Auftakt für die Veranstaltungen zum Tag der Heimat. Hier ein Blick in die Deutschlandhalle während der großen Kundgebung, bei der Vizekanzler Dr. Mende, Bürgermeister Brandt, BdV-Präsident Dr. Jaksch und der Berliner Landesvorsitzende des BdV und der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Hans Matthee, sprachen. (Wir berichteten in der letzten Folge darüber.

Im Haus der ostdeutschen Heimat in Berlin überreichte BdV-Präsident Dr. Jaksch vier Persönlichkeiten die Plakette für Verdienste um den deutschen Osten und das Selbstbestimmungsrecht. Von links nach rechts: Dr. Nahm, Staatssekretär im Vertriebenenministerium, Oberkonsistorialrat Pastor Dr. Gülzow, Bischof Heinrich Maria Janssen (Hildesheim), Dr. Jaksch, Oberlandeskirchenrat i. R. Pastor. Brummack.

Holzhammer-Methoden auf Mittelwelle

Zehn Jahre „Deutscher Freiheitssender 904" Propagandastation der einstigen KP

Wenige Tage nach dem Verbot der KPD vor zehn Jahren meldete sich auf der Mittelwelle der „Deutsche Freiheitssender 904". Er bezeichnet sich noch heute als „der einzige Sender der Bundesrepublik, der nicht unter Regierungskontrolle steht". Täglich um 19 Uhr beginnt er seine Sendungen — und dies seit zehn Jahren. Das beweist, daß die Kommunisten sich von dieser Propaganda mit dem Holzhammer noch immer einiges versprechen. Inzwischen sprach sich allerdings längst herum, daß der „Freiheitssender" drüben steht, in einem Waldgelände bei Burg in der Nähe von Magdeburg. Ein hoher Zaun und mehrere mit Scheinwerfern bestückte Wachttürme sichern ihn gegen neugierige Augen. Ein Polizeikommando schirmt ihn in ständigem Einsatz ab. Der Grund dafür ist einleuchtend: Die Propagandastation der seit dem 17. August 1956 aufgelösten KPD soll den Nimbus „Trotz Verbot nicht tot!" nähren. Die Zusammensetzung der Redaktion wird geheimgehalten. Man weiß, daß sie im Ost-Berliner Stadtteil Grünau sitzt, in der Nachbarschaft der Führungsgremien der illegalen KPD. Hier stellen Journalisten, die früher an westdeutschen KP-Zeitungen tätig waren, gemeinsam mit Zonen-Journalisten die Sendungen zusammen — unterstützt vom Ost-Berliner „Deutschlandsender". Mit Emil Carlebach wacht ein Altkommunist über die Einhaltung der politischen Linie. Seine Weisungen erhält er von der Führung der illegalen KPD und von der „Abteilung 62" beim Zentralkomitee der SED. Sie steuert und kontrolliert die gesamte subversive Arbeit gegen die Bundesrepublik.

Das meist zwei- bis dreistündige Abendprogramm des Senders umfaßt — durch heiße Rhythmen aufgelockert — Nachrichten und Kommentare, Berichte und Reportagen, dazu gezielte Sendungen, die DGB-Funktionäre, Arbeiter und Jugendliche sowie die Soldaten der Bundeswehr ansprechen sollen. Propaganda und Agitation sind darauf zugeschnitten, radikalisierend auf die Innen- und Sozialpolitik der Bundesrepublik einzuwirken, eine außerparlamentarische Opposition zu formieren und die Verteidigungsbereitschaft zu schwächen.

Ziel des „Freiheitssenders 904" ist es, zum Zusammenhalt der illegalen KP beizutragen und täglich zu demonstrieren, daß die Partei lebt und kämpft — ein Bemühen also, das zur Wirklichkeit in einem eher komischen als ernstzunehmenden Verhältnis steht. Denn eine irgendwie politisch maßgebende Kraft stellen die Fragmente der KPD in der Bundesrepublik nicht dar. In gewisser Weise kann man dem „Freiheitssender" sogar ein freilich ungewolltes Verdienst zugute halten: Seine aus dem Arsenal marxistisch-leninistischer Klassenkampfdoktrin stammende Holzhammerpropaganda muß auf Hörer diesseits von Mauer und Stacheldraht eher abstoßend als anziehend wirken. (NP)

—

Allensteins größtes Kino wird abgerissen

Allenstein - Das größte Kino im Zentrum Allensteins wurde auf Beschluß der zuständigen polnischen Verwaltungsbehörden geschlossen, meldet die Zeitung „Glos Olsztynski". Das Kinogebäude soll in Kürze abgerissen werden, weil sich eine Grundrenovierung des alten Baus „nicht mehr lohnt". jon

Milchpulverfabrik eröffnet

Elbing - Eine Milchpulverfabrik, die täglich 50 000 Liter Milch zu Milchpulver verarbeiten soll, wurde, wie die Danziger Zeitung „Glos Wybrzeza" meldet, in Elbing erbaut. jon

Altes Schiffswrack entdeckt

Danzig - Auf der Suche nach Wracks aus dem Zweiten Weltkrieg entdeckten polnische Taucher in der Danziger Bucht ein 200 bis 300 Jahre altes Schiffswrack, meldet die Danziger Zeitung „Glos Wybrzeza". Nähere Einzelheiten über den historischen Fund sind in dem Zeitungsbericht nicht enthalten. jon

Das Asservatenlager von Rummelsburg

Beschlagnahmte Sendungen für die Funktionäre — Waren im Werte von 1,4 Millionen Mark

Nach einer im März 1956 zwischen der sowjetzonalen Post und dem Amt für Zoll und Kontrolle des Warenverkehrs (AZKW) in Kraft getretenen Vereinbarung ist die sowjetzonale Post verpflichtet, dem AZKW sämtliche Paket- und Päckchensendungen sowohl im Interzonenverkehr als auch im Verkehr zwischen dem westlichen Ausland und der Zone zur Überprüfung vorzulegen. Dabei werden diejenigen Pakete und Päckchen beschlagnahmt, deren Inhalt nicht den „Vorschriften der Verordnung über den Geschenkpaket- und Geschenkpäckchenverkehr" entspricht. Was geschieht mit diesen Sendungen?

In drei Schichten

Das Bahnpostamt IV in Erfurt, das größte Kontrollpostamt des gleichnamigen Zonenbezirkes, öffnet zur Zeit pro Tag 6000 bis 9000 Pakete und Päckchen, die aus der Bundesrepublik und dem westlichen Ausland in die Sowjetzone geschickt werden. 300 Bedienstete arbeiten dabei im Dreischichtensystem, wobei ein Drittel des Personals kontrolliert, während zwei Drittel mit dem Ein- und Auspacken beschäftigt sind. Für das Ein- und Auspacken wurden feste Arbeitsnormen eingeführt, die bei 60 Paketen je Stunde liegen. Diese Normen werden aber oft um 100 Prozent überboten, wobei die Packer entsprechend mit den Sendungen umgehen. Die Normüberbietung bringt hohe Prämien. Zur Zeit werden pro Tag rund 60 Sendungen beschlagnahmt oder besser ausgedrückt — unterschlagen.

Was gut und westlich ist

Die Zone hat in einem ehemaligen Fabrikgebäude in Berlin-Rummelsburg ein „Zentral-Asservatenlager" des AZKW einrichten lassen, dem sämtliche beschlagnahmten Gegenstände aus Paketgeschenksendungen zugeführt werden. Dieses Lager gleicht einem Warenhaus. In den einzelnen Stockwerken befinden sich aufgeteilt Lebens- und Genußmittel aller Art; Textilien, Stoffe und Lederwaren; Glas, Porzellan, Kinderspielzeug, Kosmetik, Medikamente; ferner Fotoapparate, optische Geräte, Armbanduhren, Schmuck und Gegenstände aus Edelmetallen — alles in beträchtlichen Mengen. Die in diesem „Asservatenlager" ständig gestapelten Waren repräsentieren durchschnittlich einen Wert von 1,4 Millionen westdeutsche Mark.

Das Beste für das ZK

Zu den „Hauptabnehmern" dieser westlichen Erzeugnisse gehört das Zentralkomitee der SED. Ein SED-Funktionär mit dem Namen Frohling wurde dazu berufen, die entsprechende Auswahl sorgfältig zu treffen. Des weiteren fungiert ein Herr Krümmel von der Protokollabteilung des Ministeriums für Außenhandel als Einkäufer für die Ministeriumskollegen. Er richtet sein Augenmerk besonders auf westliche Tabakerzeugnisse.

...und den SSD

Natürlich macht auch das Ministerium für Staatssicherheit seinen Anspruch auf die Beute geltend. Der hauptamtliche Staatssicherheitsdienst-Angehörige Steiner, alias Rudi Knauer, der als Verbindungsoffizier des SSD im AZKW tätig ist, holt aus dem Lager alles, was ihm für seine Helfer wichtig und brauchbar erscheint. Schließlich schrecken die SED-„Kaufleute" nicht davor zurück, erhebliche Mengen ihrer Beute an den internationalen Basar in Rostock zum Verkauf gegen Valuta ausländischen Seeleuten anzubieten. Georg Bensch



Auch die Kleinsten waren beim Tag der Heimat in Berlin dabei: Kinder in ostdeutschen Trachten. Fotos (3): Berlin-Bild

Wicker Kreis in Göttingen

Die Jahrestagung 1966 des Wicker Kreises findet am 8. und 9. Oktober in Gebhards Hotel in Göttingen statt. Der Hauptversammlung folgt eine Reihe von Vorträgen unter dem Generalthema „Ostmitteleuropa" und eine Aussprache über die Möglichkeiten, Gegensätze zu den Völkern Ostmitteleuropas und der Sowjetunion abzubauen und ihnen die Furcht vor einem wiedervereinigten Deutschland zu nehmen. Den Abschluß bildet am 9. Oktober um 15 Uhr eine Kranzniederlegung am Ehrenmal der ostpreußischen Divisionen.

Der höfliche Schupo kommt aus Petershagen

Die größte und angesehene Zeitung des Rheinlandes, die „Rheinische Post", hat dieser Tage eine Umfrage abgeschlossen, mit der die Bevölkerung aufgerufen worden war, den höflichsten Düsseldorfer Polizeibeamten zu benennen. Die vorgeschlagenen Beamten wurden mit Bild und Text täglich herausgestellt.

Darunter befand sich auch der Polizeimeister Ewald Bader, geboren in Petershagen, Kreis Pr.-Eylau, zuletzt Polizeibeamter in Königsberg. Auf Grund der vielen, Bader betreffenden Einsendungen dürfte, wie die „Rheinische Post" den Einsendern nach Abschluß der Aktion schriftlich mitteilte, Ewald Bader zu den beliebtesten und höflichsten Polizeibeamten in Düsseldorf zählen.

Leistung und Schicksal

Ostdeutsche Wanderausstellung des Landes Nordrhein-Westfalen

Im Auftrage des Landes Nordrhein-Westfalen und auf Initiative des Arbeits- und Sozialministers Konrad Grundmann hat die Stiftung „Haus des deutschen Ostens" seit zwei Jahren eine ostdeutsche Wanderausstellung vorbereitet, die unter dem Titel „Leistung und Schicksal, Informationsschau über die Deutschen im Osten" am 10. September in Dortmund eröffnet wird. Die wissenschaftliche Vorbereitung und Gestaltung der Informationsschau liegt in den Händen von Eberhard G. Schulz M. A., der nahezu 70 Wissenschaftler aus dem ganzen Bundesgebiet zur Mitarbeit herangezogen hat. Die künstlerische und technische Gestaltung und Ausführung wurde dem Graphiker und Ausstellungsgestalter Fritz Rübbert übertragen.

Die Aufgabe der Schau besteht darin, einheimischen und vertriebenen, alten und jungen, sachkundigen und interessierten Bürgern des Landes Gelegenheit zu geben, sich über die siedlungsgeschichtlichen Voraussetzungen, über die wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung des deutschen Ostens und über das Schicksal der Deutschen im Osten nach dem letzten Weltkriege gründlich zu informieren. Dabei liegt das besondere Gewicht auf der Leistung der Menschen aus diesen Gebieten und weniger auf dem natürlichen Reichtum und der Schönheit der Landschaften.

Die Informationsschau, die auf einer Fläche von 800 Quadratmeter gezeigt wird, ist in drei Hauptteile gegliedert. Der erste Teil gibt gleichsam zur Einführung einen Überblick über die wichtigsten Tatsachen der deutschen Ostsiedlung. In ihm wird die mittelalterliche deutsche Ostsiedlung als Ganzes, die neuzeitliche Siedlung nach größeren Räumen gegliedert dargestellt. Mit Hilfe von mittelalterlichen Siedlungsurkunden wird in diesem Teil der Informationsschau der friedliche, rechtliche und kulturfördernde Charakter der deutschen Ostsiedlung vor Augen gestellt.

Der zweite Teil befaßt sich mit der wirtschaftlichen und vor allem mit der kulturellen Leistung der Ostdeutschen und der Deutschen in Osteuropa außerhalb des Reiches und nimmt etwa zwei Drittel der Ausstellung ein. Die Einteilung dieses Teiles der Ausstellung ist nach Sachgebieten und nicht unter regionalen Gesichtspunkten vorgenommen worden. Man findet in der Informationsschau also nicht eine schlesische, eine pommersche und eine ostpreußische Abteilung, sondern man findet zusammengefaßt den Beitrag aller Ostdeutschen zu einzelnen Sachgebieten, z. B. im Bereich der Wissenschaften, der Künste und der Politik. Der relative Anteil der Ostdeutschen wird auf den wichtigsten Sachgebieten durch Listen deutlich gemacht. Eine Auswahl der hervorragenden Ostdeutschen oder mit Ostdeutschland besonders verbundenen Persönlichkeiten wird in anschaulicher Weise durch Bilder oder Dokumente dargeboten. Im Bereich der Künste bietet der musikhistorische Teil eine besondere Abwechslung. Hier wird auf 12 Tonbändern der Beitrag ostdeutscher Komponisten zur deutschen Musikgeschichte zu Gehör gebracht.

Außer den genannten Sachgebieten werden in dem kulturellen Teil der Ausstellung das religiöse Leben in den beiden großen christlichen Kirchen und im Judentum dargestellt.

Während die ersten beiden Teile der Ausstellung das kulturelle Erbe Ostdeutschlands und der osteuropäischen Siedlungsgebiete für einen Zeitraum von fast acht Jahrhunderten darstellen, behandelt der Schlußteil der Informationsschau ein Schicksal, an dem das ganze deutsche Volk seit mehr als 20 Jahren hart zu tragen hat. Er macht die fatale Lage deutlich, in die vor allem das NS-Regime und der Zweite Weltkrieg den deutschen Osten und seine Menschen gestürzt haben, und zeigt die Bemühungen des Landes Nordrhein-Westfalen und der Vertriebenen und Flüchtlinge selber, die entstandene Notlage zu lindern und in positive Aufbauarbeit einmünden zu lassen.

Werden die ersten beiden Teile der Ausstellung durch Vitrinen aufgelockert, die ostpreußischen Bernstein, schlesischen Eisenkunstguß, Hauben aus ostdeutschen Trachtengebieten, Erstausgaben berühmter ostdeutscher Autoren zeigen, erfährt der Schlußteil der Ausstellung eine Bereicherung durch besonders gelungene Arbeiten aus dem ost- und mitteldeutschen Schülerwettbewerb des Landes Nordrhein-Westfalen.

Besonderes Augenmerk wurde bei der Gestaltung der Informationsschau darauf gerichtet, in allen Bereichen die enge Verknüpfung West-, Mittel- und Ostdeutschlands und besonders die Beziehungen zwischen Ostdeutschland und dem Gebiet des heutigen Landes Nordrhein-Westfalen deutlich zu machen.